Joaquín Xirau

Liebe und Welt

Aus dem Spanischen
übersetzt von Charlotte Frei

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

KONTEXTE

ALBER PHÄNOMENOLOGIE

Joaquín Xirau

Liebe und Welt

VERLAG KARL ALBER

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Über dieses Buch:

Joaquín Xirau ist als »Philosoph der Liebe« in die Geschichte der spanischen und lateinamerikanischen Philosophie eingegangen. Bei dem vorliegenden Buch handelt es sich um sein Hauptwerk. Der Autor unternimmt darin den Versuch, das Wesen und die Bedeutung der paganen und christlichen Liebe (Eros, Caritas) anhand von Schlüsselmomenten der Philosophiegeschichte zu deuten, um schließlich die ontologischen Grundlagen seiner eigenen Weltanschauung darzulegen. Die Liebe wird von ihm als eine Bewusstseinshaltung und Lebenseinstellung verstanden, die im Objekt ihrer Anschauung eine komplexe Wirklichkeit aufdeckt und in einer Werteordnung das Niedrige in den Dienst des Höheren stellt. Mit diesem Buch liegt erstmals ein Werk des katalanischen Philosophen in deutscher Sprache vor.

Der Autor:

Joaquín Xirau (1895–1946), katalanischer Philosoph und Vertreter der »Schule von Barcelona«, lebte von 1939 bis zu seinem Tod als Professor für Philosophie im mexikanischen Exil. Seine gesammelten Werke in drei Bänden sind 1998 in dem spanischen Verlag Anthropos Editorial in Barcelona erschienen.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Joaquín Xirau

Liebe und Welt

Aus dem Spanischen
übersetzt von Charlotte Frei

Verlag Karl Alber Freiburg / München

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Titel der Originalausgabe:
Joaquín Xirau, Amor y mundo (1940), in:
Obras completas, Bd. 1: »Escritos fundamentales«, S. 133–262,
hrsg. von Ramón Xirau
© Anthropos, Barcelona/Fundación Caja Madrid, 1998

Die deutsche Übersetzung wurde gefördert durch die
Dirección General del Libro, Archivos y Bibliotecas del
Ministerio de Cultura, España

Deutsche Erstausgabe

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier (säurefrei)
Printed on acid-free paper

Alle Rechte vorbehalten – Printed in Germany
© Verlag Karl Alber GmbH Freiburg / München 2007
www.verlag-alber.de
Inhalt gesetzt in der Aldus und Gill Sans
Satzherstellung: SatzWeise, Föhren
Druck und Bindung: AZ Druck und Datentechnik, Kempten
www.az-druck.de
ISBN 978-3-495-48258-2

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Inhalt

1. Die pagane Liebe 7
   Die zwei Reiche 7
   Vom Nichtsein zum Sein 10
   Die platonische Liebe 15
   Der kosmogonische Eros 19

2. Die christliche Liebe 25
   Das Seelenleben. Die Person 25
   Gott ist alles in allen 32
   Rettung durch Gnade 36
   Zwischen Liebe und Logos 42

3. Die intellektuelle Gottesliebe 45
   Die intellektuelle Vernunft 45
   Drei Forderungen 51
   Die anthropomorphische Illusion 54
   Die höchste Einheit 59
   Übergang zum Naturalismus 63

4. Die Liebe und die positive Wissenschaft 68
   Auflösung der Liebe 68
   Die Wissenschaft und das Leben 73
   Die Wahrnehmung und ihre Ansprüche 77
   Die naturalistische Abstraktion 81
   Grenzen ihrer Legitimität 85
   Abstraktion und Fiktion 90
   Die konkrete Wirklichkeit 94

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

5. Das Liebesbewusstsein 103
Formbestimmung: das Liebesbewusstsein 104
Überfluss des Seelenlebens 110
Die Offenbarung vom Wert und Sinn der Dinge . . . 116
Die liebende Illusion 119
Neues oder erneuertes Leben 125
Gegenseitigkeit. Verschmelzung 128
Einwürfe: das Phänomen der Ambivalenz 135
Liebe, Verlangen, Vergnügen 138
Die »reine Liebe« 142

6. Ordo amoris 146
Die Liebe und die Hierarchie der Werte 146
Sein durch Bezug 154
Sein und Objektivität 161
Das Bewusstsein 164
Innen und Außen 170
Die personale Innerlichkeit 175
Liebesdialektik 181
Liebe und Intellekt 186

7. Moralische und pädagogische Perspektiven 189
Liebe und sexuelle Moral 189
Die Formel der Pflicht 192
Der Sinn des Gesetzes 197
Die »freie Liebe« 200
Liebe und Pädagogik 203
Drei Gedanken zur Erziehung 203
Erziehung ist Liebe 209

Nachwort 215

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

1. Die pagane Liebe

Die zwei Reiche

Die Liebe ist nicht, wie sich vielleicht annehmen ließe, etwas dem Menschen Ursprüngliches und Natürliches. Nicht alle Völker und Kulturen haben in ihrer Seele die Unruhe, Sehnsüchte und Begierden, die Freude und den Schmerz empfunden, die ein von Liebe durchdrungenes Leben auszeichnen. Die heutzutage stürmischste Form der Liebe, die leidenschaftliche Liebe zwischen Individuen unterschiedlichen Geschlechts, war in Griechenland noch unbekannt. In Griechenland und Rom wurde alles, was die Grenzen der Fortpflanzung oder der natürlichen Sinnlichkeit überschritt, als Krankheit, Rausch oder Wahnsinn gewertet. Die beherrschende und treibende Macht der Liebe, die zu den edelsten Handlungen in allen Lebensbereichen – vor allem das Geschlechtsleben betreffend – anspornt, ist tatsächlich ein allein unserer Kultur eigentümliches Phänomen, und sogar in dieser tritt sie erst zu einem späten Zeitpunkt auf.

Ohne Anspruch auf ethnographische und historische Genauigkeit zu erheben, scheint es sich in der Tat so zu verhalten, dass sich das geistige Umfeld, welches den Nährboden für alle Lehren über die Liebe und die Handlungen in ihrem Namen bildet, in der Völkergemeinschaft entwickelt hat, die vom Iran über Vorderindien bis zu den äußersten Grenzen der keltischen Wanderungen in Europa reichte und dabei immer die Form einer von Priestern überlieferten, religiösen Lehre annahm. Wir meinen die persischen und keltischen Mythen von

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Tag und Nacht, von Licht und Finsternis, die von den orphischen Kulten übernommen noch deutlich in Platons Lehre fortklingen sowie in den christlichen Häresien seit dem Manichäismus.

Dieses gemeinsame religiöse Substrat, das alle späteren Kulturen der Liebe hervorbringt, weist ein gleichbleibendes Schema auf. Die durch göttliche Beschaffenheit ausgezeichnete Seele ist im Körper und in den dunklen Formen der Materie gefangen. Der Fall der Seele in die Welt der vergänglichen Formen bringt notwendigerweise einen Drang nach Befreiung mit sich, eine unstillbare Sehnsucht nach Licht. Die Konkupiszenz – die fleischliche Liebe, der Hunger auf irdische Dinge – stellt sich unentwegt zwischen die Sehnsucht und ihre Befriedigung und hält die Seele in einem Kampf, der Angst und Schmerz auslöst. Auf diese Weise wird das irdische Leben zu einem fortdauernden Unglück. Allein der Tod ist dazu befähigt, uns von dem In-Sünde-geboren-Sein zu erlösen und uns der leuchtenden Einheit zurückzugeben. Daher ist das Ende des Lebens – sein Ziel und Schicksal – der Tod. Die wahre Liebe verwirft jede Art irdischer Begierde und befördert uns durch einen allmählichen Aufstieg, die progressive und willentliche Abtötung des Verlangens und der individuellen Triebe, in eine leuchtende Sphäre, in der wir durch den Verzicht auf das irdische Glück die wahrhaftige, authentische Frömmigkeit erlangen.

Folglich kommt es zu einer Spaltung der Welt in zwei entgegengesetzte Bereiche: das Reich des Lichtes und das Reich der Finsternis. Und in diesem letzteren, vergänglichen und trügerischen, ist der unstillbare Trieb verankert, der uns zum Licht hindrängt. Dieses niemals befriedigte, höchste Verlangen verwandelt die Liebe unablässig in Leid. Dem beständigen Sehnen entspricht ein dauerndes *Leiden*, das die Liebe zu Leidenschaft verkürzt. In allen Ausprägungen der abendländischen Liebe, von den banalsten Formen des täglichen Lebens

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

bis hin zu den größten Werken der Kunst oder der religiösen und mystischen Kontemplation, überdauert die Vorstellung von einem sehnsüchtigen Leben und einem befreienden Tod, von einer kranken Ohnmacht und einem seligen Schmerz, von einem Leben, das Tod ist, und einem Tod, der Leben ist, einem Glück, das erobert und einem Schmerz, der erlitten werden will, sowie einem Tod, der überwunden werden muss, damit die vollkommene Freude erfahren werden kann.

Vor diesem wirren, religiösen und praktischen Hintergrund, der noch einer systematischen Ausformung entbehrt, heben sich mit Einsetzen der reflexiven Epochen der abendländischen Kultur fest umrissene Lehren ab, deren Ziel es ist, den Sinn der dionysischen Ängste und Begierden einem rationalen Verstehen zugänglich zu machen. Davon erweisen sich zwei als ausschlaggebend, die mit Blick auf gewisse Aspekte grundlegend unterschiedliche Standpunkte vertreten: die hellenistische Theorie, die ihre vollendete Formulierung durch Platon erfährt, und die christliche, die in den Sinnsprüchen der Evangelien aufbewahrt ist und mit Augustinus ihren Höhepunkt erreicht. Beide Lehren sind teils einhellig, teils unterschiedlich und punktuell sogar unvereinbar ineinander verwoben und verzahnt; man denke an *La Vita Nuova* (Dante). Gemeinsam stellen sie die zentrale Struktur dessen dar, was wir in unserem Leben empfinden und begreifen, wenn wir das Wort Liebe aussprechen.

Im Weiteren soll es darum gehen, die genauen Unterschiede zwischen den beiden großen Liebestraditionen herauszuarbeiten und die platonische Liebe (Eros) und die christliche Liebe (Caritas) zu bestimmen. Auch soll das Liebesbewusstsein im Licht der modernen »Wissenschaft« zumindest ansatzweise bedacht werden. Dieser Unterscheidung stellen wir eine Beschreibung der Liebe voran, unter Verwendung der von beiden Traditionen bereitgestellten Hauptmerkmale. Im Sinne einer dialektischen Aufhebung geht es uns darum, hinter ihren

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

widersprüchlichen und unverwechselbaren Erscheinungsformen die Gemeinsamkeiten aufzuspüren. Es ist indes nicht unser Anliegen, dieses Problem, das hinsichtlich der Krise des aktuellen Denkens den Ausgangspunkt für eine neue konstruktive Philosophie darstellen könnte, an dieser Stelle erschöpfend zu behandeln. Wohl sollen die nachfolgenden Überlegungen einen Ausblick auf die Anwendungsmöglichkeiten der Theorie geben, insbesondere was die Beziehung zwischen den Geschlechtern und das Erziehungswesen anbelangt.

Vom Nichtsein zum Sein

Die gemeinhin falsch verstandene platonische Liebe gründet wie keine andere auf den orphischen und dionysischen Anschauungen, die Griechenland in Form der gemeinsamen Mythen Indiens, des Irans und der Kultformen keltischer Priester erreichten. Wie hier so ist auch die platonische Liebe Leidenschaft, eine Sehnsucht, die sich vornimmt, die Niedrigkeit und das Vergängliche des Lebens zu überwinden, und daher eine duale Struktur voraussetzt, also die Möglichkeit, von einem transitorischen, unbefriedigten Leben zu einem ausgefüllten, frommen Leben zu gelangen.

Worin genau besteht diese platonische Liebe, die der hellenischen Metaphysik so tiefgründig innewohnt, von dieser an die griechisch-romanische Welt weitergegeben wird und zu einem Großteil die christliche Zivilisation beherrscht?

Um die Liebe in eine Doktrin zu verwandeln, war es notwendig, die lyrisch-religiöse Sehnsucht durch ein Gebäude klar abgegrenzter Ideen abzulösen und die Funktion der Liebe mit dem individuellen und kollektiven menschlichen Leben sowie der gesamten Evolution des Kosmos auf rationale Weise in Einklang zu bringen, d. h. eine Philosophie auszuarbeiten. Erst die genaue Verortung des Menschen und seiner Stellung

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

in der Welt, und der ganzen Welt in Bezug auf das Leben und das menschliche Schicksal, ermöglichte eine Ergründung der radikalen Funktion der Liebe.

In unserem konkreten Fall gilt es einerseits, die Ursache für die ewige Unzufriedenheit des Menschen auf Erden zu erfahren sowie für die grenzenlose Sehnsucht, die ihn über sich selbst und die Wirklichkeit, die ihn umgibt, hinausführt. Andererseits wollen wir wissen, was die rationale Grundlage dieser Sehnsucht ist, und warum dieses Sehnen keine eitle Chimäre, sondern eine rühmliche Wirklichkeit darstellt.

Was bringt uns an der täglichen Wirklichkeit zur Verzweiflung und wirft uns ständig über sie hinaus? Warum versucht der Mensch vor ihrer Gegenwart zu fliehen und sich in eine grenzenlose Zukunft zu versetzen, in eine Ewigkeit, die seine Gegenwart lenken und seine Zukunft bestimmen soll?

Unsere Umwelt, auf die die Tätigkeiten unseres Lebens gerichtet sind, ist in ihrer polyfonen und chromatischen Wirklichkeit steter Wandel. In keinem Augenblick ist es uns möglich, auch nur ein Bruchstück von ihr zu erhaschen, geschweige denn ihre Totalität, oder sie ganz in unseren Griff zu bekommen. Bei dem Versuch, sie zu ergreifen, zerrinnt sie wie Wasser in einem Sieb. Alles verändert sich, endet und vergeht. Mit unserer Geburt beginnt unser Tod, und unser Tod ist der Beginn unserer Geburt. Im Leben liegt der Tod und im Tod das Leben *(Phaidon)*.

Allmählich, von Sekunde zu Sekunde wandeln und nuancieren sich die Farben, sogar ein und dieselbe Farbe ist in keinem Augenblick sich selbst gleich. Wenn wir neben ein weißes Blatt Papier eine Schneeflocke oder ein Stück weißen Stoff legen, verschwindet das Weiß. Das eine wird grau, das andere gelblich, das dritte bläulich. Keines der Dinge ist mehr vollkommen weiß, sondern mehr oder weniger weiß, und damit sind sie es eigentlich nicht mehr. Und was dem Weiß widerfährt, geschieht jeder beliebigen Farbe. Jede Farbe löst sich in

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Gegenwart einer anderen auf. »Die Farben entstellen sich.« Nirgendwo finden wir etwas, das sich als vollständig weiß oder schwarz, grün oder orange beschreiben ließe. Nicht nur die Farbe, die ganze Wirklichkeit der Welt verliert ihr authentisches Wesen in Gegenwart einer anderen ähnlichen Wirklichkeit. Das Große ist nur groß im Vergleich mit dem Kleinen. Neben dem Riesigen wird das Große klein, und das Kleine wird groß neben dem Winzigen. Und da die Reihe der Größenordnungen unendlich ist, vermögen wir von nichts mit Präzision zu sagen, dass es groß oder klein sei, hoch oder niedrig, gerade oder schief. Geschweige denn gerecht oder ungerecht, schön oder hässlich, würdig oder unwürdig, treu oder untreu. Nichts ist in sich und durch sich. Alles ist außer sich. Alles ist flüchtig, vergänglich, endlich, ephemer.

Wie soll man in einer so ausgerichteten Welt leben und der Existenz Sinn geben? Wo immer man den Fuß aufsetzen möchte, entzieht sich einem der Boden. Wer im Leben eine Stütze sucht, die seine restlose vertrauensvolle Hingabe verdient, der findet sie nicht in dieser Welt. Die Dinge enttäuschen uns. Sie geben sich als weiß, hoch, schön, gerecht oder ungerecht aus und sind es in Wahrheit nicht. Wenn sie zu uns Ja sagen, meinen sie Nein. Nicht einmal ihrer Verneinung können wir trauen, weil auch in ihrer Verneinung eine heimliche Bejahung steckt. Sie offenbaren uns weder ein Sein noch ein Nichtsein. Sie sind ein Sein, das nicht ist, und ein Nichtsein, das ist. Ihre Existenz ist verhüllt und unfassbar. Nirgends fasst unser Fuß sicheren Boden.

In Anbetracht dieser Sachlage und bedingt durch die unausweichlichen Notwendigkeiten des menschlichen Verstandes wird zuerst dem von den sokratischen Lehren und ebenso von der alten Tradition des griechischen Denkens beeinflussten Platon klar, dass, auch wenn die Dinge und die Personen sich verändern, in eben diesem Wandel der Ansatz zu ihrer Vollkommenheit liegt. Durch die flüchtigen Schatten bricht

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

das Licht. Wenn der vergängliche Glanz nicht etwas Beständiges durchblicken ließe, wäre es sinnlos, Worte auszusprechen und ihnen eine Bedeutung beizumessen. Die Sprache setzt voraus, dass wenn ich Ja sage, Ja meine, und bei Nein Nein. Da wir miteinander sprechen, uns verstehen und in einer Bedeutung übereinstimmen, über das Gespräch zueinanderfinden und wissen, was wir sagen, die Wahrheit von der Lüge scheiden und richtig von falsch, ist klar, dass im Wort das Licht verborgen liegt und »das Licht in der Finsternis leuchtet«.

Platon nannte die subtilen Einheiten, die uns das Sprechen ermöglichen und dazu verhelfen, Wort und Bedeutung zusammenzuhalten, Visionen – Ideen. Der Mensch besitzt die Fähigkeit, Ideen – Visionen zu haben. Doch der Visionär – wie auch der Künstler, der Wissenschaftler oder der Prophet – wird erst zum Seher, wenn er tatsächlich hinter den trügerischen Erscheinungen die unveränderlichen Notwendigkeiten erblickt, wenn die Ideen über die vergänglichen Erscheinungen hinaus über eine ewige Wirklichkeit verfügen, und wenn die vergänglichen Erscheinungen mehr oder weniger den Ideen ähneln. Ich kann nur wahrhaftig etwas als weiß, schön, hässlich, gerecht oder ungerecht bezeichnen – ohne dass es in Wirklichkeit diese Qualitäten in erschöpfendem Sinne besitzt –, wenn ich von vorneherein weiß, was das Weiße, die Schönheit, die Gerechtigkeit an sich sind, und zudem eine Ähnlichkeit zwischen ihnen und dem wahrnehme, was die Erscheinungen der Welt mir vermitteln.

Das setzt einerseits ein Lichtreich voraus, in dem die Ideen in ihrer ganzen Reinheit leuchten, und andererseits eine Verbindung zwischen diesem Reich und den vergänglichen Wirklichkeiten, in denen sich das Leben abspielt. Daraus folgt, dass die weltlichen Dinge, die vom Standpunkt der Vollkommenheit aus betrachtet nichts sind, in gewissem Sinne doch etwas sind. Nichts ist weiß, aber die weißen Dinge sind mehr oder weniger weiß; nichts ist schön, aber die schönen Dinge

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sind mehr oder weniger schön; nichts ist gerecht, aber die gerechten Taten sind mehr oder weniger gerecht. Denn wären sie es überhaupt nicht, dann ließe sich auch nicht sagen, dass sie es überhaupt sind. Das Weiße will ganz weiß sein, das Gerechte gerecht, das Schöne schön, ohne dass sie es jemals ganz sind. Die weltlichen Dinge erlangen ihre Wirklichkeit und ihren Wert, weil sie immer das sein wollen, ohne es jemals zu sein, was die Ideen auf immer sind. Indem ich auf die Dinge das Maß der Ideen anwende, nach deren Vollkommenheit jene streben, beurteile und bewerte ich sie gemäß ihrem eigenen Maßstab. Sie sind, was sie sind, in dem Maß, wie es ihnen gelingt, so zu werden. Eine gerechte Tat ist in dem Maße gerecht, wie sie die Gerechtigkeit zu verwirklichen vermag. Ein Mensch ist erst wahrhaftig ein Mensch in dem Maße, wie es ihm gelingt, seine Menschlichkeit umzusetzen. In jeder Wirklichkeit liegt verhüllt das Bild ihres eigenen Seins enthalten. Ihr Sein ist ihr auferlegt wie ein Wunsch und eine Pflicht. In der Fülle des eigenen Seins liegt die eigene Perfektion. Hier erlangt der Spruch des delphischen Orakels – »Erkenne dich selbst« – seine volle Bedeutung. Dennoch: Da der Mensch zum einen die unbefriedigende Erfahrung von Erscheinungen macht, die ihn betören und betrügen, und zum anderen die präzise Vision einer Wirklichkeit hat, die ihn erleuchtet und beunruhigt, ist es nur allzu verständlich, dass in einem Leben, das sich der Auflösung im Nichtsein ausgesetzt sieht, die menschliche Existenz nach einer leuchtenden Vollkommenheit strebt, die schon im Leben, aber vor allem nach dem Tod mit der Fülle des Seins die Rettung bringt. Dieses Bestreben, das nicht auf der Verneinung des Vergänglichen noch auf dem Besitz des Dauerhaften gründet, sondern auf der kontinuierlichen Sehnsucht alles Vergänglichen nach Ewigkeit, nennt Platon Liebe.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Die platonische Liebe

Der im *Phaidros* und im *Gastmahl* geläuterte und zur Theorie erhobene hellenische Eros wird zu einem Schlüsselelement bei der Gestaltung der Welt. Dafür muss eine erste Bedingung erfüllt sein. Das unstillbare Sehnen geht von einem Ziel aus, auf das es zusteuert. Bei Platon ist es die höchste Form der Schönheit; bei Aristoteles das reine Denken, die unbewegte Vernunft, die sich selbst denkt – *Noesis noeseos*. Bei beiden ist es die absolute Perfektion in der absoluten Ewigkeit.

Zwischen der höchsten Einheit des Seins und seiner Verneinung im reinen Nichtsein ist jedoch ein dritter Begriff nötig, ein Mittler, der als Verbindungsglied fungiert. Das ist die Wirklichkeit unserer Welt, das Reich von Werden und Vergehen, von Leben und Tod, in dem alles schon irgendwie etwas ist, aber bedingt durch seine Vergänglichkeit zugleich die stete Verneinung von dem ist, was es ist.

Allein in der werdenden Vielheit, in der Bewegung und im Wandel ist Liebe möglich. Ohne die Bewegung, die das Nichtsein pausenlos ins Sein bringt und das Sein ins Nichtsein stürzt, ist kein Verlangen möglich, noch Sehnsucht oder Bestreben.

Zur Liebe befähigt ist allein ein Seiendes, das zwar schon irgendwie etwas ist, aber danach strebt, sein Sein zu ändern, sich in etwas Höheres zu verwandeln.

Laut Diotima ist Eros kein Gott, wie es die Gesprächspartner im *Gastmahl* behaupten. Als Sohn des Reichtums und der Armut ist er weder Gott noch Mensch. Er ist weder vollkommen reich, denn in diesem Fall würde er schon nach nichts mehr streben, noch vollkommen arm, da die vollkommene Bedürftigkeit die vollkommene Unfruchtbarkeit ist. Weil er schon über etwas verfügt, will er alles besitzen und aus dem dürftigen Leben ein erfülltes Leben machen. Eros ist nicht in der vollkommenen Ewigkeit noch in der vollkommenen Bewe-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gung. Er ist die Bewegung, die Ewigkeit werden will. Er ist weder Gott noch Mensch, sondern ein Dämon – ein Bote, der die Menschen mit Gott in Verbindung bringt.

Die Liebe ist eine dialektische Macht. Sie beruht auf einem intrinsischen Widerspruch, den sie unentwegt zu überwinden sucht. Durch ihre Bemühung ermöglicht sie es den niederen Formen, zum Rang der höheren Formen aufzusteigen, und das, was weniger Sein und weniger Wert besitzt, wird durch sie zur Fülle des Seins und damit zur Perfektion finden.

Daher die aufsteigenden Stufen der Liebe. Diese Skala verkörpert das Modell aller späteren Skalen der Liebe und Mystik. Als stetes Streben und asketischer Verzicht ist die Liebe eine Manie, ein Delirium, und mit ihr verbunden ist ein konfuser Sinnen- und Vernunftrausch, der letztendlich zur Offenbarung eines Mysteriums führt: der Enthüllung der Idee von der Schönheit, die sich, zusammen mit der Idee vom Guten und der Wahrheit, mit der höchsten Einheit des Seins verbindet. Dieser göttliche Rausch oder Wahnsinn, die höchste Vernunft, entspringt der Gottheit und führt unsere Seele hinauf zu Gott. Mit Fug und Recht lässt er sich als Enthusiasmus – göttliche Inbesitznahme – bezeichnen, da unser vergängliches Wesen durch ihn an der Gottheit teilhat.

Von der reinen, fließenden und chaotischen Bewegung bis zur Form des Logos führen eine Reihe von läuternden Stationen zur letzten Offenbarung. Jede Art von Liebe gründet auf dem dionysischen und begehrlichen Trieb, der die Wurzel des Lebens ist; dem Drang und Hunger nach schönen Körpern. Durch die Liebe ist die Schönheit in ihrer elementarsten Form schon Fortpflanzung und Fruchtbarkeit. Diese erste Stufe der Liebe, die den Menschen und Tieren gemein ist, strebt zwar nach Fortdauer und Unsterblichkeit, dennoch zergeht und verliert sie sich im unbestimmten Werden von Leben und Tod. Jede Fortpflanzung führt zum Tod. Das gezeugte Wesen ist zugleich Verlängerung und Verneinung des Erzeugers. Aber in

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

allen und jedem einzelnen der schönen Körper liegt implizit die Form der Schönheit vor. Die generische Schönheit, an der sie teilhaben und durch die sie sind, was sie sind, kommt durch die zeitlichen Veränderungen in ihrer unbewegten Reinheit zum Vorschein. In jedem Körper erkennt die Seele die Form der Schönheit, die ihm unterliegt. Das Ewige offenbart sich im Glanz des Vergänglichen. Schöne Körper werden geboren, leben und sterben. Die ihnen zugrunde liegende Schönheit bewahrt ihre Identität. Die Bemühung, die darin besteht, dass die Seele vom unstillbaren Hunger nach schönen Körpern zur inkorruptiblen Einheit ihrer *Form* gelangt, stellt den zweiten Grad der erotischen Läuterung dar.

Gleichwohl findet der unstillbare Eros keine Ruhe in dieser noch an die Niedrigkeiten der empirischen Wirklichkeit gebundenen Allgemeinheit. Von der Kontemplation der schönen Körper und der unvergänglichen Schönheit, die in ihrer Zeitlichkeit enthalten ist, geht er über zur geistigen Liebe der Personen und misst der Seelenschönheit einen höheren Wert und eine höhere Wirklichkeit zu. Wenn eine schöne Seele einen unscheinbaren Körper bewohnt, tritt die körperliche Schönheit an zweite Stelle. Der Blick richtet sich auf »das weite Meer des Schönen, und in seiner Betrachtung bringt er eine Vielfalt schöner Reden und Gedanken hervor, die dem unstillbaren Streben nach Weisheit entspringen« *(Gastmahl)*.

Der weiterhin unbefriedigte und mit seiner in der ersten Aufstiegsphase erworbenen Macht und Größe erfüllte Eros findet in den individuellen Geistern noch etwas, das teilhat am unendlichen Werden. In ihnen und durch sie erscheint schließlich die ewige Schönheit, nach der die Liebe ununterbrochen strebt. »Wer bis hierher geleitet worden ist, indem er in richtiger Folge und Art das viele Schöne betrachtete, der wird endlich, am Ziel dieses Wegs angelangt, ein Schönes von wunderbarer Natur erblicken, und dies ist gerade der Grund für alle früheren Mühen. Es ist von ewiger Schönheit, die we-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

der wird noch vergeht, weder zunimmt noch abnimmt, die nicht von der einen Seite betrachtet schön, von der anderen aber hässlich ist. Diese Schönheit hängt nicht von der Person ab, die sie betrachtet, deren Zeit, Bezug, Ort oder persönlichen Umständen. Sie stellt sich nicht mit dem dar, was zum Körper gehört, noch als Rede oder Erkenntnis, noch als etwas, das einem Einzelwesen ist auf der Erde oder im Weltraum oder anderswo, sondern als rein in sich und für sich und ewig sich selbst gleich. Alles andere Schöne gründet auf ihr und hat teil an ihr, ohne dass das Werden und Vergehen von diesem ihr schädlich wäre oder sie irgendwie beeinträchtigen könnte. Wer bei seinem Aufstieg das Urschöne selbst zu erblicken beginnt, der dürfte seinem Ziel ziemlich nahegekommen sein« *(Gastmahl)*.

Die ewige Schönheit zeigt sich uns hier als der eigentliche Motor aller Dinge, die werden und sich verändern. Einmütig strebt alles unermüdlich nach ihr. Eros ist Drahtzieher und Anstifter von alledem, was zum Bereich des geistigen Lebens gehört. Die liebende Sehnsucht sucht und findet in der Wirklichkeit die Ideen, die sie bestimmen und verdeutlichen. Durch sie und in ihr wird uns die Schönheit gegenwärtig, und indem sie sich von ihrem unwandelbaren Standort auf die Vielheit der Dinge projiziert, bringt sie nach und nach das ursprüngliche Chaos in eine kosmische Ordnung. Das ist die Funktion der Wissenschaft.

Das Ziel der Liebe ist daher nicht die Person. Die Person, der individuelle Geist, verkörpert noch eine Zwischenstufe – eine dämonische Wirklichkeit, keinen Gott. Sie ist kein Selbstzweck, sondern ein Weg, um zu einem Ziel zu gelangen. Die reine Schönheit, in ihrer unpersönlichen und unbewegten Wirklichkeit, ist das letzte Ziel jeden Strebens. Von der dionysischen Energie haben wir uns zur Ausgewogenheit Apollons aufgeschwungen. Die angestrebte Ewigkeit findet sich nicht in den weltlichen Dingen noch im begehrenden Wesen der Per-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

sonen, sondern im unveränderlichen Rahmenwerk der Ideen und, schlussendlich, in der höchsten Idee, die dem Kosmos Einheit und Würde verleiht. Wegen des Dämons der Liebe sucht der Mensch die Anbindung an die höchsten Sphären, stellt sich bedingungslos in ihren Dienst und findet in ihrer Betrachtung die Möglichkeit der Mitwirkung an der Ewigkeit. Das ist das Schema der erotischen Dynamik in den platonischen Dialogen.

Der kosmogonische Eros

Was in Platon die Schaffenskraft des geistigen Lebens ist, anhand derer der Mensch sich in seinem Werk verewigt, eine apollinische Kultur und eine geistige Objektivität hervorbringt, wird bei Aristoteles und sogar noch in Platons *Timaios* zum Zentralnerv der kosmischen Struktur und zum Urquell jeder wahren Schöpfung. Beim repräsentativsten der hellenischen Denker bekommt die Liebe eine ontologische Funktion. »Gott bewegt die Sonne und alle Gestirne durch die Macht der Liebe.«

Man darf nicht vergessen, dass die schöpferische Bewegung in einer endlichen, begrenzten Welt stattfindet. Diese typisch hellenische Auffassung steht in diametralem Gegensatz zu den Denkgewohnheiten des modernen Menschen. Das griechische Universum ist zurechtgeschnitten; es besteht aus präzise abgezirkelten Teilen, die sich in Linien, Flächen und Grundrissen gliedern; es ist architektonisch und fast einer Skulptur vergleichbar. Alles reflektiert sich im Rahmen einer dynamischen Architektur. Und innerhalb dieser ist jede Begrenztheit Fülle, jede Definition Bereicherung und Perfektion. Der Logos dringt ein in das Chaos des Unbestimmten, trennt, begrenzt und bestimmt. Vermittels der Definition treten die individuellen Umrisse der Dinge hervor, erhält die zahllose

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Mannigfaltigkeit der konkreten Wirklichkeiten einen Körper und schwebt fruchtbar über der Dunkelheit des Nichts. Wenn wir die Grenzen aufheben, bricht die Wirklichkeit aus ihren Angeln und löst sich auf. Ein Sein ohne Grenzen – *Apeiron* – ist die reine Irrationalität. Es ist schier undenkbar, unvorstellbar. Es ist der schöpferischen Tätigkeit der Dialektik feindlich und muss geradewegs ins Chaos führen, wo es sich auflöst.

Die Bewegung in allen ihren Formen ist – innerhalb der Grenzen der Wirklichkeit – das Produkt der erotischen Anziehungskraft. Entgegen der modernen Physik, die sie auf die Feststellung einer korrelativen Positionsveränderung zweier Körper in der Überlagerung von Raum und Zeit verkürzt, erkennt die aristotelische Kosmologie in der Bewegung eine wesentlich schöpferische Wirklichkeit, eine Hervorbringerin von Wirklichkeiten.[1]

Eine unbelebte Wirklichkeit bzw. ein Raum von unbestimmten Ausmaßen ist unvorstellbar. Es gibt kein Seiendes, dem die Bewegung oder die Ruhe, bzw. die Richtung der Bewegung gleichgültig wäre. Jeder Ort besitzt eine spezifische Beschaffenheit, jedes Sein den ihm angemessenen Platz. Alles, was sich nicht an seinem Ort befindet, strebt mit aller Macht danach, diesen zu erreichen. Und weil die Vollendung des Seins an höchster Stelle steht, ist der Kosmos in seiner gesamten Wirklichkeit als eine hierarchische Reihe übereinandergelagerter Schichten aufgebaut, von der jede einzelne im Hinblick auf die vorangehende die Fülle und Perfektion darstellt, d. h. eine anziehende treibende Kraft, einen Motor. Das Niedrigste strebt nach dem Höchsten und wird durch die unwiderstehliche Macht der Liebe zu diesem hingezogen.

[1] Wie man weiß, unterscheidet Aristoteles verschiedene Bewegungsarten in engem Bezug zu den Kategorien des Seienden. Die Bewegung ist der Schritt des Seienden von einem Gegensatz zum anderen, und die lokale Bewegung oder Umwandlung ist davon nur ein Sonderfall, nämlich der korrelative Wechsel zur Kategorie des Ortes. (*Physik* VI und VII)

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Die erste und unterste der Sphären stellt der irdische Raum dar, in dem die Bewegung und die jeweilige Position der Dinge von der vielfachen Verknüpfung der vier Elemente und der Energie der Formen abhängen. Die jeweilige Vorherrschaft dieser Elemente und ihr Dichteunterschied setzt eine Reihe von Attraktionen und Repulsionen in Gang und rückt jedes Ding auf seinen natürlichen Platz. Die Dinge wechseln den Ort, werden und wandeln sich, aber nicht aufgrund der Unbewegtheit, die nach Aristoteles ein reiner Widerspruch wäre, sondern bedingt durch die Anziehungskraft, die der ihnen bestimmte Ort auf sie ausübt, und der Interferenzen und Hindernisse, die sie auf ihrem Weg dorthin überwinden müssen. Solcherart ist die erste Form der erotischen Anziehung. Der hl. Thomas nennt sie *appetitus*, einen natürlichen, sensitiven Trieb. Jede Bewegung ist Drang, Streben, Begehren. Alles, was sich von seinem Platz entfernt, ist bestrebt, wieder an ihn zurückzukehren, und erst, wenn es ihn wieder eingenommen hat, vermag es Ruhe zu finden.

Kurz, jede Bewegung hat eine Ursache. Nichts bewegt sich, ohne bewegt zu werden. Die Materie ist reine Passivität. Alle Bewegungen der irdischen Sphäre werden von der Anziehung ausgelöst, die der Himmel der Fixsterne durch die Sonnenbewegung auf sie ausübt. Die Bewegung der Sonne wirft ihre anziehende Strahlung auf die Erde. Durch sie werden alle Veränderungen auf dieser unfertigen verstörten Welt eingeleitet: Geburt und Tod, Fortpflanzung und Verfall. Das Begehren, das die weltlichen Dinge zur Suche nach ihrem natürlichen Ort antreibt, ist in Wirklichkeit der Reflex einer höheren Anziehung, nämlich der Anziehung der übernatürlichen Räume, in denen es schon nicht mehr Hoch und Niedrig, Leicht und Schwer, Trocken und Feucht gibt, sowenig wie Unvollkommenheit oder Unreinheit. Dabei handelt es sich um das Reich des Übernatürlichen, das von der Vernunft regiert wird. Die Sterne besitzen Verstand und führen ihre Bewegungen gemäß

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

rationalen Gesetzen aus. Anhand von Zahl und Maß bestimmen die geometrischen Verflechtungen die Perfektion ihrer kreisförmigen Bewegung.

Die Bewegung der Sphären geht zudem auf die erotische Anziehung zurück. Die Liebe bewegt die Sterne. Jede Bewegung ist das Kennzeichen von Unvollkommenheit. Bewegung ist Streben, und Streben ist Mangel. Die Ausgewogenheit und Harmonie ihrer Bewegung ist das Merkmal der höchsten Liebe.

Die Sterne streben nach höchster Vollendung, und um diese kreisen sie. Ihr Zentrum ist das reine Denken, die reine Gegenwart, die vollendete Aktualität, ohne den kleinsten Rest verstörter Virtualität. Angefüllt mit Logos imitieren und spiegeln die Sterne in ihrer harmonischen Bewegung die unerschütterliche Ruhe der Vernunft.

Die göttliche Wirklichkeit des reinen Denkens – *Noesis noeseos* – ist Motor und Antrieb für jede Art von Wirklichkeit und Beweglichkeit. Seine Perfektion verhindert jegliches Streben. Der höchste Motor ist *per definitionem* unbewegt. Jeder Wandel vollzieht sich in der Zeit. Über der Zeit steht die Ewigkeit.

Eros erzeugt das Sein. Jeder Schritt vom Nichtsein zum Sein, vom potenziell Seienden zum aktuell Seienden, vom Niedrigen zum Höchsten wird durch die Anziehungskraft der höchsten Schichten der Existenz bewirkt. Die gesamte Struktur des Kosmos entsteht aus dieser Hierarchie von Bezogenheiten. Die Fülle des Seins, die zugleich Fülle der Schönheit, der Vortrefflichkeit und des Guten ist, wird zur Idee und zum höchsten Zweck, zum Anziehungspunkt des ganzen Universums. Nach ihrem Beispiel stellen sich die Formen in den Dienst der Formen und die Zwecke in den Dienst der Zwecke. Zwischen dem reinen Urchaos, dem zufolge alles auf reine Latenz zurückzuführen wäre – unablässiges Streben, Möglichkeit ohne Wirklichkeit –, und der reinen Idee – volle, leuchten-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

de Aktualität – ist das Universum ein durch den erotischen Antrieb belebter Organismus. Der aufsteigende Fortschritt der Wesen ist nichts anderes als die allmähliche Durchdringung der unförmigen Materie durch den Logos und wird vorangetrieben und erreicht durch eine liebende Bewegung. Eros ist das ewige Drängen der Dinge auf die Gottheit zu. Als ordnende und bildende Kraft wirft er die Wirklichkeit auf eine zunehmend vollendete Struktur, die vermöge der mathematischen Ordnung der Sphären in der Einheit des ordnenden Denkens mündet. Daher Averroes' Aristotelesauslegung und sein Begriff von der ewigen Materie. Der physische Kosmos, das ewige Streben, ist die Ewigkeit in der Zeitlichkeit.

Eros und Logos sind korrelative Aspekte derselben Wirklichkeit. Die Liebe fördert die Erkenntnis. Die Erkenntnis entspringt dem erotischen Trieb und bemächtigt sich im dialektischen Aufstieg der Wesenheiten, die die Wirklichkeit bilden. In der ontologischen Ordnung hingegen nimmt der Logos den ersten Platz ein. Das erotische Delirium ist ewiges Unbefriedigtsein, ist Mittler und ständiges Mittel im Dienst eines noch nicht erreichten Ziels. Das logische Wesen ist das alleinige Ziel. Eros ist ein großer Dämon. Der Logos identifiziert sich mit der Gottheit.

Aus dem Gesagten folgt, dass die Liebe grundsätzlich von Gott ausgeschlossen bleibt. Gott ist weder erotisch noch ist er Philosoph. Da er alles besitzt, begehrt er nichts. Seine absolute Vollkommenheit schließt ein Streben aus. Es ist nicht möglich, zu behaupten, dass die Welt das Werk der göttlichen Liebe, geschweige denn die Berechnung des göttlichen Verstandes ist. Der Gedanke, dass Gott die Kreaturen liebt, ist widersprüchlich und entbehrt daher jeglichen Sinns. Gott bewirkt die Liebe. Seine Anziehungskraft ist unübertroffen. Weder liebt er, noch kann er lieben. Er entfacht allein die Liebe.

So verstanden schließt die Liebe grundsätzlich die Barmherzigkeit, das Mitleid und die Sympathie aus, denn diese ste-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

hen ihrer aufsteigenden Bewegung entgegen. Gegenüber ihrer konstruktiven Macht sind diese abwärtsgewandten Bewegungen zersetzende Kräfte, Phänomene kosmischer Zerstörung, verwirrend und chaotisch. Die bisherigen Ausführungen gipfeln in einem tiefen Widerspruch. Die unentwegt strebende Welt, die niemals befriedigt ist und durch ein Delirium bewegt wird, das in der Offenbarung eines Mysteriums gipfelt, ist in sich selbst statisch. Sie bewegt sich nicht. Sie wird bewegt. Sie ist nicht aktiv, sondern passiv; nicht autonom, sondern fremdbestimmt. Sie ist das Reich der Leidenschaften. Anziehend und machtvoll ist einzig und allein der ewige Gleichmut. Der unbewegte Beweger, frei von jeder Leidenschaft, ist reine Aktivität. Als Quell des Dynamismus schreibt er allem sein Gesetz vor.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

2. Die christliche Liebe

Das Seelenleben. Die Person

Mit Aufkommen des Christentums sieht sich das Abendland an den Höhepunkten seiner Evolution und in den tiefen Krisen, die seine Wurzeln offenlegen, einem ungelösten Konflikt gegenüber, der auf zwei Seelen hindeutet. »Im Anfang war das Wort«, so heißt es im Johannesevangelium. Das Wort, der Logos der hellenischen Tradition. Aber im selben Buch wird weiter behauptet, dass Gott die Liebe ist, und wer liebt, ist in Gott und Gott in ihm. Die Liebe und der Logos werden Ihm zugeschrieben, der die Wahrheit, der Weg und das Leben ist: *la somma sapienza e il primo amore.*

Diese Reihe vermengter Behauptungen stellt eine skandalöse Beunruhigung für die hellenische Seele dar, die im Herzen unserer Kultur schlägt. Es fällt ihr, die aus Klarheit, Präzision und Harmonie gemacht ist, nicht leicht, sich an die Gleichstellung zweier so widersprüchlicher Begriffe zu gewöhnen. Ihre geometrische Architektur widerstrebt der überschäumenden Vitalität dieses neuen Geistes. Ob platonisch oder aristotelisch – für sie ist dieser Geist Orthopädie oder Hindernis.

In den Formeln der christlichen Liebe werden die Begriffe der klassischen Beziehung zwischen dem Liebestrieb und der von ihm angestrebten Perfektion buchstäblich verkehrt. Unter dem Banner der Caritas stellen sie der erotischen Dialektik die vollkommen neuen, in vielerlei Hinsicht gegensätzlichen Kriterien von Würde und Wert entgegen. Diese Umkehrung hat

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Vorläufer in der griechisch-römischen Kultur – insbesondere in der Metaphysik der neuplatonischen Schulen –, wird aber vor dem Auftauchen des Christentums nicht gänzlich vollzogen.

Die christliche Liebe und die hellenische Liebe verfügen über einen gemeinsamen Ausgangspunkt. Beide stellen in der Welt und im Leben das dar, was das Leben lebenswert macht. Allein durch die Liebe lässt sich zum klaren Bewusstsein eines menschlichen Schicksals finden. Aber diese erhebende Funktion wird ganz unterschiedlich umgesetzt.

Die besagte grundsätzliche Übereinstimmung wird durch ihre gemeinsame Wurzel erklärt. Beide gehen von einem wesenhaften Dualismus aus, der schon den primitiven Vorstellungen von einem Schattenreich und einem Lichtreich entspricht, sowie der dringlichen Notwendigkeit, das Dunkel eines vergänglichen Lebens zu überwinden, um in einem höheren Leben das vollkommene Licht zu erlangen. Aus diesem Grund sind beide (sowie die nachfolgende Kultur, die auf ihren jeweiligen und wechselseitigen Verzweigungen beruht) durch eine völlige Korrelation der Themen von Liebe und Tod gekennzeichnet, und zwar derart, dass es schwierig ist, eine Geschichte über die Liebe zu finden, die nicht auf den Tod Bezug nimmt, oder ein Traktat über den Tod, das nicht auf irgendeine Weise die Liebesthematik streift.

Eine weitere Bedingung für die Liebe ist die höchste Existenz einer absoluten, umfassenden Wirklichkeit und der korrelative Abgrund des Nichts, das ständig damit droht, das Leben in einem Prozess reiner Zerstörung aufzulösen. Aber die Verbindung zwischen beiden, Leben und Tod, Fülle und Auflösung, Sein und Nichtsein, verändert sich tiefgreifend, und damit auch die Richtung des liebenden Strebens.

Dem griechisch-römischen Menschen gelingt es, in einer wirren, von geheimnisvollen Bezügen und untergründigen Einflüssen beherrschten Welt ein Reich der Objektivität und

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

der Vernunft zu errichten. Anhand der Klarheit des Wortes erlegt er der Wirklichkeit Bedingungen auf. Jedes Ding muss sein, was es ist, und auf unmissverständliche Weise muss sich sein unveränderliches Wesen abheben. Vermittels der Abgrenzung und Definition steckt jedes Sein das eigene Gebiet ab und erhält klare Umrisse. Die Dinge klären sich durch ihre jeweilige und gegenseitige Abgrenzung. Zahlen, Volumen, Flächen, Linien, Formen und Ideen umgrenzen die Wirklichkeiten, trennen und unterscheiden sie. Das Wesen der Äußerlichkeit liegt in der Unterscheidung, also dem Trennen und Gegenüberstellen der Dinge. Eine objektive Welt ist erklärtermaßen eine »äußere« Welt. Der Raum, die Geometrie, die Zahl, das Maß verwandeln die Welt in einen äußeren Bereich, in dem sich die Dinge abzeichnen. Im Hinblick auf diese Welt lebt der Mensch wie ein Ding unter Dingen, gesondert, definiert, begrenzt. Er ist das vornehmste der Dinge, die höchste der Formen, eine dynamische leuchtende Skulptur. Ihn zeichnet die Gabe aus, die Welt widerspiegeln zu können. Das ist die Funktion des Bewusstseins. Die Welt drückt sich darin ein wie die Buchstaben in ein blankes Wachstäfelchen. Das Bewusstsein tastet die Welt ab wie eine Hand, wirft sie wie ein Spiegel zurück. Daher die herausragende Funktion der Spekulation. Die edelste Beschäftigung des menschlichen Lebens besteht im Spekulieren – spiegeln –, im sorgfältigen Erfassen der Formen und Ideen, die die Dinge bestimmen, und im genauen Feststellen ihrer Umrisse und ihrer Melodie.

Mit dem Christentum wird eine Dimension der Wirklichkeit in die europäische Kultur eingeführt, die ihr zuvor fehlte. Was die Objektivität der Dinge betrifft, wird die Schöpferkraft des Geistes, die lebendige und greifbare Wirklichkeit des Seelenlebens offenbart und bestärkt. Der gewöhnliche Blick, der unvermittelt auf die Dinge geworfen wird, bricht plötzlich, richtet sich auf sich selbst und findet in der eigenen Innerlichkeit ein neues, mit ungeahnten Schätzen angefülltes Reich.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Zwischen die Welt der Dinge und die Tiefe meines persönlichen Mittelpunktes stellt sich eine Flut von Empfindungen, Gefühlen, Ideen, Begehren, Impulsen, Wünschen, Ängsten und Hoffnungen, Entschlüssen und Ratlosigkeiten, die den tiefen geheimnisvollen Bezirk meines Innern konstituieren. Der geistige Bereich mit seinen dunklen Galerien und lichten Hinterzimmern wirft seine Unruhe auf das Gesicht der Welt. Die alte geometrische Architektur gerät ins Wanken, die Schnittlinien wellen sich, die Flächen überlappen sich und schwemmen auf, die Körper verlieren ihre statische Schwere. Alles verbindet und organisiert sich in einem lebendigen Dynamismus. Die Qualitäten und Zahlen, die Formen und Ideen werden zum Ziel der geistigen Tätigkeit. Die Verstandeswärme bringt ihre geometrischen Konturen zum Schmelzen, wie das Feuer die materiellen Formen. Wachs oder Eisen, die Dinge der Welt verlieren ihre eigentümliche Beschaffenheit und werden zur formbaren Materie der Geistesarbeit. Im wörtlichen Sinne der lateinischen Etymologie wird die Wirklichkeit der »Objektivität« – Projektion – immer ähnlicher. Der Verstand wirft die leuchtende Klarheit der Ideen voraus und schafft eine Welt, die Objektivität ist, eine Schöpfung der Subjektivität.

In der Wirklichkeit der Außenwelt konkretisieren und behaupten sich die Dinge durch ihre gegenseitige Abgrenzung. Je abgegrenzter, desto besser definiert sind sie. Daher die typisch hellenische Auffassung von der negativen Unendlichkeit. Dazu kommt es durch die Aufhebung der Grenzen. Das Unendliche ist das Unbestimmte. Ein Seiendes, das allmählich seine konkrete Begrenztheit aufgibt, verringert das Volumen des eigenen Seins und verliert sich allmählich in der Vielheit des Nichts. Desgleichen lösen sich die Generationen im Abgrund der Zeit auf und die Formen in der Leere des Raums. Nur der Logos unterteilt und bestimmt und errichtet über dem düsteren Chaos die Gestalt des Seins. Jede Art von Vollkommenheit

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ist endlich. Die Begrenzung ist ein Quell der Fülle und Vollkommenheit.

Mit dem Erscheinen des Geistes ändern sich die Dinge auf grundlegende Weise. Der Geist definiert und begrenzt. Das ist eine seiner Haupttätigkeiten. Aber sein Bereich ist definitionsgemäß unbegrenzt. Nur metaphorisch lässt er sich als ein Bereich oder eine Wohnung beschreiben. Streng genommen ist seine Wirklichkeit nicht mit räumlichen Kategorien zu messen. Seine Fülle ist grenzenlos. Im Reich des Geistes ist nur das Unendliche vollkommen.

Der verschlossenen Wirklichkeit der Außenwelt stellt er eine offene Wirklichkeit, eine unendliche Fülle entgegen. Gegenüber der negativen Unendlichkeit vertritt er in der aktuellen Unendlichkeit die einzig perfekte und deshalb unsagbare Wirklichkeit. Der Geist besitzt das Wort. Aber er geht darüber hinaus. Er ist Quelle des Logos, lässt sich aber von diesem nicht fassen. Was die geistige Wirklichkeit betrifft, bedeutet das Sichbeschränken ein Sichverlieren. Dem Geist Grenzen zu setzen, heißt, ihn in die Formen der Materie zu zwingen, ihn einzuengen und zu beschneiden. Nur im Unendlichen kommt er zur vollen Geltung. In seinem Reich »ist jede Bestimmung eine Verneinung« (Spinoza). Das griechische Universum – Zahl und Maß, Ideen und Formen, geistiges Wort – beschränkt sich darauf, ein Werkzeug im Dienste der geistigen Fülle zu sein.

Und nicht nur das. Die objektive Struktur der Vernunft ist grundsätzlich unpersönlich. Der Fortschritt der dialektischen Bewegung geht vom Subjektiven zum Objektiven, vom Individuellen und Möglichen zum Universellen und Notwendigen. Die lebenden Individuen sind nichts anderes als beispielhafte Einzelfälle und Beispiele für allgemeine Gesetze, die ihrerseits von weiter reichenden Gesetzen abhängen und damit letztendlich von den höchsten Kategorien der Vernunft. In einer Welt äußerlicher »Dinge« wird uns die Vollkommenheit von außen

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

zugeführt, von den Grenzen, die wir uns setzen, von den Idealen, die wir anstreben. Die *Arete*, die höchste Tugend, lässt sich nur erlangen, wenn man sich einem Vollkommenheitsideal verschreibt, das jenseits des menschlichen Lebens liegt. Der Mensch im Kleinen ist nichts anderes als der Abglanz des Menschen im Großen: das Individuum im Staat (Platon).

Mit Blick auf die objektive Universalität der Ideen ist der Geist individuell und persönlich. Der Weg zur Vollendung findet sich schon nicht mehr in einem dialektischen Aufstieg zu einer immer höheren Universalität, sondern in der inneren Fülle und Besinnung. Die Geistestätigkeit kann dazu beitragen, aber sie ist nicht damit gleichzusetzen. Das Leben des Einzelnen ist weder ein Sonderfall noch ein Beispiel, sondern eine originelle irreduzible Gabe, ein unveräußerlicher Schatz mit eigenem Wert. Die Tugend besteht nicht in der Selbstbegrenzung, sondern in der Selbstbereicherung. Das Leben wird nicht durch seine Hingabe an unpersönliche Werte erhöht, sondern durch die bedingungslose Hingabe an Personen. Die Person ist kein Reflex einer überpersönlichen Entität, noch das Individuum ein Spiegel der Gemeinschaft. Es gibt keinen anderen Menschen als den individuellen Menschen. Die Person ist die höchste Hierarchie. Jenseits der Geistesgemeinschaft steht nur noch Gott als die höchste Person.

Zwischen den göttlichen Geist und den menschlichen Geist stellt sich die Wirklichkeit der Welt. Die Welt in ihrer Gesamtheit, ihrem zeitlichen Fließen und ihren ewigen Formen ist nichts anderes als die Darstellung und der Ausdruck Gottes. Es gibt keine im eigentlichen Sinne autonome und unabhängige Natur. Die Wirklichkeit ist ein transitorischer Augenblick zwischen zwei vollkommenen Polen. Der Ewigkeit entsprungen kehrt sie zur Ewigkeit zurück. In der Welt und durch die Welt offenbart sich Gott dem Menschen. Die Welt ist ein Buch voller Geheimnisse, aber auch erfüllt vom Wort Gottes. Es obliegt dem Menschen, das Geheimnis der Welt zu

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

lüften, um darin das leuchtende Wort zu finden. Das Buch muss wie eine Welt gedeutet werden und die Welt wie ein Buch, damit der intelligible Sinn beider offengelegt werden kann. Gemäß der platonischen Tradition ist Gott Logos, Rede, Vision, leuchtendes Wort. »Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe geworden, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht erscheint in der Finsternis und die Finsternis hat es nicht ergriffen.« Der grundsätzliche Dualismus zwischen Licht und Finsternis, der Fülle des Seins und dem Abgrund des Nichts, wird hier fortgesetzt. »Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns.« Gott ist im Menschen und das Licht in der Finsternis. »Und wir sahen seine Herrlichkeit als die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater.«

Gott kommt auf die Welt herunter. Die Welt selbst steigt nicht zu Gott hinauf, das kann sie nicht. Allein die göttliche Gnade erlöst und erhöht die Welt. Durch den Geist der Liebe ist das Wort in der Wirklichkeit Fleisch geworden, hört auf, eine unpersönliche Idee zu sein und wird zu pulsierendem Leben – »der Weg und das Leben« –, nicht erst in der jenseitigen Welt, sondern schon in dieser. Aus Liebe kommt Gott auf die Welt und aus Liebe kommt die Welt zu Gott. Dieses Leben – »sterbendes Leben oder lebendes Sterben« – hat an der Ewigkeit teil (Augustinus).

Das Wort hat nur Sinn, wenn es ein Wort der Liebe ist. Gott ist die Liebe und aus dem Überfluss seiner Liebe schöpft, erlöst und bewahrt er die Welt in der Ganzheit ihres Seins. Aufgrund der göttlichen – geistigen und persönlichen – Fülle und aus seiner freien Entscheidung heraus ist der kosmische Prozess das Produkt einer Reihe freier, göttlicher und menschlicher Beschlüsse, entsteht und entwickelt sich, steigt oder fällt mit dem unaufhörlichen Kampf zwischen der schöpferischen

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kraft der Liebe und der zerstörerischen Kraft des Hasses. Die Schöpfung der Welt ist wie die dichterische Schöpfung frei und persönlich. Gott offenbart sich in ihr vermöge seines freien Willens. Der Fall des Menschen ist eine persönliche und freie Handlung, genau wie die Fleischwerdung des Wortes, die Erlösung des Menschen und die Rettung der Welt. Gleiches gilt für die Annahme der Gnade oder die irreduzible Rebellion, anhand derer der Mensch und die Welt sich retten oder untergehen.

Gott ist alles in allen

Die platonisch-aristotelische Kosmologie wird in ihren Grundfesten erschüttert. In ihr war die Evolution der Welt von unten nach oben in einem Prozess verlaufen, der vom Vielfachen zum Einen, vom Unbestimmten zum Bestimmten, vom Unendlichen zum Endlichen, vom Nichtsein zum Sein verlief. In Wahrheit nimmt schon die neuplatonische Philosophie wesentliche Änderungen an dieser dialektischen Ordnung vor. Ein Teil der primären Einheit und die Vielheit der Dinge sind das Ergebnis ihrer Tätigkeit. Die Einheit wird durch einen Prozess der Teilung und Diversifizierung aufgelöst und verliert sich allmählich in der negativen Unendlichkeit von Raum und Zeit. Durch einen umgekehrten Prozess sukzessiver Reintegration kehrt die Welt zu ihrem Ursprung zurück und mischt sich erneut unter die Einheit des Absoluten. Daher der profunde Einfluss der neuplatonischen Dialektik auf die Theologie und die Geschichte des Christentums. Aber zwischen beiden besteht ein grundlegender Unterschied: Die neuplatonische Dialektik ist ein natürlicher unpersönlicher Prozess, der logischen und ontologischen, universellen und notwendigen Gesetzen unterworfen ist. Die Genese der christlichen Welt ist eine übernatürliche persönliche Geschichte, ein dramatisches

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Schicksal, das sich im Reich des Geistes und dank der freien schöpferischen Macht der Liebe vollzieht.

Der geheimnisvolle unsichtbare *Deus absconditus* enthüllt sich in der Person des Sohnes, des Schöpferwortes. Im göttlichen Logos befinden sich implizit die Kategorien, Ideen und Formen, die Gattungen und Arten, das Saatgut der Welt. Durch Einwirkung des Geistes tritt das Unausgedrückte des Logos zutage. Die unendliche Mannigfaltigkeit des Kosmos wird sichtbar. Die Ideen und Formen, die Gattungen und Arten entfalten sich im Lauf des zeitlichen Universums. Schließlich kehrt die Welt zu ihrer ursprünglichen Quelle zurück, »zu ihrem ersten erleuchteten Ursprung«, sie reintegriert und rettet sich durch ihre Heimkehr zur Einheit. »Gott ist der Anfang, die Mitte und das Ende.«

Gott ist allwesend und alles ist Offenbarung und Abbild Gottes, Ausdruck seines fruchtbaren Wortes. Da ohne Gott nichts von dem Seienden wäre, liegt im Seienden Gott vor. »Gott erfüllt Himmel und Erde, unermüdlich lenkt und fasst er in sich alles. Er ist nicht zerstreut in der Welt, noch verschlossen an einem Ort, sondern alles in allem und alles in sich und überall. Alles im Himmel, alles auf Erden und im Himmel und auf Erden alles« (Augustinus). »Gott ist alles in allen« (Paulus).

Doch bedeutet das nicht das Verschwinden der heterogenen Vielheit im Schoß der ungeteilten Einheit, noch die Auflösung der unendlichen Fülle der Dinge. Auch die dem Pantheismus am nächsten stehenden Deutungen sprechen nicht von einem Auflösungsprozess, sondern von einer Verfestigung und Rettung. Die von der Einheit Gottes abgekehrte Welt löst sich in der Vielheit der Dinge und im negativen Unendlichen auf, zerschlägt sich in lose Bruchstücke und versinkt im Chaos. Das ist das Sein des Nichtseins von dem Platon spricht. Aber das reine Sein, eins und ungeteilt, ohne Eigenschaften noch Bestimmung, wäre seinerseits ebenfalls die reine Leere. Das

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Sein verringert sich auf das Nichtsein und das Nichtsein auf das Sein (Hegel). Der Prozess der Wiedereingliederung in Gott ist ein Prozess der »Vergöttlichung«. Das geschmolzene Eisen scheint sich in Feuer zu verwandeln. Die erleuchtete Luft vermischt sich mit der Durchsichtigkeit des Lichtes. Nichtsdestotrotz bleibt das Eisen Eisen und die Luft Luft. Durch die Eingliederung in Gott hält die Welt in ihrem Auflösungsprozess inne, kehrt zu ihrem Mittelpunkt zurück, findet ihren Sinn wieder, verbindet sich mit der Einheit, ist in ihr und durch sie, wird gesund und gewinnt Selbstvertrauen und Rückhalt in einer Liebesgemeinschaft.

Es ist nicht schwer, in diesem kurzen Abriss die klare Manifestation des dialektischen und historischen Denkens zu erkennen, das seit dem Christentum im Abendland vorherrscht. Die griechisch-römische Welt ist im Wesentlichen statisch. Jede Bewegung zielt auf den Kreislauf ab und damit auf die unerschütterliche Ruhe. Daher die Idee der ewigen Wiederkehr, die der Unbewegtheit am nächsten kommt. Das alte Denken kennt keine Geschichte im eigentlichen Sinne. Die vom Christentum eingeführte, historische Dialektik fügt dem kosmischen Prozess das bei, was nicht rückgängig oder wiedergutzumachen ist. Der Mensch und die Dinge scheitern oder retten sich ein für alle Mal und für die ganze Ewigkeit. Neben dem Prinzip der Identität und des Widerspruchs errichtet die Logik der Liebe die Wirklichkeit einer auf der Identität der Gegensätze basierenden Welt. Die Ewigkeit enthüllt sich in der Zeit und die Zeit hat teil an der Ewigkeit. Selbst die einfachsten Wesen – die Feldlilie, der Grashalm – sind Gottes Geschöpfe und retten sich in Gott.

Bei diesem grandiosen Prozess, der von Gott zur Welt und von der Welt zu Gott verläuft, kommt dem Erscheinen des Menschen eine besondere Rolle zu. Der menschliche Geist läutet die Heilsgeschichte der Welt ein und ermöglicht die Rückkehr und Wiedereingliederung. Darin liegt das Geheimnis sei-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

ner Natur, sein Elend und seine Größe. Der Mensch ist aus Lehm und Staub gemacht, aber sein Geist ist vom Odem Gottes erfüllt. Als Abbild Gottes spiegelt sein Verstand das Wort. Im voradamischen Zustand lernt der Mensch Gott kennen und alle Hierarchien, die die Welt an ihren höchsten Schöpfer binden. Im menschlichen Geist spiegelt sich alles. Da er vom schöpferischen Logos erfüllt ist, besitzt er virtuell die Welt. Die Ideen und die Formen, die Rangordnung der Gattungen und Arten – Rückgrat des Kosmos – finden sich in der menschlichen Vernunft vorgebildet. Der Kosmos spiegelt sich im Mikrokosmos, und da der menschliche Geist den Kosmos virtuell in sich trägt, hängt die Rettung der Welt von der Rettung des Menschen ab. Gott braucht den Menschen. Der menschliche Geist ist für Gott unverzichtbar.

Aber durch die Sünde verliert der Mensch die Geistigkeit und wird zum Tier. Der Hochmut entfernt und löst ihn von der Geistesgemeinschaft und dem Licht des Wortes. Er fällt in die Vielheit der Welt und in die negative Unendlichkeit, in welcher er durch die Zeugung, die Fortpflanzung und den Tod im Nichts versinkt. Mit Verschwinden des Mittlers – des *Anthropos* der dionysischen Tradition – im und durch den Menschen geht die Welt für Gott verloren.

Die Tragödie des Menschen und der Welt – die Tragödie Gottes – ist dem Geheimnis des Werdens und der göttlichen Offenbarung wesenhaft. Um die Welt zu retten, wird Gott Mensch, kehrt das Wort auf die Welt zurück, der Geist geht auf den Menschen nieder und mit dem Geist die Möglichkeit der Rettung. Das Drama der Passion verwandelt den Tod in Auferstehung. Alles hängt nun vom Menschen ab, seinem freien Entschluss, die Gnade anzunehmen oder abzulehnen. Wenn er sie dankbar annimmt, rettet er seine Seele und mit ihr die Welt. Wenn er sie hochmütig ausschlägt, entfernt er sich von Gott und scheitert unweigerlich. Und mit ihm scheitert die Welt.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Wenn die Zeit reif ist, kehrt das ganze Universum, das Gott entsprungen ist, zu Gott zurück. Genau wie es vor der Schöpfung nichts außerhalb von Gott gab, so bleibt am Ende der Dinge auch nichts außerhalb von ihm. Mit dem Verschwinden der Materie, mit der Vergeistigung des Körpers und der Verwandlung der Welt kehrt alles zum Geist und Wort zurück. Durch die Kommunion der Geister geht das Vielfache im Einen auf. Die Vielheit der Personen verhält in ihrem verrinnenden Lauf und heftet sich an den eigenen, persönlichen Mittelpunkt. Die durch den Geist und Logos im Menschen vorliegende Welt kehrt zum Vater zurück. Das menschliche Leben hat gewissermaßen teil am göttlichen Leben. »Wir sind Götter«, sagt Paulus. Die persönliche Beziehung zwischen Mensch und Gott vollzieht sich schon im diesseitigen Leben vermittels der militanten Teilhabe des Geistes an der Geschichte und im umfassenden Sinne in der glorreichen Gottesstadt am Ende aller Zeiten.

Rettung durch Gnade

Gott ist weiterhin Logos. »Im Anfang war das Wort.« Aber so wie zuvor die Liebe die Funktion des Logos war, stehen jetzt der Sinn und sogar die Existenz selbst des Logos in enger Abhängigkeit zum Sinn der Liebe. Das Evangelium nach Johannes bestätigt es: »Gott ist die Liebe.« Er besitzt also nicht nur die Liebe. Die Liebe gehört nicht einfach zu seinen mehr oder weniger essenziellen Besitztümern, sondern sie ist eins mit seinem lichten Wesen.

Damit kann die Liebe schon nicht mehr ein Kind der Armut und des Reichtums sein. Nichts hat sie mehr gemein mit der Bedürftigkeit noch dem Gewinndenken. Sie ist ganz und gar Reichtum, der einzige wirkliche und wahrhaftige Reichtum. Als alleinige Tochter der Fülle und des Überflusses ver-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

körpert sie die höchste Fülle. Sie ist kein Dämon. Sie ist das Wesen Gottes.

Daraus folgt, dass sich die Liebe im eigentlichen Sinn nur bei Gott findet. Gott ist der Quell aller Liebe. Aufgrund der Gottesliebe sind die Dinge, was sie sind, und haben teil an der Liebesgemeinschaft. Die gesamte Schöpfung ist ein Werk der Gottesliebe. Gott schafft die Welt, weil seine eigene Existenz ihrer bedarf. Die höchste Fülle erschafft aus dem eigenen Überfluss die ganze Wirklichkeit. Der plethorische Geist vergießt sich, und damit schafft er die Welt und erhält sie. »Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin« (Augustinus). Wenn mir der göttliche Beistand fehlt, breche ich zusammen.

Schon ist Gott nicht mehr das Denken, das gedacht wird, der unbewegte und gleichmütige Beweger, sondern geistige Fülle, lebendige und persönliche Kraft. Der Geist ist Liebe und die Liebe ist Leben, höchstes, schöpferisches Leben.

Die Menschenliebe – das liebende Bewusstsein in allen seinen Formen – ist allein durch die Gnade möglich, die Gott dem Menschen durch seine Liebe schenkt. Man wird nicht durch eine Bemühung würdig, noch ist das Würdigsein das Ergebnis eines unendlichen Strebens; es ist die Frucht des Gebetes. Die Würde lässt sich nicht in einer bemühten Haltung erringen, sondern in einer knienden Stellung. Auch ist sie nicht die Befähigung zu erobern, sondern das Befähigtsein zu empfangen und zu erkennen. Die Gnade wird über uns ausgeschüttet. Sie ist eine unverdiente Gabe. Man muss fähig sein, sie zu empfangen.

Alles, was ich bin, habe ich empfangen. Alles, was ich gebe, wurde mir zuvor gegeben. Vermöge der Liebe dringt Gott in das persönliche Gewissen ein und wird in der Tiefe des Geistes gegenwärtig. Die Gnade verwandelt sich in die Pflicht, dankbar zu sein. Der beunruhigende und widersinnige, in die Pforte der Hölle gemeißelte Spruch Dantes wird auf diese Weise verständlich: Entstanden durch »die Allmacht Gottes,

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

die höchste Weisheit und die erste Liebe« ist die Hölle das Ergebnis der göttlichen Liebe. Wenn der Mensch aus Hochmut nach Unabhängigkeit strebt, fällt er aus der Gnade heraus und verliert sich im Nichts.

Die Liebe hört auf, eine aufsteigende Macht zu sein, also der Aufstieg von den niederen Stufen des Seienden zu den obersten. Die Skala der platonischen Liebe ist im Wesentlichen aufsteigend. Die geistige Fülle, die die christliche Liebe voraussetzt, strebt nach nichts und gibt nichts vor. Sie ist fast immer, in der einen oder anderen Form, Abstieg. Sie gibt sich einfach aus und allein aus diesem Grund erfüllt und verklärt sie, was immer sie berührt. »Wes das Herz voll, des geht der Mund über.« Aus Liebe wird Gott zum Schöpfer. Aus Liebe steigt er auf die Erde nieder und wird zum Menschen unter Menschen, zum Armen unter Armen, und lässt sich ans Kreuz nageln.

In der Tragödie des Gottessohnes, der ein Mensch aus Fleisch und Blut wird, findet der rettende und erlösende Sinn der christlichen Liebe seine sublimste Darstellung. Der Gott-Mensch ist für die Menschen ein Stein des Anstoßes, und das ist er, eben weil er seine Liebe über die einfachen Geschöpfe ausgießt – die Kinder, die Schwachen, die Sünder, die Armen im Geiste, die Hungrigen, die Durstigen … Aus Liebe steigt er herab auf das, was am ehesten zu scheitern droht, und errettet es allein durch seine Gegenwart.

Das hat nichts mit einem Werteverfall zu tun, wie Nietzsche glaubte, noch mit einer weinerlichen Degradierung, die in die Lebensmitte ein klägliches dekadentes Ideal stellt. Es bedeutet vielmehr genau das Gegenteil. Das Christentum ist kein vager Sentimentalismus. Gerade den verurteilt es. Die Schriften der Evangelisten verströmen Freude, Heiterkeit, Jubel und Unbeschwertheit. Selbst die Tragödie der Passion wird durch eine glorreiche Auferstehung gekrönt. Die Liebe richtet sich nicht ausschließlich auf die niedrigen Dinge, und selbst wenn sie es tut, wertet sie diese nicht als solche, noch macht sie da-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

raus ein Ideal. Sie ist kein Verfall und keine Zerstörung der Werte. Die Liebe ist aus sich selbst heraus der höchste Wert und die Fülle des Seins. Nur ein plethorischer Geist, mit Gnade und Wahrheit erfüllt, ist dazu befähigt, sich rückhaltlos hinzugeben und seine erlösende Gnade ohne Unterschied auf das Niedrige und das Hohe, das Reiche und das Arme, das Bescheidene und das Hochmütige auszuschütten. Hoch und Niedrig, alles rettet sich durch die Gegenwart der Liebe. Die Liebe macht aus dem Mangel eine Fülle, aus der Erniedrigung eine Erlösung.

Auf diese Art werden Mitleid und Barmherzigkeit möglich und notwendig. Ihre Würde erklärt sich nur durch eine Welt, in der das geistige Reich die treibende Kraft ist und in der die Natur nichts anderes als eine im Meer des Übernatürlichen versunkene Insel darstellt. Der unermessliche Logos steigt auf die Dunkelheit herab und erhellt sie durch die Macht der Liebe. Der ganze Sinn und die ganze Würde der Naturdinge ist Widerschein der Gnade. Wer die Gnade besitzt, schenkt sie weiter in dem Maß, in dem er sie empfangen hat.

Und indem er so handelt, gehorcht er eigentlich nur einer Notwendigkeit seiner eigenen Existenz. Die Rettung erfolgt nicht durch die progressive Anhäufung von Reichtümern. Der Geist und die Gnade werden uns auf einmal übertragen. Sobald wir uns in ihrem Besitz sehen und der Bereich der Innerlichkeit ausgefüllt ist, wird unser restloses Überfließen und Hingeben zu einem natürlichen Bedürfnis. Darin liegt keine Berechnung noch irgendein utilitaristischer Vorsatz. Wer lebt, entlebt sich. Wer in Gnade steht, gibt aus Gnade und mit Gnade, ohne im Geben zu verlangen, noch an die Folgen seiner Gabe zu denken. »Wer das Leben sucht, wird es verlieren. Wer auf sein Leben aus Liebe verzichtet, wird es erlangen.« Wer wenig besitzt, wuchert mit dem Wenigen. Der geistige Reichtum ist verschwenderisch mit seinen Reichtümern. In seiner freien Spontaneität spiegelt sich eine herrliche Unbe-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

kümmertheit um die Zwecke. »Suche das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit.« Der Rest wird ihm dazugegeben. Die Liebe ist es, die uns Gott näherbringt und an seinem schöpferischen Wesen teilhaben lässt.

Es ist ein Irrtum, im Christentum den Anstoß für die asketische Haltung zu suchen, die, weil sie ein Leben in einer anderen Welt predigt, das Diesseits flieht und verneint. Die Rettung durch die Flucht, sogar in den christlichen Formen, findet ihren Ausgangspunkt in den dualistischen Auffassungen von Tag und Nacht, die den primitiven Religionen eigen sind, sowie in einer gewissen Auslegung des platonisch-erotischen Deliriums. Tatsächlich sucht der zur Religion erhobene platonische Idealismus die Welt der flüchtigen Erscheinungen zu überwinden und die Region der ewigen Ideen zu ersteigen, wo – vielleicht zusammen mit der Zeitlichkeit – die Persönlichkeit verlorengeht. Allein der Tod ist imstande, das leuchtende Geheimnis zu lüften. In der christlichen Tradition wird die Rettung schon in dieser Welt möglich, durch Gottes Liebe zur Welt und seine persönliche Gegenwart in ihr. Das irdische Leben wird geheiligt und verwandelt. Der »eigene Tod« ist nichts anderes als der Beginn eines neuen Lebens, einer neuen Art Leben, die schon aus diesem Leben ein anderes macht. Der Mensch heiligt sich in der Gemeinschaft mit den Menschen allein schon dadurch, dass er die höchsten Gebote der Nächstenliebe und der Liebe zu Gott erfüllt. In der geistigen Gemeinschaft taucht die Idee des Nächsten und der Mannigfaltigkeit der Geister auf, die, weil Kinder Gottes, alle gleichermaßen würdig sind. Das ganze Leben wird geheiligt. Die Offenbarung des leuchtenden Geheimnisses verlangt schon nicht mehr den Tod. Es enthüllt sich ganz und gar im Leben durch Gottes Gegenwart in den Kreaturen.

Die höchste Tugend der Griechen – die *Arete* – ist in Wirklichkeit Hochmut, Selbstliebe, das unstillbare Streben nach Ehre und um der Ehre willen Tod. Jeder rettet sich, wenn

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

möglich, durch die Sublimierung des Lebens und das Streben nach dem unpersönlichen Licht. In der rein asketischen Haltung liegt noch ein Rest von diesem abgesonderten, zutiefst hochmütigen Leben. Gegenüber dieser ritterlichen Verachtung des Lebens und der Gemeinschaft zeichnet sich das Christentum und seine kniende Haltung durch einen grenzenlosen Respekt und eine tiefe Ehrfurcht aus. Alles verdient Liebe und zwar einzig und allein, weil es existiert. Symbol dieser Haltung ist der »Bruder Wolf« des hl. Franziskus und die kindliche Freude des ganzen franziskanischen Lebens. Der Sinn des Lebens findet sich nicht in einem andauernden Fortschritt, noch in der Besitzvermehrung durch »äußere«, materielle oder ideelle Güter. In jedem Augenblick des individuellen oder kollektiven Lebens ist es möglich, die Fülle und Vollendung zu erlangen. Um sie zu erreichen, ist es nicht notwendig, eine hohe Stellung innezuhaben. Der Geringste vermag das Größte zu vollbringen. Der Eingebildetste kann in Ungnade fallen. Das Niedrigste wird zum Höchsten. Dazu reicht es, in der Gemeinschaft von Geist und Liebe zu stehen. Die einzige Sünde – die Sünde gegen den Geist – ist der Hochmut, also die Sünde, sich selbst zu genügen, und damit freiwillig fern von der Gnade und der Gemeinschaft Gottes zu leben.

Aus dem Gesagten folgt, dass die Erlösung immer rigoros persönlich ist und von der Befähigung zur Demut und Barmherzigkeit abhängt. Die pagane Liebe sucht die Rettung in den Ideen, in den unpersönlichen Strukturen der Vernunft, die das Richtmaß bilden. Die christliche Liebe ist unmittelbar auf das Zentrum der konkreten Person gerichtet. Die Ideen verwandeln sich in den Inhalt des göttlichen Geistes und ihre Existenz ist bedingt durch das Denken, das sie denkt. Außerhalb der persönlichen – göttlichen und menschlichen – Subjektivität und der Gemeinschaft der Geister verschwindet die Wirklichkeit. Die Person rückt ins Zentrum und wird zur Achse der Welt. Die Innerlichkeit wird zum Tabernakel. Alles hängt von ihr

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ab. Außerhalb der persönlichen Erfahrung gibt es keinen Sinn. Die Welt des ständigen Strebens nach immer höheren und reineren Sphären wird durch eine Welt ersetzt, in der sich die Wesen in Liebe verbinden und in der Einheit einer höchsten Gemeinschaft zueinanderfinden.

Zwischen Liebe und Logos

Denn das vom Christentum ins Abendland eingeführte neue Leben erzählt uns Dinge, »die von den Ohren und Augen der Menschen nicht gehört noch gesehen werden können, geheimnisvolle Dinge, die jenen vorbehalten sind, die Gott lieben« (Paulus).

Ein großes Geheimnis stiftet eine heillose Verwirrung. Ein neues oder erneuertes Leben gibt den Worten neuen Sinn und verwandelt grundlegend die Bedeutung der Liebe. »Du warst in mir, ich aber suchte dich draußen. Und aufgrund meiner abstoßenden Hässlichkeit wandte ich mich den schönen Dingen zu, die deine Schöpfung sind. Du warst bei mir und ich war nicht bei dir« (Augustinus). Gott ist in mir. Deshalb ist durch Gott alles in mir. Nur ich bin außer mir, kenne mich nicht und verirre mich, wenn ich mich direkt den Dingen hingebe, fern von Gott.

Daher kommt keiner »der Körper, das Firmament, die Gestirne, die Erde und ihre Reiche an die kleinsten der Geister heran, denn diese kennen alles Übrige und sich selbst, die Körper nichts.« »Die Gesamtheit der Körper und die Gesamtheit der Geister und all ihr Tun wiegen nicht die Aktion der Barmherzigkeit auf. Die nämlich gehört einer unendlich höheren Ordnung an« (Pascal).

Damit werden die Horizonte und Perspektiven der abendländischen Kultur für immer verschoben. Die »objektiven« Fragen werden zu »persönlichen« Fragen. Der Dialog wird

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

durch die Kommunion ersetzt. Und jede wahrhaftige Läuterung ist vertrauliche Mitteilung oder Beichte.

Das neue Leben findet erst spät seine angemessene philosophische Formulierung. Man könnte sogar sagen, dass es sie bis heute noch nicht gefunden hat. Die Strukturen der alten Metaphysik, die ihm einen rationalen Sinn verschaffen sollen, scheitern bei ihrem Vorhaben. Es ist nicht leicht, das Prinzip vom Gott der Liebe aufrechtzuerhalten, ohne wesentliche Änderungen am hellenischen Logos vorzunehmen. Augustinus und andere Kirchenväter haben es versucht. Auf sie geht größtenteils das Schema zurück, das wir gerade aufgezeichnet haben. Das Gebäude wankt in seinen Grundfesten. Noch schwieriger ist es, anhand der Charakteristika des griechisch-römischen Eros die Liebe der Evangelien – die Caritas – zu deuten. Es verursacht unüberwindliche Schwierigkeiten, den unbewegten Beweger in die christliche Metaphysik einzugliedern. Ruhe und Gleichmut sind das genaue Gegenteil von Liebe.

In gewissem Sinne läuft jeder Versuch, die Liebe zu beweisen, unweigerlich auf ihre Zerstörung hinaus. Die Existenz Gottes zu »beweisen«, heißt, Gott in gerade dem Punkt auszulöschen, der sein Wesen ausmacht. Deshalb behauptet die christliche Metaphysik sehr folgerichtig, dass ohne den Glauben, der auf der Gnade gründet – also dem vorausgehenden Besitz der Liebe –, der Logos nicht tätig werden kann. Die Liebe geht dem Logos voran. Die Wissenschaft setzt den Glauben voraus.

Die Dialektik des erneuerten Geistes gerät pausenlos in Widerstreit zu den Auffassungen der alten begrifflichen Logik. Die Logik – das Wort – tötet den Geist, und der Geist zerreißt die engen Maschen des Gesetzes. Rationalismus und Mystik sind Widersacher und verneinen sich gegenseitig. Nur selten und sporadisch kommt es zu einer scheinbaren Überwindung. Mit Beginn der Neuzeit erreicht der Gegensatz seinen Höhe-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

punkt und wird sich seiner selbst vollends bewusst. Von da an wird es immer dringlicher, zur Formulierung einer einheitlichen, kohärenten Interpretation zu gelangen.

Bevor es dazu kommen kann, müssen zunächst genau, und sogar übertrieben genau, die Konfliktpunkte umrissen werden, und es muss geklärt werden, inwiefern dieselben Begriffe in der einen und anderen Welt vollständig verschiedene Dinge bezeichnen. Es muss vermieden werden, einer oberflächlichen Wortinterpretation anheimzufallen. Vielleicht lässt sich schematisch sagen, dass die Alten die Dinge von außen betrachteten. Die Modernen, also die Christen, betrachteten sie von innen. Für die Alten handelte es sich um »Dinge« und Beziehungen zwischen »Dingen«; für die Modernen um »Personen« und Beziehungen zwischen »Personen«. Von außen betrachtet scheinen die Dinge eindeutig, abgegrenzt, strahlend. Von innen besehen geheimnisvoll und verworren, dunkel und zugleich blendend. Das ist der Unterschied zwischen einem »oberflächlichen« Blick und einem tiefgehenden Blick. Die alte Welt besteht aus Umrissen, Flächen, Linien und Körpern. Die moderne Welt ist eine Gemeinschaft personaler Wesen.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

3. Die intellektuelle Gottesliebe

Die intellektuelle Vernunft

Vor dem Erscheinen der *nuova scienza* und der neuen Ontologie, die zugleich deren Ursprung und Folge ist, befinden sich das Sein und das Gute in der organischen Einheit der Welt. Das Gute ist die Vollendung des Seins. Das Böse ist nichts anderes und kann nichts anderes sein als die Teilhabe am Nichtsein.

Diese Vorstellung findet sich auf mehr oder weniger explizite Weise in der gesamten Philosophie, die der Renaissance und dem modernen Rationalismus vorangeht. Sie lässt sich in der christlichen und der heidnischen Welt finden, in Platon und Aristoteles, Augustinus und Thomas von Aquin. Sie wird nur von bestimmten, zweitrangigen Strömungen verworfen, in denen schon die spezifisch »moderne« Mentalität vorgebildet ist.

Die Wirklichkeit ist im Wesentlichen heterogen. Jedes Seiende verfügt über seine Eigenheit. Jedes Ding hat seinen naturgegebenen Platz und ist ein Schlüsselelement des Universums. Es strebt nach dem eigenen Ort, der in ihm ein unwiderstehliches Sehnen auslöst. Denn er bedeutet seine Natur, seinen Sinn und sein unveräußerliches Ziel, sein ganzes Sein und seinen ganzen Wert. Es ist notwendig, dass alles Seiende und jedes einzelne Wesen auf ihren Platz gelangen. Wenn sie ihn erreichen, und je nachdem in welchem Umfang sie ihn einnehmen, verwirklichen sie ihr Ziel, und im Universum herrscht die Ordnung der Liebe. Wenn sie ihn verlieren oder verlassen,

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

verflüchtigt, vergeht oder zerfällt die harmonische Struktur der Welt. Der einzelne Verlust wird auf nicht wiedergutzumachende Weise die Ordnung der Gesamtheit beeinträchtigen. Nichts ist grundlos vorhanden. Weil jedes Ding über einen Grund verfügt, und in dem Maße, wie es über einen solchen verfügt, lässt sich mit Fug und Recht behaupten, dass es etwas ist. Wenn es diesen verliert, verliert es seinen Sinn und Daseinsgrund und damit seine Existenz.

Die gesamte Wirklichkeit ist im Wesentlichen heterogen und qualitativ. Die Begriffe der Metaphysik und der Physik besitzen einen teleologischen normativen Charakter, genau wie die der Ethik und der Wertewissenschaften. Die »höchsten« Formen der Bewegung, jene, in denen das »natürliche Streben« die höchste Würde erlangt, sind die, die zu den »kreisförmigen und gradlinigen« Bewegungen gehören, d. h. zu jenen der unmittelbar durch die Gottesliebe bewegten Himmelskörper. Im Gegensatz zu den »himmlischen« Bewegungen verfügen die »irdischen« Bewegungen der sublunarischen Welt über eine geringere, untergeordnete Qualität. Es gibt gute und böse Mächte, Mächte, die zur Vollendung streben und Mächte, die zur Vernichtung führen.

Der Sinn und die Richtung der Dinge beruhen auf der Intention des durch die Liebe beseelten Logos. Der Logos bewahrt dem Seienden das ihm eigene Wesen, gliedert sich ein in die Hierarchie der Gattungen und Arten, wird gemäß seiner natürlichen Bestimmung definiert und beschrieben. Die Steine fallen, sie fallen geradewegs auf ihren Platz, denn der steht ihnen rechtmäßigerweise zu. Der Mensch benutzt seine Vernunft, weil sich sein natürlicher Platz im Einzugsbereich der Vernunft befindet. Die Funktion der Wissenschaft ist es, den in jedem Ding implizit vorliegenden Logos zu erhellen, sein irreduzibles Wesen, das mit seinem Schicksal und seinem Zweck verknüpft ist. Indem sie sein Wesen offenlegt, stellt sie jedes Ding an den ihm zugehörigen Ort, erkennt seine Funk-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

tion und sein Schicksal innerhalb der Ordnung des Kosmos an und fixiert seine Bestimmung und seinen Zweck.

Das Universum ist eine organische Struktur, eine einheitliche Totalität, in welcher die Teile im Dienst des Ganzen stehen, und das Ganze im Dienst der Teile. Sein Gesamtsinn ergibt sich aus der Verknüpfung der einzelnen Bestrebungen und Begehren, und die einzelnen Bestrebungen werden erst sinnvoll, indem sie sich der höchsten Einheit des Ganzen zuwenden. Weil es eine totalitäre Einheit der Wesen gibt, erhalten die einzelnen Dinge die Würde, die ihnen die Fülle ihres Seins übermittelt. Weil die einzelnen Dinge über Würde und Wert verfügen, besitzt die Gesamtheit einen obersten, umfassenden Sinn. Alles steht in einem Bezugsverhältnis zu allem. Alles ist unersetzlich und irreduzibel. Es gibt einen Kosmos im strengen Sinne des Wortes. Und da im Universum – *uni-versum* – das Sein das Gute ist, ist alles wesenhaft gut. So garantiert es die Ordnung der Liebe. Allein die ungeordnete Liebe, der wirre Trieb, ist imstande, die Welt zu verstören. Und im Gefolge dieser Liebe befinden sich »Auflösung«, »Scheitern«, »Zerstreuung«.

Gegenüber dem harmonischen Organismus, den die stützende Einheit von Liebe und Logos darstellt, steht die intellektuelle Vernunft mit ihren dringlichen Forderungen, die sie an die Welt richtet. Das Ziel des neuen wissenschaftlichen Ideals konzentriert sich auf das Ziel der reinen intellektuellen Betrachtung, die frei ist von jeder sentimentalen und aktiven Störung. Ein analoger Vorsatz fand sich schon in Griechenland und führte in Jonien zur Geburt des wissenschaftlichen Geistes, der die Seele der abendländischen Kultur ist.

Verschiedene Philosophen der Schule von Elea, der Atomismus und der mathematische Pythagoreismus haben ihn machtvoll verspürt, und schließlich hat er sich in die höchste Vollendung des aristotelischen Gottes geflüchtet. Unter dem

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Einfluss der mathematischen Physik steigt die reine Vernunft zur Erde nieder und nimmt ihren Platz in der Mitte der Menschenkultur ein.

Die Norm von Intelligenz und Wahrheit, die im Zentrum des geistigen Lebens errichtet wird, beruht – wie die reine Mathematik, die ihr als Modell dient – auf Strenge und Mäßigung. »Überstürzung und Voreiligkeit« müssen vermieden werden, und von der intellektuellen Tätigkeit und jedem ihrer Schritte ist eine völlige Evidenz, Klarheit und Unterscheidung zu verlangen, die Wirklichkeit der Dinge ist einer strengen Analyse zu unterziehen, bis man zu einfachen Elementen gelangt, die sich durch einfache Gründe belegen lassen. Nur so wird es möglich, die Dinge den rigorosen Mechanismen der Berechnung zu erschließen und einem wissenschaftlichen Anspruch zu genügen. Gemäß dem alten pythagoreischen Vorsatz muss der Kosmos Zahl und Maß unterworfen werden. Nur das, was sich mit mathematischen Formeln berechnen lässt, kann Anspruch erheben, wahr bzw. wirklich zu sein.

Allein die Berechnung bringt Klarheit, Unterscheidung und mithin Evidenz. Real ist das Abwägbare, das Messbare. Die *mensura* ist ein Akt der *mens*. Aber nur das Homogene lässt sich messen. Das ist eine Grundregel des Rechnens. Jede mathematische Aufgabe verlangt die Homogenität der Daten. Die Anhäufung heterogener Wirklichkeiten – Stühle, Blumen, Bücher … – wird niemals eine Summe ergeben. Die sogenannten Berechnungen mit konkreten Zahlen sind tatsächlich eine Fiktion. Wir gehen davon aus, dass die Dinge, mit denen wir uns befassen, gleich sind, weil wir uns über ihre Unterschiede hinwegsetzen. In Wirklichkeit arbeiten wir nicht mit konkreten Dingen, sondern mit Einheiten, die einer weniger radikalen Abstraktion unterliegen. Wir können Stühle, Blumen, Bücher … zählen, weil wir annehmen, dass alle Blumen, alle Stühle, alle Bücher gleich sind. Aber in der konkreten Wirklichkeit sind sie das nicht. Nur weil sie verschieden sind, kön-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

nen wir behaupten, dass es mehrere sind. Ihre Vielheit verschmilzt mit ihrer Individualität. Um die Rechnung durchzuführen, sehen wir davon ab, dass sie verschieden sind, und machen einige daraus, d. h. Einheiten. Jeder Unterschied – in Farbe, Größe, Perspektive … – würde sie diversifizieren und damit heterogen machen, also inkommensurabel. Jede Qualität ist grundsätzlich irrational.

Die Homogenität ist eine Forderung der Vernunft. Sie ist die unweigerliche Folge der konsequenten Anwendung des Prinzips der Identität und des Widerspruchs. Jede Heterogenität ist widersprüchlich. Nur die Methoden der analytischen Geometrie machen es möglich, mit Klarheit und Präzision über Zahlen oder bestimmte Figuren nachzudenken. Um die Welt über die Klarheit des Verstandes zu erfassen, muss sie notwendigerweise in ihrem Kern über eine mathematische oder quasi-mathematische Struktur verfügen. Die physische Welt ist Ausdehnung und Bewegung innerhalb der Ausdehnung. Und die Bewegung – die einzige rationale Wirklichkeit – beschränkt sich auf den relativen Ortswechsel.

Die Wirklichkeit ist identisch und gleichgültig, d. h., sie ist an nichts interessiert, weder am »Hohen« noch »Niedrigen«, weder an der Bewegung noch der Ruhe. Da es keine verschiedenen oder bevorzugten Orte gibt, bzw. geben kann, sind die Bewegung und die Ruhe gleichgültig und relativ. Das ist das Prinzip der Ruhe und Relativität. Was sich bewegt, bleibt in Bewegung, solange es nicht behindert wird. Was ruht, verhält in dieser Ruhestellung, solange es nicht beunruhigt wird. Bewegung und Ruhe sind schlussendlich identisch und austauschbar. Der Grundsatz der Bewegungslosigkeit ergibt sich notwendigerweise aus dem Postulat der universellen Indifferenz.

Der Wechsel ist radikal und entscheidend. In einer Welt heterogener, über einen eigenen Sinn und eine eigene Funktion verfügender Eigenschaften ist alles persönlich und un-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

übertragbar. Die Individuen befinden sich im Dienst einer Idee, die sie einordnet und ihnen eine universelle Bedeutung verleiht. Aber die universellen Gesetze – Arten, Gattungen, Formen … – sind Formen und Gesetze individueller Wirklichkeiten. Auch die großen Abteilungen der Wirklichkeit besitzen verknüpft mit ihrer universellen Wirklichkeit ein Profil und eine persönliche Physiognomie. Jede hierarchisch organisierte Gruppe ist ebenfalls in gewissem Sinne eine Person. In der identischen Welt der mathematischen Physik ist alles grundsätzlich austauschbar. Alles besitzt denselben Wert, und da nichts über einen eigenen Wert verfügt, hat im Grund nichts einen Wert. Alles ist gleichgültig.

Auf eine Welt, in der alles »interessant« war, folgt eine Welt, in der alles »gleichgültig« ist. Das, was nicht so ist, was über besondere Unterschiede, Antriebe oder Anziehungspunkte verfügt, kann nur eine flüchtige und illusorische Erscheinung, eine Illusion oder ein Blendwerk sein. So schreibt es die wissenschaftliche Forderung nach universeller Intelligibilität vor. Das alte und mittelalterliche Universum und seine persönlichen organischen Strukturen verbergen eine uniforme identische Welt: Die Welt der wahren Wirklichkeit – Atome, Wirbel, Materie, Energie … Die antike Polychromie verdeckt einen grauen stillen Untergrund. Alle Orte sind gleich. Alle Bewegungen – natürlicher oder geistiger Art – sind gleichgültig. Eine einzige Substanz bildet die wahre tiefe Wirklichkeit.

Hinsichtlich der Fortschritte der neuen Wissenschaft – Kopernikus, Galileo, Descartes, Huygens, Newton … – besitzt die neue Auffassung alle Merkmale einer evidenten Wahrheit.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Drei Forderungen

Und nicht nur das. Wichtige Überlegungen ontologischer und theologischer Art geben ihr einen starken Rückhalt. Eine alte Idee mit tiefen geschichtlichen, christlichen und hellenischen Wurzeln – Augustinus, Plotin … – findet Eingang in die neue Geisteshaltung, passt sie an, entwickelt sie und ist Ausgangspunkt für die großen rationalistischen Metaphysiken des 17. und 18. Jahrhunderts. Von alters her war man der Ansicht, dass sich nichts erklären oder begreifen lasse, ohne den Bezug auf die Einheit. Damit etwas Sinn bekommt, muss es in Beziehung zur kosmischen Einheit gesetzt werden. Insofern beschränkt sich das Zeitliche auf das Ewige und verschwinden die Antinomien, die das Ergebnis der flüchtigen widersprüchlichen Erfahrung sind. Jeder in die Unendlichkeit gestellte Widerspruch führt uns zur ungeteilten Einheit. Um das in der Erfahrung implizite Sein zu erreichen, ist es notwendig, seine zeitliche Vielheit auf das von ihm angekündigte Unendliche zu projizieren. In diesem befindet sich die Wurzel seines wahrhaftigen Seins. Jede Begrenzung ist Verneinung. Es ist nicht möglich, eine Teilwirklichkeit rational zu denken, denn als solche ist sie widersprüchlich: Im Hinblick auf die Totalität verliert sie ihre Legitimität und erlangt ihren vollen Sinn (Cusanus).

Diese zuvor eng an die organische Vorstellung vom Universum gebundene Idee verwandelt sich plötzlich in das machtvollste Werkzeug ihrer vollständigen Zerstörung. Dazu reicht es, wenn man von der sogenannten *Analogie* und *Äquivozität* des Seins zur Idee vom *univoken* Sein übergeht, für die das Sein nichts anderes als reines Sein ist. Die traditionellen, »transzendenten Begriffe« verengen sich auf einen einzigen. Dieser Wandel, für den die mathematische Physik Ausgangspunkt und Folge ist, ist der Schlüssel für die spezifisch »moderne« Geisteshaltung, und die Wurzel ihrer Fruchtbarkeit und

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Richtungslosigkeit. Drei Forderungen begründen sie: eine physische, eine ontologische und eine theologische. Die Physik fordert Homogenität und Indifferenz – Ruhe, Beständigkeit –; die Ontologie hält den Gedanken verschiedener unabhängiger Wesen für widersprüchlich und daher unmöglich; die Theologie verwirft eine Wirklichkeit, die die Gottheit transzendiert.

In der Tat ist es nicht möglich, mehr als eine Substanz rational zu denken. Die Substanz ist grundsätzlich das, was in sich und durch sich existiert. Demnach ist jede Teilwirklichkeit in einer anderen enthalten, an der sie hängt und von der sie abhängt; deshalb lässt sich von ihr nicht behaupten, dass sie in sich und durch sich selbst existiert, noch dass sie in Wirklichkeit und Wahrheit überhaupt existiert. Sie ist keine wahre Wirklichkeit. Die Substanz lässt keine Zweiheit oder Vielheit zu. Jede Teilwirklichkeit ist grundsätzlich in einer Gesamtwirklichkeit enthalten. Alles Relative ist von etwas und damit letztendlich von allem abhängig. Gezwungenermaßen muss daher die wahrhaftige Wirklichkeit das Eine sein, und da sie es sein muss – so verlangt es zwingend die Vernunft –, ist sie es.

Vom theologischen Standpunkt aus betrachtet ist Gott die oberste Wirklichkeit und folglich die höchste Vollendung und höchste Gewalt. Von einem Sein lässt sich nur behaupten, dass es wahrhaftig und wirklich ist, wenn es als umfassendes Sein vorliegt. Daher ist es nötig, die christliche – und sogar neuplatonische – Auffassung zu verwerfen, dergemäß die Welt im Vergleich zu Gott heterogen ist und einen unvollkommenen und minderwertigen Zustand darstellt. Eine Welt außerhalb von Gott, würdelos und unfertig, wäre in Wirklichkeit eine Welt außerhalb des Seins, d. h. ein Nichtsein, und als solches würde sie das Sein beschränken und zerstören. Oder sie befände sich in Gott und in diesem Fall wäre Gott gewisse Aspekte betreffend etwas Unvollendetes – hinsichtlich seiner Macht, Weisheit, Gerechtigkeit, Güte … –, oder aber sie läge außer-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

halb von Gott und würde solchermaßen Gott eine Grenze setzen. Und ein begrenzter Gott ist definitionsgemäß kein Gott.

Es ist unmöglich, dass Gott die Wirklichkeit mit etwas teilt, das ihm fremd ist. Genauso unmöglich ist es, zu behaupten, dass etwas außerhalb von Gott bestehen kann, ohne damit *eo ipso* Gott zu verneinen. Folglich ist die Welt entweder vollendet, fertig und erscheint als eine unabdingbare Notwendigkeit der Wesenheit Gottes, oder aber sie ist unvollendet, heterogen und beschränkt, und in diesem Fall befindet sie sich außerhalb von Gott, begrenzt Gott und zerstört ihn. Entweder beinhaltet Gott die Welt als Teil seiner gesamten Wesenheit oder die Welt zerstört Gott.

Aus metaphysischen und theologischen Gründen, oder einfach aufgrund der konsequenten Anwendung des ontologischen Prinzips von der Einheit des Seins, sehen wir uns gezwungen, eine einzige homogene Wirklichkeit vorauszusetzen, wie sie auch die moderne Physik und ihre mathematischen Hilfsmittel für ihren begrenzten Horizont verlangt. Das unbewegte Sein – der Gott Aristoteles' – verwandelt sich in eine einzige metaphysische Wirklichkeit, in die einzige Substanz des Universums. Allein wenn man die Dinge »aus dem Blickwinkel der Ewigkeit« betrachtet, kann man in ihnen etwas sehen, das sie auf ewig an das Sein bindet. Die unmittelbare Wirklichkeit verändert und verwandelt sich, weist vergängliche Merkmale und Eigenschaften auf, und ihre eigene Vergänglichkeit zeigt diese in ihrer Abhängigkeit von etwas, das nicht an ihr teilhat. Und da es nur eine Wirklichkeit gibt und geben kann und nichts außerhalb ihrer denkbar ist, wird klar, dass diese unendliche, absolute und ewige Wirklichkeit das Einzige ist, das wahrhaftig Gott genannt werden kann.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die anthropomorphische Illusion

Sobald einmal die vollendete Einheit des Seins durch die Notwendigkeiten der Wissenschaft und die Imperative der Vernunft festgelegt ist, erfährt die gesamte Wirklichkeit des Kosmos eine tiefgreifende Spaltung. Diese widersprüchliche Konsequenz ist die Quelle schwierigster Probleme. Auf der einen Seite ist die physische Wirklichkeit – und ihre ontologische Wirklichkeit ist eine Eigenschaft, ein Aspekt unter vielen. In ihr, die rational, unbewegt und identisch ist, findet sich das ganze Sein und die Fülle des Seins. Sie ist vollkommen und ewig, natürlich und göttlich. Auf der anderen Seite ist die scheinbare Wirklichkeit der Eigenschaften und Werte angefüllt mit Begehren und Wünschen, Ängsten und Hoffnungen, Liebe und Hass. Sie ist subjektiv und fiktiv, flüchtig und spektral, eine oberflächliche Erscheinung, anhand der die Substanz sich zeigt und spiegelt. Niemals zuvor ist der Gegensatz so deutlich zutage getreten. Schein und Wirklichkeit stoßen plötzlich aufeinander. Die pulsierende Wirklichkeit des Lebens wird ihrer größten Sehnsüchte beraubt.

Angesichts dieser Dualität gibt es keine andere Lösung, als die zweite an die erste zu binden und vermittels geometrischer Argumente den Mechanismus ihrer mannigfaltigen Verbreitung aufzuzeigen. Da das Leben und die Welt, in der es abläuft, sich den Imperativen der Vernunft widersetzen, muss die Wurzel der Illusion erklärt und der Trug in Wahrheit umgewandelt werden. Spinoza liefert uns das vollendete Modell dieser Art von Erklärungen, die schon in der hellenischen Antike, z. B. bei Xenophanes, in Ansätzen vorhanden sind. In seiner Lehre findet sich das Schema aller nachfolgenden Theorien, von den französischen Moralisten bis Freud. Das menschliche Bewusstsein ist nicht auf die intellektuelle Tätigkeit beschränkt. Daneben ist es auch an einer Reihe von Gefühls- und Triebtätigkeiten beteiligt. Das Leben ist neben der

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Kontemplation vor allem Aktion. Und die Aktion verwirklicht sich anhand einer Reihe von Impulsen, Trieben, Vorsätzen, Zwecken und Zielen. Somit enthüllt uns die Klarheit des Intellekts die Wahrheit. Die Sorgen des täglichen Lebens verdecken und verdunkeln diese Wahrheit. Das Gefühl und die Leidenschaft müssen der Klarheit des Intellekts unterstellt werden, die Seelenregungen müssen einer rationalen Prüfung unterworfen und damit wie Zahlen, Figuren und Flächen behandelt werden, und das ganze Universum muss gemäß einer mathematischen Ordnung aus Thesen, Lehrsätzen und Folgeschlüssen hergeleitet werden.

Bei dieser Vorgehensweise wird uns rasch klar, dass das qualitative organische Universum, das im unmittelbaren Leben sichtbar wird und in dem die zwei großen klassischen Liebesauffassungen ihre Bedeutung erlangen, nichts anderes als eine anthropomorphische Deutung vorstellt und deshalb falsch ist. Der Mensch projiziert auf das Universum das ganze Sammelsurium seiner subjektiven Begierden, personifiziert die Wirklichkeit und schreibt ihr Tendenzen und Zielsetzungen zu, die sich ausschließlich in der menschlichen Wirklichkeit finden.

So verleiht der Mensch dem Universum eine menschengleiche Natur. Indem er im Universum Dinge sieht, die einem Zweck dienen – die Augen befähigen zum Sehen, die Zähne dienen dem Beißen … –, folgert er, dass in der Natur nichts grundlos geschieht und dass letztendlich alles dem eigenen Vorteil gereicht. Alles steht im Dienst des Menschen. Unnütz und schädlich ist, was ihm nicht förderlich ist oder sogar entgegensteht. Daher die Bedeutung der Vorsehung. Wenn die Dinge Mittel zum Zweck sind und damit eigentlich menschlichen Zwecken dienen, können sie nicht aus sich selbst heraus bestehen, noch aufgrund eigener Wirksamkeit hervorgekommen sein. Sie benötigen Führer und Förderer, die mit einer dem Menschen vergleichbaren Intelligenz und Freiheit aus-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gestattet sind. Die Götter oder der Gott der traditionellen Religionen stellt sich in den Dienst des Menschen. Das jedoch tun sie nicht umsonst. Im Gegenzug erhalten sie seine bedingungslose Ergebenheit und glühende Anbetung. Das Blendwerk der Welt wird von Gott zum Vorteil des Menschen gelenkt, und dieser benutzt es für eigene Zwecke und zur Befriedigung seiner »blinden Wünsche und unersättlichen Gier« (Spinoza).

Wahr ist, dass wir in der Natur auf nutzlose und sogar schädliche Dinge treffen, wie z. B. Krankheiten, Unwetter und Erdbeben. Das ist indes nicht wichtig. Es handelt sich hierbei um Folgeerscheinungen des göttlichen Zorns, den die menschlichen Beleidigungen ausgelöst haben. Und trotz der erfahrungsgemäß unzähligen Fälle, bei denen glückliche Begebenheiten unterschiedslos die Frommen und Unfrommen treffen, bleibt das Vorurteil unversehrt bestehen. Gottes Pläne übersteigen unsere Begrenztheit und Unwissenheit. Der Mensch hält lieber an seiner Unwissenheit fest, als seinen Traum aufzugeben und in der Klarheit der Vernunft das wahre Antlitz der Wirklichkeit zu suchen.

Die Unwissenheit um diese Wahrheit ist begleitet von den schwerwiegendsten Irrtümern, was das Problem der Perfektion und Imperfektion anbelangt, die Folgen und Ursachen, das Gute und Böse. So wird z. B. behauptet, dass nichts gut oder böse ist, es sei denn, es ist Gottes Plan oder Ausdruck seines freien Willens. Das würde aber bedeuten, dass die göttliche Herrlichkeit launisch und veränderlich wäre und Gott selbst eine beschränkte mangelhafte Wirklichkeit. Hinzu kommt, dass in diesem Fall die Weltwirklichkeit anders aussehen könnte, als sie tatsächlich ist, und so, wie sie sich von Gott auf eine bestimmte Weise ableitet, hätte sie ebenso gut verschieden ausfallen können, wenn das seine absolute und allmächtige Freiheit verfügt hätte. Daraus folgt, dass es in Gott etwas rein Virtuelles und Mögliches gibt, eine Begrenztheit oder Imper-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

fektion des Seins. Ein ähnlicher Irrtum wird begangen, wenn man behauptet, dass Gott vermöge der Gnade und mit Blick auf einen Zweck auf die Welt einwirkt, also mit dem Ziel, das Gute und die Rettung der Dinge zu erreichen, und, schlussendlich, das eigene Wohl. Diese Behauptung leugnet erneut das wahre Wesen Gottes. Ein ziel- oder zweckgerichtetes Handeln, also auf ein Gut hin, das man nicht besitzt, bedeutet offensichtlich, dass einem etwas fehlt und man außerhalb seiner selbst etwas Besseres sieht, das zu erlangen möglich ist. Wenn Gott auf einen Zweck hin handelt, heißt das, dass er etwas erstrebt, woran es ihm mangelt, und er demnach auf irgendeine Weise machtlos, unvollkommen und unzulänglich ist. Das aber ist eindeutig die unverhohlenste und offenkundigste Verneinung Gottes.

Tatsächlich sind die Dinge, wie sie sind, aufgrund ihrer totalen Notwendigkeit und Vollkommenheit; sie konnten von Gott weder auf eine andere Weise noch in einer anderen Ordnung hergestellt werden, als in der Weise und Ordnung, wie sie erzeugt wurden. Sie wurden mit höchster Vollkommenheit erschaffen, weil sie notwendigerweise einer bestimmten Natur entsprungen sind und innerhalb eines im höchsten Grad vollendeten Ganzen.

Um die Wirklichkeit akzeptieren zu können, müssen wir die menschliche Perspektive aufgeben und den Standpunkt der Natur und Gottes einnehmen, auf unseren ganzen Anthropomorphismus verzichten und die Dinge objektiv, uneigennützig und unpersönlich betrachten. Dann erst wird uns die menschliche Wirklichkeit als ein Einzelfall der Gesetze erscheinen, die das Weltall insgesamt lenken. Entsprechend würde uns klar, dass es nicht nur absurd ist, die Vorsätze, die unser persönliches Leben scheinbar leiten, auf das Universum anzuwenden, sondern ebenfalls, dass sogar die Funktion des Universums in diesem Leben ganz oberflächlich ist und Frucht einer Täuschung.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Täuschung rührt daher, dass der Mensch sich seiner Handlungen zwar bewusst ist, nicht aber der Antriebsgründe, die ihnen vorausgehen. Er kennt sein Verlangen, seine Wünsche und Begierden, sein Wollen. Er folgt ihnen oder widersteht ihnen. Und je nachdem sind die Folgen Freude oder Leid, Ruhm oder Strafe. Doch kennt er nicht die Gründe, die dahinter stehen, und diese Unwissenheit lässt ihn glauben, dass es keine Gründe dafür gibt. Daher der absurde Glaube an die Befähigung des Menschen, aus freiem Willen eine zweckorientierte Entscheidung zu fällen. Aus der Tatsache, dass die Wünsche und Begierden zur Befriedigung der Bedürfnisse gereichen, folgt, dass wir diesen gemäß handeln und dass der Zweck die Handlung bestimmt. Damit aber wird die natürliche Ordnung umgekehrt und die kausale Verbindung verworfen. Tatsächlich existiert nichts ohne einen bestimmten Grund, nichts, das nicht notwendigerweise auf etwas folgt, und aus dem sich nicht wiederum etwas anderes notwendigerweise ableitet. Wenn der Mensch über die Gründe Bescheid wüsste, sähe er deutlich, dass seine Wünsche und Begierden und die Bedürfnisse, die sie befriedigen, notwendigerweise von mehr oder weniger komplexen, aber völlig einsichtigen Gründen abhängen. Die Zwecke, die sein Streben zu leiten scheinen, sind das Ergebnis realer, aber unbekannter Ursachen. Unser Unwissen berechtigt uns nicht dazu, sie zu verneinen. Die Funktion der Philosophie und Wissenschaft ist es, das Geheimnis zu lüften, die Ursachen offenzulegen und die Täuschung zu entlarven. Damit wird der Traum von einem Zweck und der ihn begleitenden Wirkungen zerschlagen und deutlich tritt das Universum – und darin selbstverständlich der Mensch – zum Vorschein sowie die ewigen Gesetze, die gleichmütig seinen kausalen Lauf bestimmen. Die Fata Morgana des Zwecks, das Resultat des begrenzten Wissens, also der Unwissenheit, lässt sich nur durch eine umfassende rationale Erkenntnis zerstören. Anhand des uneingeschränkten Vernunftgebrauchs ge-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

langen wir über die Grenzen des menschlichen Blickpunkts hinaus und nehmen den Blickpunkt der Ewigkeit ein, d. h. den Blickpunkt Gottes und des Universums.

Die höchste Einheit

Wenn das stimmt – und alles deutet darauf hin, da es sowohl die mathematische Physik als auch übereinstimmend Ontologie und Theologie bestätigen –, ist der Kosmos insgesamt sinnlos und das menschliche Leben mit all seinen Beschäftigungen und Begierden, Leidenschaften und Abneigungen wäre nichts weiter als eine Fiktion. Die Natur ist unseren Wünschen gegenüber gleichgültig. Das ganze Leben verliert seine transzendente Bedeutung. Weil alles an der Vollkommenheit des Seins teilhat und auf seine Art perfekt ist, lässt sich in Wahrheit nicht von niedrigen oder höheren Wirklichkeiten sprechen. Nichts ist besser oder schlechter, weder ist die Freude besser als der Schmerz, noch das Schöne besser als das Hässliche oder das »Gute« als das »Böse«.

Nichtsdestotrotz erscheint die Liebe weiterhin als die höchste Strahlung des menschlichen Lebens, indes auf eine vollkommen neue Weise. Sie ist schon nicht mehr sehnsüchtiges Delirium, noch demütig kniende Zuneigung. Nach dem Gesagten ist es schon nicht mehr möglich, dass sich die höchste Würde in etwas befindet, das, unmittelbar oder entfernt, mit den dem Gefühlsleben oder Emotionen eigenen Bewegungen etwas zu tun hat.

Es ist leicht einzusehen, dass die Liebe in ihren traditionellen Formen ihren Sinn verliert oder einen untergeordneten, untertänigen Sinn erlangt. Mit dem modernen Rationalismus steigt der aristotelische Gott auf die Erde herab und die Welt wird so gleichmütig wie Gott. Die Wirklichkeit hört auf, ein dauerhaftes Streben zu sein und verwandelt sich in ewige Ge-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

genwart. Das Gefühlsleben ist nichts weiter als eine wirre Phase, ein lückenhaftes dunkles Wissen, das durch die Verstandesarbeit erhellt werden soll. Weder in ihm noch in den Werten oder Zielsetzungen, der Barmherzigkeit oder Gnade gibt es etwas Irreduzibles, es ist nur mehr das wirre Erscheinungsbild der Wirklichkeit, das uns offenbart. Die rationale Welt ist das Ergebnis der Vorstellung.

Man darf hingegen nicht vergessen, dass es die Perfektion gibt, und zwar ist sie das vollkommene Sein. Was ohne Beschränkungen für die Vollkommenheit des höchsten Seins gilt, umfasst selbstverständlich auch jedes einzelne der begrenzten Wesen in seinem Bereich. In jedem dieser Wesen ist die Vollkommenheit nichts anderes als eine Selbstbestätigung. Daher der stoische Begriff von einem tätigen und einem leidenden Prinzip. Aktiv und deshalb vollkommen ist ein Seiendes, das sich in seinem Sein bestätigt. Passiv und letztendlich unvollkommen ist, was beeinflusst, geformt, nachgemacht und durch die Tätigkeit äußerer, seiner eigenen Wesenheit fremder Einflüsse beschränkt wird. Je größer die Selbstbestätigung, umso größer die Vollkommenheit. Je größer die Leidensfähigkeit, umso größer der Mangel. Die Grenze der Leidensfähigkeit ist die Selbstzerstörung.

Überträgt man diese Lehre auf die wesenhaft rationale, menschliche Natur, wird deutlich, dass im Menschen alles das Leidensfähigkeit ist, was die Grenzen der Vernunft überschreitet. Der Mensch ist nur tätig, solange er sich bedingungslos der Ausübung seiner Verstandesarbeit hingibt, d. h. der Erkenntnis der Natur der Dinge anhand von klaren, differenzierten und angemessenen Gedanken. Auf diese Weise bestätigt er sich selbst und nähert sich der Vollendung des Seins. Das unangemessene dunkle Wissen ist vornehmlich Passion und daher Begrenztheit und Knechtschaft. Allein in der Verstandestätigkeit lassen sich das Gute, die reine Freude, die Frömmigkeit und die Freiheit finden.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

In diesem Punkt bekommen die alten wirren Begriffe von Freiheit und Zweck eine neue Bedeutung; und die Antinomien von Finalität und Kausalität, Freiheit und Notwendigkeit lassen sich endgültig überwinden. Die scheinbar widersprüchlichen Begriffe von Selbstliebe und Hingabe, Stolz und Demut, Seelenstärke und Edelmut werden zur ungeteilten Einheit einer einzigen höchsten Aussage.

Da das universale und notwendige Gesetz der Vernunft das Richtmaß des Menschen darstellt, gibt es für den Menschen Freiheit und Selbstständigkeit tatsächlich nur vermittels der Unterwerfung unter das eigene Gesetz. Die Freiheit ist Autonomie – Befreiung und Läuterung der Leidenschaften.

Das Ziel des Menschen ist sein eigenes Wohl. Das dem Menschen eigene Wohl ist die Bestätigung seiner rationalen Natur. Aber die Vernunft verlangt die Erklärung der Welt anhand der Klarheit des Intellekts, und zur intellektuellen Klarheit gelangt man nur über die Verkürzung der Dinge auf ihre wahren Ursachen und über die Kausalreihe zum Urgrund, von dem sie sich ableiten, und der ihr ganzes Sein ausmacht. Der Mensch erreicht sein eigentliches Ziel erst, wenn er den oberflächlichen Finalismus der Vorstellung durch vernünftige Gründe ersetzen lernt. Die Zweckbestimmtheit des Menschen fällt mit der kausalen Notwendigkeit zusammen.

Die Selbstbestätigung, die beim Menschen, wie in allem, die höchste Vollkommenheit darstellt, ist nichts anderes als die Ausübung der freien und notwendigen Verstandesarbeit. In dieser liegt seine Mitte, sein Wohl und sein Ziel. Die Selbstbestätigung, die *Animositas* – Konkordanz und Überwindung der tierischen Lust anhand der Autonomie und rationalen Würde, Selbstachtung, Selbstliebe und Stolz –, besteht im Erkennen der Ursachen. Und Erkennen ist Objektivität, bedingungslose Hingabe an den Gegenstand, reine uneigennützige Spekulation. In der Selbstbestätigung ist demnach die Selbstaufgabe inbegriffen, die Aufgabe der

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

individuellen Launen und Unterschiede, des parteiischen Egoismus jeder Art, der Eigenwilligkeit oder subjektiven Willkür. Sich selbst bestätigen bedeutet, sich den Dingen über den Intellekt hingeben, sie in ihrem eigenständigen und objektiven Sein verstehen, in ihnen und durch sie, in der Vernunft und durch die Vernunft zu leben. Seelenstärke und Edelmut bekämpfen einander nicht, im Gegenteil, beide vereinen sich in der Einheit eines selben Wesens. Die wahrhaftige Stärke des Menschen ist sein Edelmut.

So ist die Liebe, die intellektuelle Liebe Gottes. Über den Intellekt identifiziert sich der Mensch mit der Vernunft, die das Sein der Dinge und das Wesen Gottes ist. Durch die tätige Liebe – durch die Hingabe des eigenen Seins und die universelle Erkenntnis – erlangt er die höchste Frömmigkeit, bestätigt er seine Freiheit und sein Schicksal und hat teil an der höchsten kosmischen Einheit.

Die Liebe ist nichts anderes als die Bestätigung der Vernunft. Für den Menschen – das vernünftige Wesen – bedeutet Selbstbestätigung die Bestätigung seiner selbst im Intellekt. Die Tendenz des Seienden, sich im Sein zu bestätigen, wird in der bedingungslosen Hingabe an die Vernunft, die uns definiert, deutlich. Sich bestätigen heißt, sich selbst leugnen, die eigene, empirische und flüchtige Individualität verneinen und sich in der Universalität des Intellekts bestätigen. Die Vernunfttätigkeit löst das Individuelle, Besondere und Zufällige im Menschen und in den Dingen auf, und in ihrem Licht offenbart sich das wahre Antlitz Gottes – *Deus sive natura*. Die Liebe ist die intellektuelle Tätigkeit.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Übergang zum Naturalismus

Auf dem Höhepunkt der Kultur des Mittelalters – bei Thomas von Aquin und Dante – verbinden sich die beiden großen, klassischen Liebestheorien (pagane und christliche Liebe) in einer poetischen, theologischen und metaphysischen Synthese, die zugleich ihren Klimax und einsetzenden Verfall kennzeichnet. Da der Rationalismus sie solchermaßen verquickt vorfindet, hat er keinerlei Veranlassung, ihre jeweils besonderen und spezifischen Wurzeln anzugreifen. Es genügt ihm, ihre gemeinsame, organische, finalistische und qualitative Wurzel zu untergraben. Mit den großen Synthesen des 13. Jahrhunderts stürzen beide Liebestheorien zur gleichen Zeit. Und ihr Fall ist in ihrer Gemeinsamkeit und durch diese begründet. Auf unterschiedliche und sogar gegensätzliche Art verfolgen beide das Ziel, die menschliche Natur zu erhöhen und ihr Würde zu verleihen. Dazu brauchen und fordern sie den dialektischen Wettbewerb von Hoch und Niedrig, Gering und Ausgezeichnet, Himmel und Erde, Sünde und Erlösung, Tod und Auferstehung. Das Zeitliche strebt nach dem Ewigen und hat daran teil, das Ewige offenbart sich und leuchtet im Zeitlichen. In der einen wie der anderen Theorie wird die Geschichte der Welt auf eine Geschichte der Liebe verkürzt.

Mit der rationalistischen Kritik wird alles auf ein und dasselbe verkürzt. Der Abgrund zwischen Idee und Wirklichkeit, Wissen und Gegenwart wird aufgefüllt. Die Ausdehnung und die Bewegung in der Ausdehnung, deren rigorose Disziplin ihre perfekte Intelligibilität enthüllt, ist ein Aspekt der göttlichen Wirklichkeit. Die nach dem Vorbild der Mathematik konzipierte Metaphysik ist die reinste und vollkommenste Zuwendung zu Gott (Malebranche). Das Streben nach der rationalen Einheit erreicht seinen Höhepunkt mit den großen Systemen Spinozas und Leibniz'. Gott ist nicht Autor seiner eigenen Erkenntnis. Die Ideen herrschen über die Gottheit.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Gott erschafft die Welt, indem er rechnet. Gott ist der oberste Mathematiker. So, wie Gott die Welt berechnet hat, so ist sie. Die Welt ist nicht das Werk der Gottesliebe, sondern Kalkül des göttlichen Verstandes (Leibniz).

Dennoch bewahrt die Welt, die in den großen rationalistischen Systemen zum Vorschein kommt, weiterhin den Glanz und die Würde der alten metaphysischen und religiösen Traditionen, und jene führen diese sogar noch in gewisser Weise zu ihrem letzten Höhepunkt, da sie alles zur höchsten Würde erheben. Nicht das Hervorragende verschwindet, wohl aber das Minderwertige. Alles ist ohne Unterschied vollkommen in seiner Art. Der Mensch wird mit der Würde ausgestattet, die von alters her der Engelsnatur vorbehalten war. Das ist das Ergebnis der »intellektuellen Gottesliebe« Spinozas und des radikalen Optimismus, der sich aus dem System der »prästabilierten Harmonie« ableitet. In Spinozas Ethik z. B., die nach Art der Geometrie *(more geometrico)* verkettet, zugleich strebend und zurückhaltend, gleichmütig und glühend ist, atmet alles die göttliche Gnade.

Aber es ist trotzdem nur ein Schritt von der Gleichsetzung des Ganzen mit dem Höchsten zur Gleichsetzung des Ganzen mit dem Niedrigsten. Wenn alles im Grunde mit sich selbst identisch ist, reicht es aus, den Schwerpunkt und die Perspektive zu wechseln, und vor allem die emotionale Haltung, um vom Ganzen zum Nichts zu wechseln.

Der aus der Berührung des griechischen Menschen mit den geheimsten Anforderungen der christlichen Spiritualität hervorgegangene moderne Idealismus scheidet sich in zwei verschiedene und größtenteils entgegengesetzte Strömungen. Schon im Augustinismus, der einen Großteil der christlichen Weltvorstellung prägt, lassen sich unschwer zwei ständig präsente und im Übergang begriffene Tendenzen ausmachen, die kaum zu vereinbaren sind: die Erfahrung der religiösen Wahrheiten, die zu den Vorstellungen der großen Mystiker und Pas-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

cal führen, und die neuplatonische Lehre von den rationalen Wahrheiten, die in Descartes und den rationalistischen Ontologismus mündet. Dieser, von Goethe weiterentwickelte Ontologismus führt seinerseits zu den großen Synthesen der Philosophie und der romantischen Kultur – dafür genügte es, seinen dialektischen Elementen den nötigen Dynamismus zu vermitteln – und steuert geradewegs auf die Probleme zu, die den Gegenstand des zweiten Teils unserer Arbeit vorstellen. Der moderne Idealismus zeigt sich zudem in den Ansprüchen eines positivistischen Intellektualismus, dessen letztes Ziel die Auflösung der Welt und die radikale Verwirrung des Lebens ist.

»Unser Jahrhundert«, so Kant, »ist das wahre Jahrhundert der Kritik: Nichts kann ihr entgehen. Umsonst versuchen sich ihr die Religion mit ihrer Heiligkeit und die Gesetzgebung mit ihrer Gewalt zu entziehen; solcherart bringen sie nur gerechtfertigten Widerstand gegen sich auf und verlieren jedes Recht auf den ehrlichen Respekt, den die Vernunft all dem zollt, was ihrer freien öffentlichen Prüfung standgehalten hat.« Gegen die Thesen der rationalistischen Metaphysik erhebt sich aufs Neue die methodische Forderung der positiven Wissenschaft. Die Naturphilosophie Newtons wirft ihre Strahlen auf die Gesamtheit der wissenschaftlichen Erkenntnis. Die cartesische Analyse muss bis zum Äußersten geführt werden. Sobald die Vernunft selbst frei ist, findet sie rasch zur rigorosen Formulierung dessen, was schon implizit in ihren ersten Ansätzen angelegt war.

Das ganze Universum hing von Gott ab. Seine absolute Wirklichkeit bestimmte jede Existenz. Allein die Wirklichkeit Gottes machte die Wirklichkeit der Natur möglich und denkbar. Aber wie schon Leibniz hervorhob, verfügt die Wirklichkeit Gottes ihrerseits – und das ontologische Argument, auf dessen Beweis sie sich stützt – über kein anderes Fundament, als die

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

rigorose Behauptung ihrer idealen Möglichkeit. Und der Versuch, das Wirkliche aus dem Möglichen abzuleiten, wird immer eine ideale geistige Operation bleiben, anhand der es nicht möglich ist, etwas in die reale effektive Wirklichkeit zu bringen. Hundert vorgestellte Taler sind nicht dasselbe wie hundert echte Taler. Es ist nicht legitim, vom Idealen zum Realen zu springen oder den Schritt zum absoluten notwendigen Sein zu unternehmen, wenn die Idee davon nicht im Vorhinein schon über die Bedingungen für den unmittelbaren Beweis ihrer Wirklichkeit verfügt. Den großen Wissenschaften, die die rationalistische Metaphysik sich erlaubt hatte, mit der Bezeichnung »rational« zu versehen (die rationale Theologie, die rationale Psychologie, die rationale Kosmologie), fehlt die Grundlage. Nachdem die Metaphysik ihre leitende Rolle eingebüßt hat, bleibt uns nur mehr die positive Wissenschaft und die Philosophie, die sich auf jene gründen lässt.

Mit dem Verlust der göttlichen Gegenwart verliert die Welt ihren Kopf und Spinozas Universum den göttlichen Rückfluss.

Da aber die rationale Analyse in der Mathematik mit eigener Evidenz bis ins Unendliche geführt wird und vermöge der Physik in den Kern des Wirklichen vordringt, besteht keine Veranlassung, an der Effizienz der Vernunft zu zweifeln. Das Universum übertrifft ständig unsere rationalen Fähigkeiten, und dennoch kann es von diesen durchdrungen werden. Nachdem der göttliche Glanz aus der Welt ist, geht es geradewegs vom Pantheismus zum Naturalismus.

Das Grundanliegen der theologischen oder metaphysischen Philosophie besteht im Wesentlichen darin, alle Phänomene, welcher Art auch immer, den Phänomenen des Lebens, die als einzige unmittelbar zu erfassen sind, gleichzusetzen. Demgegenüber beruft sich Comte auf die Objektivität der Astronomie, um den notwendigen Ideenwandel herauszustellen, nämlich, dass sich der Mensch durch die Dinge und sich selbst

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

formt, gemäß den Voraussetzungen der positivistischen Philosophie.

Durch den Erfolg der evolutionistischen Lebenstheorien, die die Ausbildung der Arten den physiochemischen Bedingungen des Universums zuschreiben, wird der Naturalismus zu seinen extremen Forderungen gebracht. Der Pantheismus Spinozas verwandelt sich in einen dunklen Monismus. Die Welt ist eine gigantische Maschine, die nur zeitweise und auf ihre weniger wesentlichen Teile bezogen die Produktion des Geistigen fördert.

Das Organische-Lebendige – und die anthropomorphischen Ansichten, die seinen Höhepunkt bilden – kommt sporadisch in einem Augenblick der solaren Entwicklung hervor und besteht so lange wie die physiochemischen Bedingungen währen, die seine Existenz ermöglichen und notwendig machen. Es war nicht in der Erde vorhanden, solange sie glühte, und es wird erlöschen, sobald sie erkaltet oder durch den Aufprall eines Himmelskörpers zerschmettert wird. Das einzig Dauerhafte sind die Kräfte der äußeren Welt, die konsistenter als der flüchtige Traum des Bewusstseins sind. Die einzigen ewigen Werte sind die Gesetze vom Erhalt der Materie oder der Energie, also im Grunde das Kausalitätsprinzip.

Daher sind Vergangenheit und Zukunft auf die Gegenwart bezogen. »Die Kenntnis der Natur ist vorstellbar an einem Punkt, der den universellen Weltprozess durch eine einzige mathematische Formel darstellen könnte, ein einziges enormes System differenzieller Gleichungen, das in jedem Augenblick die Richtung und Geschwindigkeit der Atome vorgäbe« (Du Bois-Reymond). »Eine ausreichende Intelligenz, die die Eigenschaften der Moleküle des primitiven Urnebels kennen würde, hätte z. B. den Zustand der Fauna in England im Jahr 1868 vorhersagen können, und zwar mit derselben Genauigkeit, mit der sich sagen lässt, was aus dem Atemdampf an einem kalten Wintertag wird« (Huxley).

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

4. Die Liebe und die positive Wissenschaft

Auflösung der Liebe

Von diesem Augenblick an darf die Liebe, wie alle Phänomene der Natur, ausschließlich vom Standpunkt der positiven Wissenschaft aus betrachtet werden und anhand von Methoden, die den Fortschritt der positiven Wissenschaft beglaubigen und garantieren. Und es versteht sich von selbst, dass, wenn wir das Phänomen der Liebe auf eine Wissenschaft verkürzen, die Wissenschaft, die sich damit befasst, eine Lebenswissenschaft sein muss. Die Biologie im weitesten Sinne – Physiologie und Psychologie – übernimmt die Aufgabe, die einstmals den großen religiösen und metaphysischen Philosophien vorbehalten war. Die Liebe in allen ihren heiligen und profanen Formen muss auf präzise anschauliche Weise durch Methoden der Naturwissenschaft erklärt werden.

In Anbetracht dieses Sachverhaltes wird klar, dass die positive Wissenschaft dieses strahlende und geheimnisvolle Phänomen nicht anders behandeln kann, als sie auch die übrigen Probleme der Natur angeht. Indes ist es Ziel der Wissenschaften – der Mechanik, Physik, Chemie … –, die Mannigfaltigkeit der von ihnen untersuchten Phänomene durch eine rigorose Analyse zu simplifizieren: das Komplexe auf das Einfache, das Vielschichtige und Geheimnisvolle auf das Klare und Deutliche. Vermittels einer präzisen Unterscheidung trennt man sorgfältig die einfachen Elemente der Wirklichkeit und versucht im Anschluss daran, über diese so geschiedenen deutlichen Elemente die ihnen unterliegende Totalität nachzuvoll-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ziehen. Durch diese Prozedur der inneren Durchleuchtung wird das, was dunkel und geheimnisvoll erschien, hell und transparent.

Die Physik verkürzt die bunte Mannigfaltigkeit der Natur auf Grundeinheiten – Atome, Wirbel, Elektronen, Kraftfelder. Die Biologie sondert aus der Vielheit der Formen, Handlungen und Instinkte der Lebewesen, die identischen Elemente, die ihre Grundlage bilden (Zellen, Botenstoffe, Hormone usf.), aus. Die Psychologie versucht ebenfalls die Komplexität der Gefühle, Triebe und Antriebe des geistigen Lebens auf ihre konstitutiven Grundelemente zurückzuführen. Das Leben wird zu einem Gewirr elementarer Sensationen, das aktive Gefühlsleben ist das Ergebnis der Vermengung von Elementarkräften – also Gefühlen wie Freude und Schmerz, Machtstreben, Libido. Bei einer konsequenteren oder scharfsinnigeren Betrachtung verkürzen sich die zweiten auf die ersten oder die ersten auf die zweiten. Diese Vorgehensweise bringt zuerst den Assoziationismus hervor und, mit Vordringen in die tieferen Schichten des Geisteslebens, die Psychoanalyse in allen ihren Formen. Alle Antriebe und Bestrebungen des Geisteslebens werden zu Marionetten, die durch subtile und machtvolle Fäden tiefer reichender, elementarerer und monotonerer Kräfte bewegt werden.

Was die Liebe betrifft und nicht nur die Phänomene des zwischengeschlechtlichen Lebens und der zwischenmenschlichen Beziehungen, sondern auch jene, die den höchsten Darstellungen des kulturellen Lebens zum Ausdruck verhelfen (die Liebe zur Wissenschaft, die Liebe zur Kunst, die religiöse Anbetung oder die mystische Extase), so sind sie nichts anderes als das Resultat einer Reihe von Mechanismen – die wir an dieser Stelle nicht ausführen können –, anhand derer die machtvollen Impulse, die die tiefen Zonen unseres Seins beherrschen, durch eine Reihe von Phasen der Verdrängung und Sublimierung zur Erzeugung einer leuchtenden, aber

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

oberflächlichen und unoperativen Klarheit führen. In der Tiefe befindet sich eine geheimnisvolle dunkle Schicht und auf der Oberfläche taucht eine unbedeutende Phosphoreszierung auf – ein Epiphänomen –, das das Leben täuscht. Die Liebe und alle von ihr hervorgebrachten Illusionen sind bloße Illusion, das Ergebnis einer überwältigenden Macht, von der sie erzeugt werden und in die sie zurückfließen. Und die Libido oder der Drang nach Macht sind ihrerseits nichts anderes als die spezifische Manifestation einer tieferen, kosmischen Energie, die die Gesamtheit der Dinge bewegt und vorantreibt.

Als die positive Wissenschaft versuchte, das Phänomen der Liebe zu erklären und ihrem Wissensgebiet zu unterwerfen, kam es, wie es kommen musste: Als sie das Skalpell der rationalen Analyse an die platonische Liebe, die christliche Liebe oder die romantische Liebe, die die Frucht ihrer modernen Deutung ist, ansetzte, führte das zur Vernichtung ihrer fundamentalen Wirklichkeit, dem Nerv des Kosmos.

Es gilt zu bedenken, dass die Ergebnisse der psychoanalytischen Kritik, gemäß dem hier vertretenen Standpunkt, nichts anderes als das Ergebnis eines langen Zersetzungsprozesses sind. Nicht nur in der Wissenschaft, sondern auch in den gewöhnlichen Äußerungen des Gemeinsinns hatten die Sublimitäten des Liebeslebens schon seit geraumer Zeit eine skeptische und ironische Betrachtung erfahren. Die Psychologie und Psychiatrie des 19. Jahrhunderts bemühten sich, zu beweisen, dass z. B. die großen Konstrukte der Mystiker das Ergebnis unbefriedigter sexueller Triebe seien und die einen und anderen letztendlich nicht über das sehr bescheidene und unbedeutende Phänomen der Sekretion eines kleinen lebenswichtigen Organs hinausgehen. Die Untersuchungen Stendhals versuchen auf »wissenschaftliche« Weise die Zersplitterung der traditionellen Werte, die die Folge der sarkastischen Ironie Voltaires ist, zu ergründen, und Voltaire seinerseits steht in der Linie der pessimistischen Maximen der großen

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

französischen Moralisten des 17. Jahrhunderts. »Die Tugenden verlieren sich im Eigennutz wie die Flüsse im Meer« (La Rochefoucauld).

Die Psychoanalyse beschränkt sich darauf, den analytischen Ansprüchen der Wissenschaft in konsequenter und systematischer Form zu genügen. Wie in der großen griechisch-christlichen Tradition das Partielle und Begrenzte, und allgemein das Geringe seinen Sinn und sein Sein durch den Bezug zum Hohen und letztendlich zur höchsten, die Welt leitenden Einheit erhält, so will die positive Wissenschaft das Komplexe durch das Einfache erklären, das Große durch das Kleine, das Hohe durch das Niedrige. Allein das Minimale, das Elementare ist befähigt, das Komplexe intelligibel zu machen. Aus der ersten Tradition ergibt sich die Erhöhung der Welt und des Menschen; aus der positiven Wissenschaft die erbarmungslose Herabsetzung der beiden. Schon ist es nicht mehr möglich, dass sich die Welt durch den Drang des Niedrigen zum Hohen oder durch die liebende Neigung und Hingabe des Hohen zum Niedrigen erklärt. Alles ist ein und dasselbe. Die Elementarkräfte, die alles beherrschen, verfügen weder über ein transzendentes Ziel, noch einen Sinn oder Zweck. Der unpersönliche Blickpunkt Gottes hatte im ontologischen Rationalismus den sogenannten anthropomorphischen Blickpunkt ersetzt. Im bodenlosen Meer der kosmischen Energie versinken jetzt Mensch und Gott.

Auffällig ist die Genugtuung, mit der Freud diese Demütigung des Menschen durch die Wissenschaft bedenkt. Laut Freud verlor der Mensch mit der Kopernischen Revolution seine herausragende Stellung als Mittelpunkt des grenzenlosen, physischen Kosmos. Der Rationalismus beließ ihn zwar im Zentrum des geistigen Universums. Aber er war nicht mehr die Krone der Schöpfung, sondern wurde zum »Herrscher über die Natur«. Als unbedeutendes Partikel verloren in der Weite der Welt beherrscht er diese durch die Vernunft und die Be-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

rechnung. Das Denken denkt die Ausdehnung und unterwirft sie seiner Gewalt. Darwin löst den Menschen aus seinem geistigen Zentrum. Der rationale Geist ist nichts anderes als das Ergebnis und der letzte Auswuchs der kosmischen Evolution. Was ihm bleibt, ist das begrenzte Feld der Innerlichkeit. Das Bewusstsein kennt sich selbst, kennt und beherrscht seine Umwelt anhand rationaler Maßstäbe. Die psychoanalytischen Theorien über das Unbewusste lösen diesen letzten Rest Würde in einem Meer monströser, unpersönlicher und unbekannter Triebe auf. Das Rationale ist nichts weiter als eine unoperative aposteriorische »Rationalisierung« irrationaler Triebe. Das Bewusste ist in der Hand des Unbewussten. Wie beim Meer befindet sich das Leuchtende an der Oberfläche und ist doch nur der Reflex tiefer, dunkler und wilder Strömungen. Der Mensch ist nicht mehr Herr, weder über sich selbst noch über irgendetwas anderes. Seine Illusionen sind reine Illusionen. Er treibt richtungslos auf einem aufgewühlten unbändigen Strom. Die Liebe der Personen, die Werke der Wissenschaft, der Kunst, der Moral- und Rechtslehren, der Religion sind das Resultat der Sublimierung blinder, unkontrollierbarer Kräfte.

Noch im rationalistischen Materialismus findet sich ein Rest der alten Würde, die Gott, dem Menschen und der sie beide trennenden Natur innewohnt. Bewusst oder unbewusst projiziert sich auf die Materie das Licht der Vernunft. In jedem Materialismus überlebt ein Rest Pantheismus. Die Natur hat einen goldenen Glanz. Nur so erklärt sich das Vertrauen in die Vernunft und in den »Fortschritt«, den der Materialismus im Banner trägt. Der psychoanalytische Irrationalismus – und die mannigfachen Tendenzen, die mit ihm aus anderen Perspektiven zusammenarbeiten – löscht den letzten Funken Licht. Das einzig tiefgründig Wirkliche ist die primäre, blinde Energie. Das Reich der Finsternis der primitiven keltischen Traditionen rückt in die Mitte der Welt. Es handelt sich um

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

eine »satanische« Auffassung im wörtlichen Sinne der christlichen Traditionen.

Die Wissenschaft und das Leben

Welche Haltung soll man angesichts dieser Situation einnehmen? Sollen wir die Folgerungen der positiven Wissenschaft so einfach hinnehmen und sagen, dass alle Illusionen, die die Menschheit jahrhundertelang angetrieben und zur Errichtung all dessen veranlasst haben, was das Leben lebenswert macht – Liebe, Kunst, Wissenschaft, Moral, Recht, Religion –, nichts weiter als ein bedeutungsloses Schimmern an der Oberfläche unseres Seins sind? Sollen wir um der Wissenschaften willen auf die »Freuden« des Lebens verzichten? Oder sollen wir ganz im Gegenteil unsere Illusionen und die Rechte des Lebens retten, indem wir schlichtweg die Gültigkeit der wissenschaftlichen Ergebnisse leugnen? Bedrängt von der materialistischen Wissenschaft rief Brunetière den Bankrott der Wissenschaft aus, und um die Rechte des Lebens zu retten, schlug er den Pragmatismus vor, was systematisch gesprochen bedeutet, die Wahrheit über die Vitalität zu ermitteln. Diese Haltung scheint uns eher eine Flucht denn eine Lösung zu sein. Die Wahrheit über die Nützlichkeit zu bestimmen, heißt, die Wahrheit durch die Lüge zu definieren. An Gott wegen seiner Nützlichkeit zu glauben, heißt nicht an Gott glauben, sondern an die Nützlichkeit. Die Gültigkeit der Wissenschaft zu verneinen, ist grundsätzlich unvernünftig. In der methodischen Strenge der Wissenschaft liegt die Garantie ihrer Richtigkeit. Wer mit Verstand begabt ist, kann kaum im Namen einer Illusion die Vernunft leugnen. Die Vernunft, die »graue kalte Vernunft« zersetzt und zermahlt das Leben. Dennoch ist die Vernunft, wenngleich grau und kalt, Vernunft, und ein vernünftiges Wesen darf sie nicht verwerfen. Und die Wissen-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

schaft in jeder und allen ihren Bereichen ist eine mit allen Garantien ausgestattete Umsetzung der Vernunft. Meines Erachtens ist das Dilemma in Wirklichkeit nicht so groß. Es ist nicht notwendig, zwischen Ja und Nein, zwischen Wissenschaft und Leben zu wählen. Das Problem auf diese Art zu stellen, heißt, den tatsächlichen Sinn der Wissenschaft zu verkennen und ihre Funktion innerhalb der allgemeinen, menschlichen Erfahrung und hinsichtlich der Beziehung des Menschen zu seiner Umwelt. Das erklärt zum einen die irrationale Verwerfung der Wissenschaft und zum anderen die radikale Richtungslosigkeit des Verhaltens und Lebens. Ohne den Rückgriff auf einen Kompromiss, Vergleich oder Eklektizismus jeglicher Art muss ein Weg gefunden werden, der es der Wissenschaft erlaubt – ohne eines ihrer Rechte zu verlieren –, sich in eine der machtvollsten Triebkräfte des Lebens zu verwandeln, ohne deshalb die Illusionen des Lebens zu zerstören.

Der Irrtum geht nicht auf die Wissenschaft selbst zurück, sondern auf eine falsche Deutung der wissenschaftlichen Ergebnisse. Mit dem Ziel, die ganze Metaphysik aufzuheben, wurde die Wissenschaft plötzlich in eine neue Metaphysik, eine Weltanschauung umfunktioniert, die alle Probleme des menschlichen Lebens beheben sollte.

Diese einfache elementare Betrachtung reicht aus, um einzusehen, dass die Wissenschaft als Metaphysik, als totale Erklärung des Universums sinnlos ist. Wenn, wie die positive Wissenschaft behauptet, die ganze Welt letztendlich eine Reihe von Elementen ist – Atome, Gefühle, blinde Impulse, Zellen –, diese Elemente indes über keinen Sinn verfügen, wie erklärt sich dann das Aufkommen der Wissenschaft? Die Wissenschaft ist weder Impuls noch Zelle noch Atom. Wissenschaft ist Intelligenz, Denken, Klarheit, Unterscheidung, Vernunft. Und das vernünftige Handeln ist eine sinnvolle Tätigkeit, die auf einem Liebesimpuls beruht.

Es handelt sich offensichtlich um einen Teufelskreis. Und

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

in den kommt jeder, der versucht, den Sinn des Lebens anhand wissenschaftlicher Gleichungen zu erklären. Das wirkliche Leben, das Leben, das wir in der individuellen oder historischen Erfahrung leben, die Wirklichkeit, die sich uns in jeder ihrer Formen – ihrer gewöhnlichen Erscheinungsform oder ihrer wissenschaftlichen Auslegung – zeigt, gibt sich nur in der Erfahrung und im Leben. Descartes formuliert es so: »Alles ist Ausdehnung oder Bewegung in der Ausdehnung, ausgenommen das Denken, das die Ausdehnung und sich selbst denkt.« Die ausgedehnte Wirklichkeit – die Wirklichkeit der Wissenschaft – ist immer eine gedachte Wirklichkeit. Das Denken geht der Ausdehnung voraus. Eine ausgedehnte, vom Denken abhängige Welt lässt sich denken – die ganze Geometrie. Es ist indes nicht möglich, außer es geschähe ein Wunder, das Bewusstsein in Abhängigkeit von der Ausdehnung zu denken. Man wird den Widerspruch erkannt haben, der darin besteht, in einer Lehre, die alle Geistigkeit und Idealität aus der Welt verbannt, eine Intelligenz anzunehmen oder vorzustellen, die befähigt wäre, den Kosmos zu deuten oder einem Teil desselben einen fassbaren Sinn zuzuschreiben. Wie ließe sich andererseits eine Wissenschaft verstehen, d. h. ein System von Wahrheiten, bzw. die Unterscheidungsmöglichkeit zwischen Wahrheit und Irrtum, in einer Welt, die allein dem kausalen Determinismus oder der Triebkraft blinder Bewegungen unterworfen ist? Jedes System – das richtige und das falsche – wird für diese Wissenschaft das notwendige oder zufällige Produkt einer komplexen Reihe von Ursachen sein. Wie lässt sich einem dieser Systeme den Vorzug geben? Die zur Metaphysik erhobene Wissenschaftsgläubigkeit geht soweit, die Wissenschaft selbst abzuschaffen, indem sie alle intelligiblen Unterschiede zwischen Wahrheit und Irrtum aufhebt. Von der gleichgültigen einfachen Natur bis zum Wert lässt sich nicht ein Kriterium finden, das es uns erlaubte, eine Rangfolge zwischen den verschiedensten intellektuellen Ansichten aufzu-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

stellen. Als Produkt einer mechanischen Gehirntätigkeit oder unbewusster Impulse sind alle Systeme gleich. Wo liegt und worauf gründet mithin die Wahrheit der Wissenschaft? Begreift man die Wissenschaft als das System der Welt, bedeutet das, jeden Rest Intelligibilität aus der Welt zu schaffen. Der Hochmut treibt die Wissenschaft in den Selbstmord.

Deshalb ist es nicht möglich, die Gesamtheit der Erfahrung und des Lebens vermittels wissenschaftlicher Schemata zu erklären. Genau das Gegenteil muss unternommen werden. Da die Wissenschaft auf der Erfahrung basiert, d. h. im weitesten Sinne auf dem Bewusstsein, muss von der Erfahrung ausgegangen werden, so wie sie sich in der unmittelbaren Wirklichkeit des Lebens findet. Das Bewusstsein lässt sich nicht durch die Wissenschaft erklären, denn die Wissenschaft ist zunächst nichts anderes als ein Bewusstseinsphänomen. Was sich ausgehend vom Bewusstsein allenfalls erklären lässt, ist die Physik. Im Bewusstsein sind alle Phänomene enthalten. Es allein ist aktuell und unmittelbar. Das Bewusstsein hat keine Erklärung, noch lässt es eine solche zu oder fordert eine solche. Jeder Deutungsversuch wäre eine *contradictio in terminis*. Etwas erklären, heißt sagen, was es ist, ohne dass es erscheint, bevor und nach seinen Manifestationen, über seine unmittelbare Gegenwart hinaus. Das Bewusstsein ist reine Gegenwart. Vor, nach und über die Erscheinung hinaus ist es nichts. Zerstört man die Erscheinung, dann zerstört man das Bewusstsein und mit diesem die Erfahrung. Erläutern lässt sich nur, was nicht offenliegt. Nur das Verborgene lässt sich Aufdecken. Und das Bewusstsein, die unmittelbare Erfahrung, ist grundsätzlich das Evidente, Explizite, Aufgedeckte.

Es muss deshalb von der eigenen Erfahrung, »den unmittelbaren Bewusstseinsdaten« ausgegangen werden, und damit von der ursprünglichsten primären Erfahrung, jener, die sich uns im Phänomen der Wahrnehmung zeigt. Die Wirklichkeit ist zunächst nichts anderes als die wahrgenommene Wahrheit.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Um die Wirklichkeit zu durchdringen, muss von der Wahrnehmung ausgegangen werden. Das ist das genaue Gegenteil von dem, was jede »wissenschaftliche« Erklärung bewusst oder unbewusst unternimmt. Die Wissenschaft setzt immer eine vorgelagerte »Wirklichkeit« als selbstverständlich voraus, die den unmittelbaren Daten der Erfahrung vor- oder nachgesetzt ist. Wenn wir von der Wahrnehmung ausgehen, setzen wir nichts voraus, noch nehmen wir etwas an, denn was wir über sie erlangen, die Welterfahrung, ist nicht vorausgesetzt, sondern gesetzt, evident, unmittelbar. Von ihr ausgehend sind alles Übrige Annahmen und Forderungen, die zu begründen sind. Ansprüche auf Wirklichkeit, Ansprüche auf Wahrheit. Ansprüche, die ihren Sinn nur über die ursprüngliche Erfahrung erlangen.

Die Wahrnehmung und ihre Ansprüche

Das Wort Wahrnehmung ist zweideutig. Im Laufe der Geschichte wurden ihm verschiedene Bedeutungen zugeschrieben, die wir an dieser Stelle nicht aufzählen wollen. Es mag die Feststellung genügen, dass wir den Begriff hier im weitesten Sinne benutzen: Als einen äußerst komplexen, geistigen Akt, der die Dinge der Welt, in der wir leben, sowie diese Welt in ihrer Gesamtheit vergegenwärtigt oder fast vergegenwärtigt. In der so verstandenen Wahrnehmung wird uns die Wirklichkeit gegenwärtig, wir geraten mit ihr in Berührung und gelangen gewissermaßen in den Besitz ihrer mannigfaltigen polymorphen Fülle. Von meinem Platz in diesem Zimmer nehme ich den Tisch, das Tintenfass, die Bücher, die Wände, die es begrenzen, wahr, und durch die Fensterscheiben sehe ich die Nachbardächer, das Tal, die Berge, den Himmel, und dahinter die ganze Welt, die für alles den virtuellen offenen

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Hintergrund bildet und uns andere, unbegrenzte Landschaften enthüllen kann.

Die so verstandene Wahrnehmung besteht aus mindestens drei wesentlichen Momenten. Zum einen besteht sie aus einem Gemisch aus Formen, Farben, Tönen, Düften, also vielfältigen, wechselnden sensoriellen Aspekten. Aber diese Aspekte sind immer Aspekte von etwas, einem Ding oder Gegenstand, das bzw. der sich durch sie zu erkennen gibt. Beim Anblick einer Blume z. B. nehmen wir unmittelbar eine Form, eine Farbe, einen Duft wahr. Dennoch ist die Blume weder der Duft noch die Form oder die Farbe. Die variablen Erscheinungen der Blume sind nicht die Blume. Mit der Zeit, der Entfernung, dem Blickpunkt ändern sich die Farben und Formen. Die Blume bleibt sich gleich. In der Blume findet sich eine niemals vollständig gegenwärtige Wirklichkeit, die sich in unendlichen Perspektiven darzustellen vermag. Eben deshalb, weil die Objektivität der betrachteten Sache ständig die Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungen übertrifft, sagen wir, dass es sich um einen Gegenstand und nicht um eine flüchtige Spiegelung handelt. Die Wahrnehmung beinhaltet immer einen Teil Interpretation, und die von einem Kern unmittelbarer Präsenzen ausgehende Interpretation eine von Virtualitäten erfüllte Objektivität. Deshalb lassen sich identische Aspekte bei unterschiedlichen Objektivitäten herausstellen und unterschiedliche Präsenzen bezogen auf identische Gegenstände. Dieselbe sensorielle Gegebenheit, z. B. ein Sonnenuntergang, kann als die Erlösung von einem langen heißen Tag empfunden werden, als herrliches Naturschauspiel, als der Untergang Apolls, als Element einer mathematischen Gleichung, die die Bewegung der Sterne bestimmt. Ein Eichenhain und ein Wildbach sind Aspekte ein und desselben Gebirges. Die empirische Psychologie versucht, diese Phänomene anhand der Apperzeptionstheorie zu deuten. Für unseren Zweck ist die Feststellung der Tatsache ausreichend. Das Verhältnis zwischen dem Aktu-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

ellen und Sichtbaren und dem Virtuellen und Verborgenen variiert endlos. In jedem Fall sind beide Faktoren – Aspekte und Gegenstand – wesentlich für die Existenz der Wahrnehmung.

Aber diese notwendigen Bestandteile sind nicht ausreichend. Damit ich die Wahrnehmung einer mir vorstelligen Gegenwart – Gegenstand, Landschaft oder Perspektive – bestimmen kann, muss ein drittes Moment gegeben sein. Denn das bisher Ausgeführte erlaubt uns noch nicht, die Wahrnehmung von einer Halluzination oder Fantasie zu unterscheiden. Dafür muss dem sensoriellen Kern, und der in ihm immer latenten Objektivität, der Charakter von »Wirklichkeit« beigefügt sein. Wir sagen, behaupten und glauben, dass die Blume »wirklich« ist, dass sie eine von mir unabhängige Existenz hat. Die sensoriellen Eigenschaften sind Eigenschaften eines Gegenstandes, und der Gegenstand mit seinen Eigenschaften verfügt in der unmittelbaren Erfahrung über den Anspruch von Wirklichkeit. So unterscheidet sich die Wahrnehmung von der halluzinatorischen Erscheinung. Ohne das psychologische Problem der sogenannten »wirklichen Halluzination« hier zu erörtern, können wir sagen, dass der Gegenstand und seine Eigenschaften immer den Charakter von »Wirklichkeit« besitzen, oder, genauer gesagt, den Anschein von Wirklichkeit. Die Transzendenz ist, was die Wahrnehmung betrifft, ein wesenhaftes, definitorisches Kennzeichen der Immanenz.

Mit anderen Worten: Die Welt offenbart sich uns als eine in einer Perspektive organisierte Anzahl von Aspekten, die unendliche Verweise und Bezüge zu nichtgegenwärtigen Wirklichkeiten anzeigen. Von einem aktuellen Standpunkt projiziert sich das Bewusstsein auf einen virtuellen Hintergrund, eine latente Wirklichkeit unerschöpflichen Reichtums. Das Bewusstsein drängt aus sich heraus, ist eine Wirklichkeit außerhalb seiner selbst. Aber die Transzendenz, d. h. die Welt, lässt sich nur von einem Bewusstsein – also von einer Erfahrung – aus denken. In der Erfahrung gibt sich die Welt als eine

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Tiefendimension angefüllt mit Forderungen und Ansprüchen, Geheimnissen und Fernen. Doch diese Projektion der geistigen Intention nimmt verschiedene Richtungen, zwei davon sind fundamental. Die Wirklichkeiten, die sich in der Erfahrung zeigen, erheben zum einen den Anspruch zu sein, was sie sind, unabhängig von ihrer augenblicklichen Gegenwart, *hic et nunc*. Jede Erscheinung zielt darauf ab, nicht nur »bloße Erscheinung« zu sein. Sie will tatsächlich ein »Ding« sein. Die Naturwissenschaft und die Ontologie versuchen, diesen ewigen Anspruch umzusetzen und zur äußersten Vollendung zu bringen. Und das angemessene Werkzeug für diesen Zweck war schon immer, seit Parmenides, der letztendlich vom Prinzip der Identität gelenkte Intellekt.

Aber das Bestreben, ein »Ding« zu sein – irgendein Ding –, ist nicht der einzige Anspruch der unmittelbaren Wirklichkeit. Die Dinge wollen nicht nur »Dinge« sein. Ihre Bestrebungen sind vielfältiger Art. Eine davon tritt als die bei Weitem Wesentlichste hervor, nämlich das Anliegen, nicht nur »irgendein Ding« zu sein, sondern eine konkrete achtenswerte Wirklichkeit, mit einer Persönlichkeit und einem Sinn. Die unmittelbare Wirklichkeit trachtet nach dem Sein, will aber gleichfalls über einen Wert verfügen. Und dieser Anspruch ist nicht weniger legitim oder weniger grundsätzlich als der erste. Es ließe sich sogar behaupten – stellt man für einen Augenblick jede metaphysische Erwägung beiseite –, dass laut der Rangordnung des Bewusstseins der zweite Anspruch den ersten bedingt und ihn als radikalen Anspruch erst ermöglicht. Allein weil sie Sinn und damit Wert besitzt, wird begreiflich, dass sich eine Person der physischen und ontologischen Deutung der Welt widmet, der Bestimmung des Seins der Dinge, und in sich die kraftvolle geistige Ausdehnung vorantreibt, die eine solche Aufgabe beinhaltet und verlangt. Spinozas Metaphysik – dieses große Gedicht *ordine geometrico demonstrata*

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

– ist das Paradigma dieses tiefen Widerspruchs. Die reinste Logik benötigt und erfordert den Antrieb der Liebe.

Die naturalistische Abstraktion

Die Missachtung dieser Grundwahrheit war der Irrtum dessen, was wir allgemein gesprochen als »Naturalismus« bezeichnen können. Der Naturalismus in allen seinen Formen, von Spinoza bis Freud, über La Rochefoucauld, Spencer, Schopenhauer etc., war nichts anderes, als die Amputation einer der grundsätzlichen Ansprüche des Lebens, die Reduktion des zweiten auf den ersten Anspruch, des Wertes auf das Sein, aller Dinge auf irgendein Ding und mithin die Unterdrückung der eigenständigen Wirklichkeit der Liebesbewegung.

Aber die Folgen seiner absteigenden Dialektik waren viel gravierender, als seine Begründer dachten, und sie hat unweigerlich zur letzten Konsequenz geführt: der Zerstörung der ganzen Wirklichkeit. Die Verkürzung, die aus der Amputation resultiert, bewirkt geradewegs die Sinnentleerung des Universums und der Worte, die es symbolisieren. Die wiederholte Behauptung, dass jedes Ding »im Grunde« nichts anderes als die sporadische Manifestation einer anderen, geringeren Wirklichkeit sei – die Liebe, in unserem Fall, wird zu Vergnügen, Nutzen, Libido …, und der Genuss die Folge eines psychophysiologischen Mechanismus –, läuft auf eine Umkehrung des Sinns der Dinge hinaus, die im Endeffekt jeglichen Sinn verlieren, und selbst die Möglichkeit, eine sinnvolle Rede zu halten, wird hinfällig. Indem jede Illusion im Leben vernichtet wird und die Illusion auf eine »bloße Illusion« herabgestuft wird, wird sich alles gleich und das Sein, das im Mittelpunkt aller Bestrebungen steht, sieht sich auf das reine Nichtsein zurückgestuft, die beängstigende allgegenwärtige Wirklichkeit des Nichts.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Urwurzel dieser Umkehrung ist verehrungswürdig und tausendjährig. Sie ist mit dem Ursprung des wahren, wissenschaftlichen Bewusstseins verknüpft. Ihre unmittelbare Ursache ist, wie wir sahen, an das Auftauchen der mathematischen Physik gebunden und an die Vorrangstellung, die ihre Methoden in der modernen Welt eingenommen haben. Im Weiteren werden wir kurz auf diesen Aspekt eingehen, da es sich als unumgänglich für unsere Folgebetrachtungen erweist.

Die wissenschaftliche Methode, die aus der universellen Anwendung der von der modernen Physik bereitgestellten Methoden abgeleitet ist, durchläuft zwei Phasen. Die erste ist eng mit dem der Wissenschaft konsubstanziellen Versuch verbunden, den in der unmittelbaren Erfahrung implizit vorliegenden Subjektivismus aufzugeben, um diese mit einer Objektivität auszustatten, der die zeitlichen und örtlichen Wechsel und die persönlichen Umstände dessen, der die Erfahrung macht, fremd sind.

Angesichts einer beliebigen Wirklichkeit – die Amöbe, die Blume, der Himmelskörper – fragt die wissenschaftliche Methode nach deren Sein. Und diese Frage kann zwei verschiedene Bedeutungen haben. Einerseits lässt sich das Sein der Blume anhand ihrer gegenwärtigen Wirklichkeit, also hier vor meinen Augen, bestimmen. Diese deskriptive Definition der Blume wird mir präzise das vermitteln, was wir weiter oben als ihren Aspekt oder ihre »Objektivität« bezeichnet haben. Wobei sich diese Objektivität – was ihre Bedeutung betrifft – nicht sehr von der unterscheidet, die sie in den Schulen des Mittelalters hatte, und die noch Descartes im Gegensatz zum »formalen« Sein verwendet. Dieses »Sein« der Blume zerfällt in eine unendliche Reihe von Perspektiven. In diesen und durch diese wird mir die Blume im Wahrnehmungsakt gegenwärtig. Unter den Faktoren, die die Blume auszeichnen, ist der Standpunkt des Subjekts ausschlaggebend. Die wahrgenommene Blume ist nichts ohne den Wahrnehmungsakt. Und der

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Wahrnehmungsakt ist persönlich und individuell. Daher auch der subjektive Charakter der Wahrnehmung der Dinge und seine Thematisierung durch die europäische philosophische Tradition seit der Sophistik. Die wahrgenommenen Dinge werden durch den Wahrnehmungsakt bedingt. »Der Mensch ist das Maß aller Dinge.«

Das wahrgenommene Ding – die Zelle, die Pflanze und das ganze Weltall – ist in doppeltem Sinne subjektiv. Erstens, weil jeder Wahrnehmungsakt ein wahrnehmendes Subjekt voraussetzt. Es gibt keine Empfindung ohne das Sinnesorgan. Zweitens, weil es zum Wesen des Subjekts gehört, einen Standort und eine Haltung angesichts der wahrgenommenen Wirklichkeit einzunehmen. Das ist Platons »Sein, das nicht ist«. Seine *hic et nunc* Erscheinung erschöpft sein ganzes Sein. Die Wirklichkeit verkürzt sich auf diese Erscheinung und – *esse est percipi* – die gesamte Wirklichkeit auf die Subjektivität.

Die Frage der Wissenschaft geht über diese unmittelbare Wirklichkeit hinaus. Sie begnügt sich nicht mit ihrer bloßen Beschreibung. In der Frage: »Was ist?« wird die Wirklichkeit vorausgesetzt, wenngleich ohne ihr zu vertrauen. Die Wissenschaft bezweifelt, dass das, was uns die Dinge enthüllen, ihr authentisches und wahres Sein ist. Allein dieser Zweifel rechtfertigt eine Frage zweiten Grades. Wenn die Dinge wären, was sie zu sein vorgeben, machte es keinerlei Sinn, weiter nach ihrem Sein zu fragen, nachdem einmal ihre Erscheinung festgestellt wurde.

Das Misstrauen gründet auf ihrer subjektiven wechselhaften Beschaffenheit. Da die Dinge sich verändern und in einem beständigen Fließen befinden, da sie uns einmal so, einmal anders begegnen, niemals aber auf eine dauerhafte und beständige Art, ist ihre Wirklichkeit widersprüchlich und kann daher – ihren Erscheinungen zum Trotz – nicht sein. Vor dem Hintergrund dieser Feststellung, die von Platon mit Endgültigkeitswert formuliert wurde, nutzt der Intellekt die in den Er-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

scheinungen implizit vorliegende Bestrebung, über sich selbst hinaus Gültigkeit zu besitzen. Das ist der Anspruch auf »Wirklichkeit«, den wir weiter oben erläutert haben. Alle Dinge – der Tisch, die Flasche, der Stern, die ganze Welt – wollen dasselbe sein, trotz ihrer Veränderungen. Auch wenn Farbe, Form und Größe sich wandeln, will der Gegenstand immer derselbe sein. Er kann nicht derselbe sein. Das aber ist sein Anspruch und es scheint vernünftig, ihm darin zuzustimmen. Allein dieser Gedanke führt uns schon über seine bloße Erscheinung hinaus. Ich kann nicht sagen, was er ist, wenn er es schon nicht mehr ist. Die flüchtige und sich auflösende Erscheinung würde im äußersten Fall zu einem momentanen Sein führen, das mit dem Nichtsein zusammenfiele, denn die augenblickliche Gegenwart ist nichts anderes als die Grenze zwischen der Vergangenheit und der Zukunft. Zwischen einem Sein, das noch nicht ist, und einem Sein, das schon nicht mehr ist, vermögen wir nichts mehr zu bejahen oder zu verneinen.

Der Logos – das Wort – geht über den Augenblick hinaus. Das momentane Sein hat implizit etwas in sich. Der gelebte Augenblick wird von einer Aura von Virtualitäten umgeben, die niemals erscheinen und dennoch den lebendigen Körper der Wirklichkeit ausmachen. Jede Erscheinung ist darauf aus, nicht bloß Erscheinung zu sein, jede Wahrnehmung will nicht bloß Wahrnehmung sein. In diesem Sinne will die Blume, die hier vor mir steht, sein, was sie in sich und durch sich ist, und zwar unabhängig von meiner Wahrnehmung, in sich und durch sich selbst, ganz gleich, ob ich oder irgendjemand sie nun anschaut oder nicht. Allein zu sagen, sie ist, verweist schon implizit auf die Anerkennung dieses Anspruchs. Das virtuelle unabhängige Sein der Blume befindet sich unausgedrückt in diesem Anspruch, gegenwärtig oder zugleich gegenwärtig mit der grenzenlosen Vielheit ihrer verschiedenen Erscheinungsformen bzw. Abwesenheitsformen zu sein.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Welches ist dieses dauerhafte feste Sein, das hinter der flüchtigen Erscheinung steht? Die Erscheinung trägt in sich selbst ihre Gewähr. Ihre momentane Wirklichkeit ist patent. Sie steht außer Zweifel. Aber das latente, virtuelle, unsichtbare und unfassbare Sein muss eine Gewähr finden, die seinen Anspruch rechtfertigt. Das ist die Funktion der Wissenschaft und der Naturphilosophie. Seine präzise Bestimmung bezeichnet man üblicherweise als »Erklärung«. In der Tat heißt erklären, das latente Sein von etwas aufdecken, sagen, was es ist, wenn es nicht hervorkommt und unabhängig davon, ob es hervorkommt oder nicht, und abgesehen von jeder subjektiven Haltung oder jedem subjektiven Standpunkt. Solcherart gelangen wir zur Rechtfertigung des in der Erscheinung implizit vorliegenden Anspruchs, der Transzendenz in der Immanenz. Die problematische Abwesenheit des Seins ist es, was die Wissenschaft zu bestimmen trachtet.

Dieser duale, dynamische und enigmatische Charakter der Blume, des Sterns, des Lichtes und des Kosmos in seiner Gesamtheit ist wesentlich für die Erfahrung der Welt und meine persönliche Beziehung zu ihr. Die Wirklichkeit zeigt sich mir als gegenwärtig, aber ihre Gegenwart enthält notwendigerweise einen impliziten Hintergrund, der angereichert mit Verweisen und Distanzen ist und in einer inaktuellen, permanenten und ewigen Wirklichkeit wurzelt. Wie lässt sich zu einer klaren Bestimmung dieser »in sich seienden« Wirklichkeit gelangen?

Grenzen ihrer Legitimität

Die Arbeit der Wissenschaft besteht vornehmlich in dem methodischen und systematischen Versuch, die unmittelbare, subjektive und flüchtige Wirklichkeit durch eine hypothetische, objektive und unveränderliche Wirklichkeit zu ersetzen.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Und weil diese Wirklichkeit weder sichtbar ist, noch sichtbar sein kann, ersetzt sie das Sichtbare und Fassbare durch das Gedachte und Angenommene. Sie »unterstellt« – Hypostase – den flüchtigen Erscheinungen einen Boden, eine Unterlage – *sub-stantia* –, die ihnen Einheit und Konsistenz verleiht. Die Physik z. B. ersetzt die verworrene Mannigfaltigkeit der Welt durch Aktionen und Reaktionen, vibrierende Bewegungen, Wirbel, Atome, Elektronen, Kraftfelder und unterwirft sie der Einheit der mathematischen Berechnung. Die Biologie reduziert das komplexe Verhalten des lebendigen Organismus auf die Einheit der Zellen. Die Psychologie ist bestrebt, die unendliche Reichhaltigkeit der Bewusstseinsphänomene auf elementare Empfindungen wie Freude und Schmerz oder libidinöse Triebe zurückzuführen. Bringt man die verschiedenen wissenschaftlichen Fachrichtungen zusammen, dann verlangt der Einheitsimperativ, dass komplexere Einheiten auf die einfachste Einheit reduziert werden. Daraus folgt, dass das psychologische Element – die Empfindung, der elementare Trieb – komplexer ist als die Einheit der Zelle, und die Einheit der Zelle wiederum komplexer als die Einheit des Atoms. Die grundsätzliche Forderung der wissenschaftlichen Methode führt uns notwendigerweise anhand einer sukzessiven Reihe von Hypothesen dazu, das Psychologische auf das Vitale und das Vitale auf das Physische zu verkürzen. Wenn das die Wissenschaft ist – die graduelle hypothetische Reduktion der Vielheit auf die Einheit –, verwundert es nicht, wenn sie die heterogene Vielheit der Welt zerstört und daraufhin die absolute, identische Einheit ausruft.

Mit anderen Worten: Die Wissenschaft sucht die Ursachen oder die universellen Gesetze, die den Lauf der Welt bestimmen. Und die Bestimmung einer Ursache oder eines Gesetzes bedeutet, die Vielheit der Wesen als das besondere zufällige Ergebnis einer Kreuzung von universellen und notwendigen Faktoren zu sehen. Die individuellen Tatsachen wer-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

den im Schnittpunkt universeller Gesetze hervorgebracht. Es muss das gesucht werden, was sich nicht verändert, was sich gleich bleibt. Aber das Identische in der Blume ist das, was sie mit den übrigen Blumen verbindet. Die Blume führt zu den Blumen, und die Blumen zu den Pflanzen, und die Pflanzen zur Vegetation, und die Vegetation zum Leben, und das Leben zu dem, was nicht Leben ist. Die Wissenschaft führt uns daher vom Subjektiven zum Objektiven, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren. Der Blick schweift allmählich vom Individuellen – Besonderen und Zufälligen – zum Generellen, das universell und notwendig ist. Es gibt keine wahre Wissenschaft vom Individuellen, sagt Aristoteles. Die Ursachen führen zu den Ursachen und die Substanzen zu den Substanzen. Dabei handelt es sich um eine Entwicklung hin zur Entindividualisierung, zu einer graduellen und progressiven Generalisierung. Indem die Blickpunkte, die Perspektiven, die individuellen, zeitlichen und örtlichen Unterschiede abgeschafft werden, bleibt uns bestenfalls ein gleichmütiges Sein, das keine persönliche Differenzierung kennt. Nur so hört es auf, »in mir« zu sein, und beginnt, »in sich« zu sein. Die wahrgenommene Wirklichkeit wird von der Wahrnehmung selbst abgetrennt und unabhängig von dieser. Sie ist schon kein wahrgenommenes oder wahrnehmbares Sein mehr, sondern eine einzigartige Substanz, die für alle gleich ist, jederzeit und überall – Materie, Energie, Masse …

Wenn aber dieses Sein nicht wahrgenommen wird bzw. wahrgenommen werden kann – denn dann würde es eben nicht mehr »in sich« sein –, wenn es nicht in Erscheinung tritt, noch jemals hervorkommen kann –, was gibt ihm dann die Gewähr von Wirklichkeit? Auf welchem Wege wird es uns evident? Wie kann ich es finden und beweisen? Von der lebendigen duftenden Blume gelange ich durch ihre »Ansprüche« – ihren Anspruch, durch und in sich selbst einen Wert zu besitzen – zu einem gleichgültigen und unveränderlichen Sein.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Was ist die Gewähr für meinen Weg? Die Substanz, die Hypothese verlangt eine Gewähr für ihre Gültigkeit. Wo findet sie die? Der Wert und die Grenzen dieses methodischen Ansatzes müssen bestimmt werden sowie der Bereich seiner Legitimität. Der Irrtum des Naturalismus besteht darin, dass er diesen Ansatz nicht in Betracht zieht und eine unangemessene missbräuchliche Verwendung davon macht.

Um das wieder ins Lot zu bringen, muss der radikal substitutive Charakter dieses Ansatzes hervorgehoben werden. Er stellt nicht heraus, sondern unterstellt. Er ist keine Tatsache, sondern eine Forderung. Wir haben das gesehen, als wir den ausschlaggebenden Perspektivenwandel skizzierten, der im Abendland mit Beginn der Neuzeit einsetzt. Es geht nicht darum, Fakten festzustellen, sondern Ansprüche zu erfüllen. Das fordern die Möglichkeiten der mathematischen Physik. Das fordern der Seinsbegriff und die Idee von Gott. Das fordern unabdinglich die Notwendigkeiten der rationalen Berechnung. Es handelt sich um eine apriorische Notwendigkeit, die vor und nach der Erfahrung liegt. Das wahrgenommene Seiende kann nicht gedacht werden. Das besagt die Vernunft. Die Sinne vermitteln keine Identität. Die aber wird von der Vernunft gefordert. Die Vernunft, die sich auf den »irrationalen« Anspruch der in sich und durch sich gültigen Wahrnehmung stützt, gründet ihre Forderung auf die Wirklichkeit. Das »Sein, das ist«, auf das sich die Wahrnehmung richtet, ist also das Sein, das die Vernunft fordert.

Das unmittelbare Sein der Wahrnehmung ist unfassbar und unsagbar. Es lässt sich nicht greifen und nicht sagen. Es ist inintelligibel. A kann nicht B oder C sein, wie es uns pausenlos von der unmittelbaren Erfahrung vermittelt wird. A muss A, B muss B sein. Das ist die geniale Vision des Parmenides. Damit wir sprechen und uns verstehen können, damit die Worte Sinn haben, ist der formale apriorische Kompromiss nötig, dass sie immer im selben Sinne verwendet werden. Das

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

ewige Missverständnis *(Quaternio terminorum)* muss vermieden werden, da es jede Wissenschaft und jeden Dialog unmöglich macht. Das fordern Platon und Aristoteles. Das ist der Sinn der Logik, dieses unverzichtbaren Werkzeugs, damit die Sprache einen überpersönlichen Wert erhalte und sich in eine wahre Sprache verwandle. Die Dinge müssen sein, was sie sind. Das Sein setzt die Beständigkeit im Sein voraus. Alles muss sich selbst gleich sein. Andernfalls lässt sich nichts verstehen, noch zu einem gegenseitigen Verständnis gelangen. Dieser niemals vergessene Anspruch erhält seine strengste Formulierung durch Leibniz sowie den Rationalismus des 17. und 18. Jahrhunderts. Es muss bewiesen werden, dass sich die veränderlichen Dinge in Wirklichkeit nicht ändern, und dass, wenn A zu B wird, es nicht wirklich dazu wird, sondern B weiterhin A ist, dass sich beim Denken das Prädikat der Sätze auf das Subjekt begrenzt und in der Wirklichkeit die Wirkungen auf die Ursachen und die Konsequenzen auf die Grundlagen. Die Dinge sind möglich, solange sie einander nicht widersprechen, und sie sind nicht widersprüchlich, solange sie identisch sind. Das rationale Sein ist das identische Sein. Immer wenn A B zu sein scheint, muss anhand einer Reihe notwendiger Begründungen herausgestellt werden, dass das, obwohl es wahr zu sein scheint, im Grunde reine Erscheinung ist, und dass das, was als B in A erscheint, dem Anschein zum Trotz tatsächlich A ist.

Nur so lassen sich die Dinge auf ihre Ursachen reduzieren und die Ursachen auf Argumente. Die Kausalreihe ist eine rationale Reihe. Nichts existiert ohne hinreichenden Vernunftgrund, und die Vernunft ist immer gleich. Daher lässt sich die ganze Wirklichkeit zu Anfang von einer einzigen, originären, identischen Aussage ableiten: A = A. Das ist die *Mathesis universalis* – die Kombinatorik und Charakteristik –, das Paradigma der Wissenschaft und das Modell der vollendeten Rationalität. Die Wahrnehmung verweist auf die Identität. Ihr

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Anspruch auf Wirklichkeit deutet auf diese hin und verlangt nach ihr. Die Vernunft führt diesen Anspruch zum Äußersten und fordert ihn als eine unabdingbare Notwendigkeit für ihre konsequente Anwendung.

Abstraktion und Fiktion

Der erste Schritt der Wissenschaft ist deshalb vollkommen legitim und nützlich. Die Geschichte des Naturalismus beginnt genau da, wo die Legitimität endet. Thales, der Begründer der Philosophie und der Wissenschaft, leitet diesen Schritt ein, und er wird vom rationalistischen Positivismus bis zu seinen äußersten Konsequenzen geführt. Trotz ihrer Erscheinungen sind die Dinge in Wirklichkeit Wasser. Später wird man das Wasser durch die vier Elemente ersetzen, die Atome, Elektronen, die Energie, die Kraftfelder … Das kommt aufs Gleiche heraus. Die Erscheinung wird aufgehoben und der substanziellen Wirklichkeit einverleibt. Diese vollkommen homogene Wirklichkeit ist vom kausalen Determinismus abhängig und spielt sich in einer unendlichen Zeit und einem unendlichen Raum ab. So ist die Natur; die authentische Wirklichkeit und der ganze Rest sind »Überbauten« oder »Epiphänomene«. In der Natur findet sich alles. Jede Erscheinung ist die Erscheinung ihrer »Wirklichkeit«. Das identische Sein ist das natürliche Sein – die Ausdehnung und die Bewegung innerhalb der Ausdehnung laut Descartes. Das Paradigma der Physik – der Grundsatz von Unbewegtheit und Konservierung – verwandelt sich nach und nach in das Paradigma für die Wirklichkeit insgesamt. Alles, was in der Welt erscheint und verschwindet, tritt in ihr zum Vorschein und in sie taucht es wieder ab. Sie ist das große Becken, dem alles entspringt und zu dem alles zurückkehrt: Blumen, Landschaften, Perspektiven, Hoffnungen, Verlangen, Wahrheit, Güte, Schönheit, Gerechtigkeit, Liebe.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Denn das Sein eines Dings zu bestimmen, heißt sagen, was es ist, wenn es nicht offenliegt, wenn es unter alles andere gemischt ist; die Gerechtigkeit ist in Wahrheit keine Gerechtigkeit, noch die Wahrheit Wahrheit, noch die Hoffnung Hoffnung oder die Liebe Liebe. Alles ist, was es nicht scheint. In Wirklichkeit betrügt uns alles. Im Hinblick auf die spontane Offenbarung der Dinge ist Misstrauen angebracht, sie müssen dazu gezwungen werden, uns ihren unbestechlichen Grund zu enthüllen. Wenn wir es so anfangen, d. h. mit Entschiedenheit und Konsequenz, werden wir letztendlich sehen, dass der kausale Determinismus alles in einer unendlichen Kette von Ursachen verzahnt und alles in der universellen, omnipotenten Identität verortet.

Nichtsdestotrotz ist der Anspruch der Wissenschaft vollkommen gerechtfertigt. Es ist klar, dass die Physik recht hat, wenn sie ihre Gesetze und Hypothesen formuliert, und ebenso die Biologie, die Psychologie und die Psychiatrie. Es wäre unvernünftig und sogar grotesk, wenn der Laie versuchte, mit seinen Argumenten ihre Gültigkeit infrage zu stellen, oder die Stringenz ihrer Methoden und Ergebnisse anzuzweifeln. Das liefe auf harmloses Geschwätz oder leeres Gerede hinaus. Der erste Schritt der Wissenschaft ist völlig gerechtfertigt und ihr ganzer Ruhm leitet sich von der Perfektion ab, mit der sie ihn umsetzt. Es handelt sich um einen Prozess progressiver Objektivierung und gleichzeitiger Idealisierung, dessen Ziel die Errichtung oder Anerkennung einer unpersönlichen Welt ist. Die Wissenschaft interessiert sich für die »Dinge« und nur für die »Dinge«. Sie will wissen, was die Dinge sind, ungeachtet des Wollens und Strebens und jeder persönlichen Wertschätzung. Das ist die reine Spekulation, die »Rettung der Erscheinungen«, von der Galileo in Anlehnung an Platon spricht. Die Wirklichkeit der Erfahrung verlangt nach Rettung. Die Physik rettet sie durch ihre Hypothesen. Mit dem beeindruckenden Apparat ihrer Hilfsmittel und Methoden gibt sie

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

dem Menschen überdies eine zum Werkzeug geschrumpfte Welt, eine Maschine, die virtuell zur Verwirklichung aller Ziele der Technik und des praktischen Lebens befähigt ist.

Aber der zweite Schritt der Wissenschaft und Philosophie, nämlich die Verkürzung der ganzen Welt auf die natürliche Wirklichkeit, geht eindeutig zu weit. Nichts legitimiert die Verengung des Kosmos auf ein gleichmütiges, schematisches und abstraktes Instrument, das die Physik hypostasiert. Auch das ist die Wirklichkeit, aber nicht das allein. Mit dieser Amputation gerät aus dem Blick, dass die »Natur« ihre ganze Gültigkeit in dem Anspruch des Dings verankert, über seine flüchtige Erscheinung hinaus einen transzendenten Wert zu besitzen. Fällt dieser Anspruch weg, verliert das Ding seine Legitimität und Wirklichkeit. Mit Blick auf dieses hypothetische Konstrukt erweist es sich daher als wenig vernünftig, zu behaupten, die wahrgenommene Wirklichkeit, die seine ganze Grundlage darstellt und das Einzige ist, was dem Konstrukt Sinn verleiht, sei schlichtweg inexistent und ihr Anspruch nichts weiter als ein Anspruch. Das mathematische Gebäude, das die Physik stolz präsentiert, ist nur mit Blick auf eine chromatische, multiforme Wirklichkeit sinnvoll, die anhand endloser Perspektiven wahrgenommen wird und reich an endlosen Verweisen, Dimensionen und Virtualitäten ist. Die Physik muss sich daher in den Dienst der Wirklichkeit stellen und hat kein Recht, sich gegen sie aufzulehnen. Sie verwirklicht eine ihrer Zielsetzungen, oder versucht es zumindest, nämlich die, ein »Ding«, d. h. eine unabhängige und konsistente Wirklichkeit zu sein, in sich und durch sich. Aber dieser niemals vollkommen verwirklichte Anspruch schöpft ihre Wirklichkeit nicht aus. Und es ist nicht möglich, die konkrete und lebendige Erfahrung mit ihren vielzähligen Perspektiven auf nur eine davon zu beschränken, auch wenn diese die Hauptperspektive sein sollte. Die Wirklichkeiten der Erfahrungswelt wollen »Dinge« sein, aber zugleich schöne oder gerechte oder elegante

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

oder loyale Dinge. Und einige davon verzichten sogar darauf, »Dinge« zu sein, geben es nicht einmal vor bzw. werden es niemals vorgeben. So z. B. das Bewusstsein oder die Gerechtigkeit oder die Liebe. Es ist nicht legitim, alle Bestrebungen auf eine einzige zu verkürzen, noch diese als die einzig legitime darzustellen, und weniger patente Wirklichkeiten als »Dinge« zu betrachten, die sie doch offensichtlich nicht sind.

Aus dem Gesagten geht eindeutig hervor, dass die positive Wissenschaft auf jedem ihrer Gebiete, wenn sie begründete und evidente Folgerungen aufstellen will, eine Voraussetzung erfüllen muss, eine beschränkende Abstraktion: Sie muss einen Standpunkt einnehmen, und von diesem aus darf sie nur das berücksichtigen, was ihrem Zweck dient; sie muss also alles beiseitelassen, was die methodische Klarheit ihrer Belange beeinträchtigen könnte. Bei der Anwendung ihrer Methoden auf die totale Erfassung der Welt und des Lebens führen die Imperative der analytischen Methode zu einer schonungslosen Reduktion. Auf die Totalität der Welt angewandt vernichtet die innerhalb gewisser Grenzen völlig gerechtfertigte Reduktion diese, anstatt sie zu erklären. Denn, wenn alle Dinge dasselbe wären (so wie in der Nacht »alle Katzen grau sind« (Hegel)), wenn z. B. alle Dinge grün wären, dann ließe sich das Grün nicht mehr unterscheiden. Wenn alle Dinge gleich sind, lässt sich keine Unterscheidung treffen. Der ursprüngliche Anspruch auf Klarheit und Differenzierung führt uns in die größte Verwirrung. Die als der Inbegriff für Leben und Welt erachtete positive Wissenschaft wird zu reinem Nihilismus.

Die Physik ist ein Teilaspekt der Wirklichkeit. Die »Natur« und ihre mechanische Artikulierung ist ein evidentes Element des Kosmos. Wenn sie darauf beschränkt wird, zeigt sich ihre Funktion als entbehrlich und vollkommen eindeutig. Aber die »Natur« ist nicht die ganze Wirklichkeit, sondern nur ein Aspekt oder ein Teil von dieser. Das »Übernatürliche« kann nicht auf das »Natürliche« verkürzt werden. Genau das Ge-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

genteil ist zu unternehmen: Die »Natur« muss als eine der mannigfaltigen Arten betrachtet werden, anhand derer sich das »Übernatürliche« offenbaren kann. Die unmittelbare, konkrete, gelebte Wirklichkeit ist »übernatürlich«, ist der Natur vor- und nachgesetzt. Sie ist das wahre ontologische *Prius*. In ihr und als einer ihrer Bereiche (um einen ihrer grundlegenden Ansprüche zu vollenden und ihm Rechtmäßigkeit zu verleihen) erweist sich die Physik als eine der hervorragendsten Errungenschaften des menschlichen Bewusstseins.

Die konkrete Wirklichkeit

Man wird unschwer erkannt haben, dass wir hier dem Wort »übernatürlich« keine theologische oder mystische Bedeutung geben. Unser Problem ist ein anderes: Ohne Vorurteil möchten wir festhalten, dass die Natur, so wie wir sie gerade beschrieben haben – die Natur Kants und Newtons, die zweifelsohne die Natur der modernen Physik in ihrer ganzen Spannweite ist –, nur eine Abteilung der Wirklichkeit darstellt. Einsteins Formeln zur Definierung des Äquivalenzprinzips sind eine Wirklichkeit. Aber da ist ebenfalls und mit gleichem Recht die Liebe, die sich zwischen die Körper und Seelen zweier Verliebter stellt. Es ist absurd, zu behaupten, dass das nicht wahr sei, dass es sich dabei um eine illusorische Phantasmagorie handele. Es reicht, an die unberechenbaren Folgen zu denken, die die Liebe mit sich bringt. Sie ist kein »Ding«, noch gibt sie vor, ein solches zu sein, noch will sie als ein solches betrachtet werden. Tatsächlich erschöpft sich der Seinsbereich nicht im »Dingsein«.

Mit der Behauptung, dass in dem Phänomen, das wir gemeinhin Liebe nennen, kein reales und effektives Ding enthalten ist, wird dieser Aussage eine besonders weitreichende Bedeutung gegeben. Damit wird gesagt, dass es sich um etwas

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Illusorisches, Fiktives, Abgeleitetes und Unoperatives handelt, womit die Liebestätigkeit in ihrer Gesamtheit auf die Schemata der naturalistischen Metaphysik zurückgestuft wird. Indes, wenn die Sublimierung eine Fiktion ist – was ist dann eigentlich das Reale und Untergründige? Libido? Lust? Im Endeffekt beschränken sich diese äußerst formalen, vagen Aktionen auf Manifestationen der Geschlechtstriebe, und diese lassen sich leicht auf unbewusste Aktivitäten zurückführen, die durch organische Funktionen ausgelöst werden.

Es gilt daher, die Genese des affektiven Lebens zu »erklären«, sowie die Evolution der Kräfte, die dieses Leben im menschlichen Individuum aufrechterhalten. Hier, wie überall, unterscheiden sich zwei Arten von Wirklichkeit: Eine feste untergründige Wirklichkeit, die im oben genannten Sinne »dinglich« ist, und eine fiktive Wirklichkeit, die sich von jener ableitet und ihre oberflächliche Phosphoreszenz ist: Erscheinung, Illusion, Epiphänomen.

Stellt man das Problem im engen Sinne, kommt es zu zwei gleichsam falschen Deutungen, die gerade in ihrem Gegensatz denselben Irrtum aufweisen. Einmal wird behauptet, dass in dem Grad, wie die Naturwissenschaft fortschreitet, die reine Psychologie an Grund verliert, sodass letztendlich jene dazu bestimmt sei, diese vollständig zu übernehmen. Eine einzige Wirklichkeit, so wird vertreten, bildet den Ausgangspunkt, und der Dualismus der Wissenschaften, die sich mit ihr beschäftigen, sei nur ein Resultat der methodischen Unausgereiftheit einer von ihnen. Dagegen wird durch den Verweis auf eine irreduzible Dualität Einspruch erhoben. Die eine Wissenschaft könne nicht durch die andere absorbiert werden, weil jede von ihnen eine andere Wirklichkeit behandelt. Seele und Körper sind zwei heterogene Elemente, die gemeinsam und vermischt die prekäre Einheit des persönlichen Lebens ausmachen.

Beide gegensätzlichen Behauptungen basieren auf der-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

selben irrigen Deutung den Inhalt und Gegenstand der Wissenschaften betreffend. In Wirklichkeit vermag die Naturwissenschaft niemals die Totalität der Lebensphänomene zu erfassen. Der eigentliche Grund liegt tiefer. Die positive Wissenschaft – in unserem Fall die Physiologie oder die naturalistische Psychologie – gründet immer, wie die Physik, auf einer Abstraktion und sieht sich in ihrer Entwicklung ständig durch die Voraussetzungen dieser primären Abstraktion bedingt. Die Physiologie und die naturalistische Psychologie betrachten das Leben aus einem bestimmten Blickwinkel. Von ihrem Standpunkt aus haben sie recht. Sie studieren gewisse Aspekte des Lebens, aber nur diese Aspekte, sonst nichts: physiochemische, mechanische oder ähnliche Aspekte, gemäß der jeweils angewandten Methode. Und diese Aspekte untersuchen sie zu jedem Zeitpunkt und in jeder Wirklichkeit.

Aber selbst wenn sich diese Aspekte immer in jedem Lebensphänomen vorfinden ließen, würde die Psychophysiologie doch nicht die Biologie erschöpfen. Zu denken, dass jene eines Tages in der Lage wäre, uns die Gesamtheit des menschlichen Lebens zu erklären, hieße, dem Irrtum zu erliegen, der darin besteht, zu glauben, dass sich eine konkrete Wirklichkeit durch eine Abstraktion ersetzen lasse. Die Psychophysiologie ist nur wahr, wenn wir ihren abstrakten Charakter und ihre methodischen Voraussetzungen in Betracht ziehen. Von dem Moment an, wo man das Konkrete durch ihre abstrakten Schemata ersetzen will, hört die Psychophysiologie auf, wahr zu sein.

Das betrifft die Psychophysiologie und alle Einzelwissenschaften. Sie beruhen allesamt auf Abstraktionen, untersuchen Teilaspekte der Wirklichkeit. Solange sie nichts anderes zu tun vorgeben und sich ihrer Grenzen bewusst sind, ist an ihrer Legitimität nicht zu zweifeln. Sie vermitteln uns mehr oder weniger wahrscheinliche Wahrheiten, die aber immer partiell und hypothetisch sind. Sie können uns niemals »die Wahrheit« enthüllen. Die Wirklichkeit ist konkret und

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

lebendig. Ihre einzelnen Aspekte hingegen sind isoliert, abstrakt und tot.

Dieser Sachverhalt gewinnt an Klarheit, wenn wir von der Psychophysiologie zur Anatomie oder Histologie übergehen. Dabei wird deutlich, dass die Naturwissenschaft selbst sich dieser Tatsache bewusst ist. Dem lebendigen Wesen, das atmet, springt, liebt und hasst, wird, wenn es tot ist, ein Stück entnommen, das man färbt. Und anhand dieser winzigen Wirklichkeit, die auf so wunderbare Weise deformiert ist, versucht man, eine Erklärung für das Leben zu finden. Die Psychophysiologie unternimmt im Grunde etwas sehr Ähnliches.

Das ist das Grundmerkmal der positiven Wissenschaft insgesamt. Daran gebunden sind ihr Prestige und ihre Grenzen. Deshalb auch ist die Metaphysik, und die sie vorbereitende deskriptive Wissenschaft, die einzige Wissenschaft der Wirklichkeit.

Wir werden für die Welt und für die Wissenschaft, die sie zu erforschen sucht, nur eine Rettung finden, wenn wir eine integrale Perspektive annehmen, die darauf abzielt, alle Aspekte und Standpunkte abzudecken. Wie wir schon angedeutet haben, bedeutet Wissenschaft Denken, Klarheit und Unterscheidung, Verstand und Vernunft. Und die Vernunft lässt sich nicht ohne die treibenden Kräfte des Glaubens und der Liebe praktizieren. Grundlegender als die Atome und die Zellen, die Sekretionen und die Instinkte ist für unseren Zweck die Intelligenz, die diese denkt, und grundlegender als die Intelligenz ist der Lebenstrieb, der uns zum Denken bewegt. Der Gebrauch der Intelligenz ist ein Akt der Liebe. Die Wissenschaft kann nicht die Gesamtheit des menschlichen Lebens und alle seine Bestrebungen, Antriebe, Illusionen und Ideale »erklären«, denn die Wissenschaft ist ihrerseits eine Funktion des menschlichen Lebens und eine seiner grundlegenden Ideale. Ohne ein der Wahrheit gewidmetes Leben gibt es keine Wissenschaft.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Damit die Wissenschaft ihren vollen Sinn erlangen kann, müssen wir einen Standort suchen, der höher liegt als sie. Diese Aussage darf nicht mit einem vagen »Mystizismus« verwechselt werden. Einen der positiven Wissenschaft übergeordneten Standpunkt einzunehmen, bedeutet nicht, sich außerhalb der Vernunft zu stellen, sondern nur außerhalb der methodischen Ansätze, die jede einzelne der wissenschaftlichen Disziplinen vertritt. Die Wissenschaften – Physik, Chemie, Physiologie, Psychologie – beanspruchen einen jeweils spezifischen Bereich der Wirklichkeit. Der ist für jede einzelne davon ein unabdinglicher Imperativ. Die Philosophie sucht ihren Platz außerhalb dieser Reviere, in einer Perspektive, die nicht abstrahiert und nichts auslässt, die der Gesamtheit der Dinge (die Wissenschaften mit eingenommen) innerhalb der Erfahrung des menschlichen Lebens einen Sinn geben will. Jede Wissenschaft reserviert sich einen Teil der Wirklichkeit. Die Philosophie versucht, die Gesamtheit der Teilbereiche zu überblicken. Und dieser Vorsatz lässt sich nur anhand einer rigorosen Anwendung der Vernunft durchführen.

Natürlich will »Gesamtheit« nicht sagen, dass sich die Philosophie mit der gesamten Wirklichkeit befasst und die Wissenschaften mit einem Teil davon. Auch die Physik befasst sich mit der ganzen Wirklichkeit und postuliert Gesetze, die für das gesamte Universum gültig sind. Die Philosophie kann nur einen Ausschnitt der Wirklichkeit behandeln. Es handelt sich nicht um einen quantitativen Unterschied, um größere oder kleinere Ausschnitte des Universums, sondern darum, dass die – totale oder partielle – Wirklichkeit, die sie untersuchen, von der Physik und den Einzelwissenschaften im Allgemeinen auf partielle Weise – Aspekte und abstrakte Schemata – betrachtet wird, wohingegen die Philosophie sie auf umfassende Weise behandelt, nämlich anhand der Integration aller Blickpunkte und aller schematischen Aspekte in eine totale organische Einheit.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Was unser Problem betrifft, ist es nicht so, dass die reine Psychologie eine Wirklichkeit behandelt und die Psychophysiologie eine andere. Es gibt eine konkrete Gesamtwirklichkeit, deren Teilaspekte von verschiedenen positiven Wissenschaften untersucht werden. Der Blickpunkt der Philosophie und der deskriptiven Wissenschaft ist der totale Blickpunkt der Erfahrung und des Lebens. In ihm und durch ihn erhalten die abstrakten Aspekte der Einzelwissenschaften, die als Momente der gelebten Wirklichkeit angesehen werden, ihren Sinn.

Es besteht daher kein Zweifel, dass die physiologische Tätigkeit und die Manifestationen der primären Vitalität auf das Liebesleben einwirken, genau wie sie alle Manifestationen des geistigen Lebens beeinflussen; das Liebesleben ist davon im gleichen Maße betroffen wie die mathematischen Kalkulationen. Wenn wir aber das gesamte Leben auf sie verengen, und die organischen Handlungen sich ihrerseits auf psychophysische Mechanismen beschränken und diese wiederum auf den elektromechanischen Ablauf der intraatomischen Prozesse, verschwindet nicht nur die Liebe, sondern ebenfalls die Organe und Drüsen, die Sekretionen und das ganze Leben: Die Liebe ist eine Manifestation des Lebens und das Leben eine Manifestation des Todes.

Unser Problem geht über die Physik und Naturwissenschaften hinaus. Der Gegenstand der Physik – Atome, Elektronen – ist dem Leben ganz fremd. Niemand lebt in einer solchen Welt. Wenn wir das »real« nennen, ist natürlich die Liebe, wie alles, was ureigentlich vital ist, nicht real. In diesem Fall ist unser Problem kein Problem von »Wirklichkeiten« – mechanischer und physischer Wirklichkeiten –, sondern eine Frage der Einstellungen, Absichten, Zielsetzungen und Bewertungen. Das Leben interessiert sich nicht für Atome, noch stellen ihre Bewegungen im Allgemeinen ein Problem für die spezifisch menschliche Aktivität dar.

Die Liebestätigkeit ist wie alle anderen Aktivitäten dem

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Rhythmus der biochemischen Gesetze unterworfen, die Teil der Gesamtstruktur des Kosmos sind. Aber diese jedem Gefühl und Sinn gegenüber indifferenten Mechanismen, die identisch oder analog sind, ganz gleich welche Richtung und Wert ein Verhalten hat, sind genau das, was im Leben kein Leben ist, nämlich der materielle Träger einer äußerst komplexen Reihe von Emotionen und Bestrebungen, Sehnsüchten und Hoffnungen, Neigungen, Geschicken und Idealen, die einem Leben Sinn geben und das Profil einer Persönlichkeit formen.

Das Leben in allen seinen organischen und anorganischen Formen ist vornehmlich Farbe, Form, Bewegung, Impuls, Tendenz, Abenteuer. In diesem Sinne könnte man sagen, dass das Leben – das spezifisch Vitale des Lebens – keine Sache von »Wirklichkeiten« ist, sondern von »Erscheinungen« und »Illusionen«. Leben ist Glaube und Hoffnung, bedingungslose Hingabe, Orientierung, Sinn. Und der Glaube und die Hoffnung leben ausschließlich in der Liebesbewegung.

Man wird einwerfen, dass alles unmittelbar Gelebte eine physische Komponente beinhaltet und sich sozusagen innerhalb eines Koordinatensystems bewegt. Das ist wahrscheinlich richtig. Ohne eine vorschnelle Meinung zu diesem metaphysischen Problem zu bilden, wollen wir jedoch zu bedenken geben, dass das Physische im engen Sinne nicht die wesentlichen Fragen des Lebens und der Liebe betrifft. Die gelebte Wirklichkeit vermittels ihrer bedingungslosen Reduktion auf psychophysiologische Mechanismen »erklären« zu wollen, hieße, sie als Wirklichkeit zu verkennen. Das ist nicht das Leben; noch ist das die Liebe, auf der das Leben basiert. Sie sind es nicht, noch geben sie sich dafür her. Will man sie solcherart beschränken, dann vergewaltigt, verdreht, deformiert und vernichtet man sie in ihrer eigenen, authentischen Wirklichkeit. Damit sagt man, was sie nicht sind, und nicht, was sie sind. Genau wie eine Venus des Tizian keine Farbmischung »ist« und ebenso

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

wenig das Ergebnis chemischer Formeln, die aus der Farbe ein »Ding« machen.

Der Naturalismus kann sagen, was bestimmte Dinge sind, wenn sie nicht erscheinen. Er hat nicht das Recht, die ungeheure Vielfalt der von der Wirklichkeit enthüllten Phänomene auf dieses nicht sichtbare Sein zu verengen, noch darf er behaupten, dass sie dieses Sein »sind«. Möglich, dass sie es teilweise sind, dass auch das Sein auf eine formale oder bestimmende Weise in ihre Komposition eingeht. Aber keineswegs sind sie es in ihrer Gesamtheit und ebenso wenig aus formaler oder definitorischer Sicht.

Hinter dem intellektuellen Bewusstsein, das sich nach dem Identitätsgrundsatz richtet und aus einer tiefer gelegenen Quelle gespeist wird, steht implizit das Liebesbewusstsein und konfrontiert das Leben mit seinen unerlässlichen Forderungen. Augustinus hat das klarsichtig erkannt. Pascal geht den von Augustinus eingeschlagenen Weg weiter, indem er der intellektuellen Logik, die die Ordnung des Seins zu bestimmen sucht, eine Logik des Herzens entgegensetzt, die die Ordnung der Liebe stützt und strukturiert. Die Phänomenologie (Max Scheler) und die moderne Tiefenpsychologie stimmen trotz ihrer unterschiedlichen und sogar gegensätzlichen Methoden in der Feststellung dieser Tiefenschicht der Erfahrung und ihrer entscheidenden Rolle für die Gliederung des Bewusstseins überein. Jede »Rationalisierung« gründet auf irreduziblen Entschlüssen der Gefühlswelt. Ungeachtet der naturalistischen Umgebung, die diese Gefühlswelt einrahmt, ist klar, dass uns der in jeder Erfahrung innewohnende Anspruch auf Gültigkeit, d. h. die Wahrnehmung vom Wert der Dinge oder der Dinge als Wertträger, durch das Liebesbewusstsein übermittelt wird und ausschließlich in einem liebevollen Umfeld möglich ist.

Es sei daran erinnert, dass wir uns allein auf die ursprüngliche Wahrnehmung beziehen, nicht auf die Beurteilung der

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Werte oder Güter. Das Urteil ist in diesem Fall eine zweitrangige abgeleitete Tätigkeit, die die Wahrnehmung voraussetzt, auf die sie wirkt. Die reine Wertwahrnehmung findet vorher statt und geht jedem möglichen Urteil voraus, jedem geistigen Unterfangen, das sich auf Werte und Güter bezieht.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

5. Das Liebesbewusstsein

Unter Verzicht auf jedwede physische oder metaphysische Hypothese wollen wir im Weiteren vom Standpunkt der unmittelbaren Erfahrung ausgehend nach dem Wesen der Liebe fragen. Was verstehen wir im spontanen Verlauf des menschlichen Lebens unter Liebesbewusstsein? Was ist der Sinn und die Funktion der Liebe, wenn es um die Orientierung des Lebens und sein Verhältnis zu seiner Umwelt geht? Die naturalistischen Theorien versuchen, die Dinge zu »erklären«. Unter die Dinge fallen für sie auch die Liebe und das Leben und damit beziehen oder verkürzen sie beide auf andere, unterschiedliche Wirklichkeiten. Sie sagen uns im Grunde nie, was die Liebe an sich »ist«. Da ihre Untersuchungen zeigen, was die Liebe »nicht ist«, bleibt zu erkunden, was ihre wesenhafte Natur ist. In Anbetracht der Tatsache, dass sich die Liebe nicht auf die simple, epiphänomenologische Erscheinung einer vorausgesetzten, untergründigen Wirklichkeit beschränkt, nehmen wir uns im Folgenden vor, aufzuzeigen, was die Liebe an sich und im Gegensatz zu anderen, mehr oder weniger zusammenhängenden, indes wesenhaft verschiedenen Wirklichkeiten ist.

Vor allem muss die reichhaltige Polysemie des Wortes Liebe hervorgehoben werden. Von Liebe spricht man mit Blick auf Wirklichkeiten und Beziehungen, die die Gesamtheit des Geschlechtslebens umfassen. Das Wort verweist in der Umgangssprache auf das, was zutiefst mit den libidinösen Begehren und Sehnsüchten verbunden ist. Man spricht von Elternliebe, Nächstenliebe, von der Liebe zur Wissenschaft und zur Kunst, von der Liebe zu Gott. Angefangen bei der bloßen af-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

fektiven und effusiven Regung, die sich in allen Formen der Sympathie findet, bis hin zur reinen selbstlosen Kontemplation, die sich in der klassischen Formel der Venus Urania oder in den Wonnen der mystischen Exstase sublimiert. Die Liebe erscheint immer wieder neu in allen Lebensbereichen und bezieht sich auf alle Ausdrucksformen.

Angesichts der herrschenden Richtungslosigkeit brauchen wir eine genaue Bestimmung, die nicht zu Verwirrung Anlass gibt. Wir wollen daher versuchen, aus den vielen Hinweisen, die in dem Wort Liebe widerhallen und sich kreuzen, einen präzisen unmissverständlichen Sinn zu filtern. Unser Ziel ist es, klar zu bestimmen, was die Liebe, wo immer sie auftaucht und verschwindet, ist. Nur so können wir die Probleme des Liebeslebens genau erfassen.

Formbestimmung: das Liebesbewusstsein

Um unser Ziel zu erreichen, werden wir in einem ersten Schritt eine formale, fast semantische Bestimmung vornehmen. In einem zweiten Schritt fügen wir ein paar beschreibende Ausführungen hinzu, die uns erlauben, den Inhalt des Wortes festzustellen. Im ersten Schritt werden wir unseren Gegenstand präzise umreißen, um inkongruente Aussagen zu vermeiden. Im zweiten Schritt wollen wir versuchen, die Unterscheidungsmale des Liebesphänomens herauszuarbeiten, indem wir diesem ein Volumen, konkrete Umrisse und damit ein Profil geben.

Es sei im Vorhinein angemerkt, dass wir im Folgenden auf keinen der Prozesse des psychophysiologischen Lebens eingehen werden. Die Liebe ist kein Sexualtrieb noch sentimentale Sympathie noch selbstlose Kontemplation, wenngleich jedes dieser Phänomene gelegentlich die Liebe begleiten kann. Es handelt sich nicht um einen psychischen Prozess, noch um eine

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

mehr oder weniger einheitliche Reihe von Prozessen. Es gibt mannigfaltige Prozesse, an denen die Liebe teilhat oder teilnehmen kann. Die eigentliche Liebesqualität ist in keinem davon ganz enthalten. Im Gegensatz zu den emotionalen oder triebhaften Neigungen, Delirien oder Wünschen, Rausch oder Leidenschaft, erkennen wir in der Liebe eine radikale Bewusstseinshaltung und Lebenseinstellung. Der Liebe ist eigen, dass der Liebende hinsichtlich der geliebten Person oder des geliebten Gegenstandes eine unverwechselbare Haltung einnimmt.

Für uns ist dieser grundlegende Unterschied zwischen einem empirischen Prozess des psychischen Lebens und einer radikalen Bewusstseinshaltung wesentlich. Der psychische Prozess stellt einen komplizierten Ablauf von Phänomenen dar, in dem Tätigkeiten aus den unterschiedlichsten Geistes- und Lebenssphären zusammenfließen, angefangen bei den zartesten des Denkens und Fühlens bis hin zu jenen, die der primären Vitalität am nächsten stehen. Die, welche in stärkerem Maße vorliegt, wird dem Ganzen ihren Stempel aufdrücken, wird bezogen auf den Charakter, Farbe, Nuance richtungsweisend und namensgebend sein. In diesem Sinne sprechen wir u. a. von instinktiven, willentlichen, emotiven, intellektuellen Prozessen, von Urteils-, Argumentations-, Erinnerungs- und Hoffnungsprozessen. In jedem einzelnen davon nimmt mit stärkerer oder schwächerer Intensität die Gesamtheit des psychophysiologischen Lebens teil. Auch dem abstraktesten Denkprozess sind emotive Regungen und Drüsenabsonderungen beigemischt.

Jeder Prozess ist ein kausaler Vorgang, der in Zeit und Raum abläuft und in dem eine Reihe kompliziertester Phänomene auftauchen und verschwinden, sich gegenseitig erzeugen oder behindern, sich in einer mehr oder weniger kohärenten Einheit zusammenfinden und organisieren. Ein Umstand interner oder externer Art leitet den Kausalvorgang ein. Dann weitet sich die Kommotion auf mehr oder weniger weite Zo-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

nen des psychophysischen Organismus aus und führt zu einer vitalen Resonanz, die, harmonisch oder unharmonisch, die verschiedensten melodischen Linien in die Zeit einschreibt. Mannigfaltige Figuren und Gegebenheiten reihen und verbinden die Phänomene, geben ihnen eine Struktur und einen Sinn. Der dominierende Faktor bestimmt den Prozess. Trägheit und Zorn, Enthusiasmus und Niedergeschlagenheit, Begierde, Berechnung, Willkür … sind andere Beispiele dieser Art von Wirklichkeiten.

Die Prozesse laufen ihrerseits im Leben nicht geschlossen und isoliert ab. Die Biologie und Psychologie unserer Zeit haben das erkannt und auf immer präzisere Weise beschrieben. Die Komplexität der Prozesse ist eng mit der Gesamtheit des organischen Lebens verflochten, greift in dieses ein, modifiziert und verwandelt es und wird ihrerseits beeinflusst, geformt, verbogen und ausgerichtet durch die übrigen Aktivitäten, die bei der Bildung einer Individualität beteiligt und maßgeblich sind. Die Gesamtheit des Lebens tritt in jedem Augenblick in Kommotion. Das verlangt und fordert der Grundsatz der funktionalen Einheit.

In der funktionalen Einheit bringen sich die Prozesse sowie die Faktoren, die sie ausgelöst haben, gegenseitig hervor und verändern sich. Wenn aus der Vielzahl der Funktionen, die indirekt auf sie einwirken, eine hervortritt, ändert sich das Profil des Ganzen und ein Prozess erzeugt einen anderen, der eventuell gegensätzlicher Natur ist. So entspringt der »Liebe« der Hass, dem Verdruss der Enthusiasmus, der Unentschlossenheit der feste Willensentschluss. Das ist keineswegs rätselhaft. Auf gleiche Weise verwandelt sich das Brot in Blut und das Blut in Illusion und Abenteuer, in das wunderbare Geheimnis des Lebens. Um es zu entwirren und zu »erklären«, reicht es aus, ein Gespür für den hochkomplizierten Ablauf der Kausalkette auszubilden und ihm nachzugehen.

Angesichts der vielfältigen Phänomene des menschlichen

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Organismus verkörpert das Bewusstsein gewissermaßen einen Faktor unter vielen. Es beeinflusst die Ursachenreihe und wird wie diese immer komplexer. Seine Wichtigkeit variiert je nach Lebenszeitpunkt und Lebensumständen. Es ist oder kann das Ergebnis oder die Initiative, die Wirkung oder die effiziente Ursache sein. Möglicherweise ist das Bewusstsein ein ausgesprochen subtiler und delikater Faktor, »die reinste Blume der Lebenstätigkeit«. Dennoch liegt es nicht außerhalb von ihr, noch ist es grundsätzlich anders als die restlichen Tätigkeiten, die zur Ausbildung einer Individualität beitragen.

Keine der genannten Tätigkeiten verdient ohne Einschränkung die Bezeichnung Liebe. Das Wesen der Liebe ist unabhängig vom empirischen Ablauf der Prozesse, die am Bewusstsein und Leben teilhaben. Die Liebe ist streng genommen kein »Inhalt« des Bewusstseins, sondern eine besondere und permanente Form des Geistes, eine radikale Lebenshaltung, die die Phänomene und Inhalte bedingt und ihnen eine Richtung und einen Sinn gibt.

Es stimmt natürlich, dass die Liebe – die »reine Liebe«, von der wir hier sprechen – in gewissem Sinne ein Phänomen des Bewusstseins ist. Und zwar liegt in der Verwendung des Wortes Bewusstsein ein Missverständnis vor, das es zu erinnern gilt. Das Bewusstsein ist einerseits die »zarte Blume« des Lebens, von der wir weiter oben gesprochen haben. Aber es wird auch deutlich, dass sich das »Phänomen Bewusstsein« – und ich gehe hier nicht auf das Problem seiner mehr oder minder großen Wirkung auf den Verlauf der Existenz ein – nicht im Hinweis auf jene einfache Metapher erschöpft oder sich davon bestimmen lässt. Das Bewusstsein, das Erscheinen von etwas vor einem Subjekt, besitzt eine bipolare Struktur, ist eine Bezogenheit von einem subjektiven Mittelpunkt auf eine objektive Wirklichkeit, anhand der das Subjekt und das Objekt in eine korrelative Position zueinander geraten. Im Bewusstsein und durch das Bewusstsein breitet sich vor mir die leuch-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

tende Perspektive der Welt aus. Die objektive Welt ist an ein komplexes Gefüge aus Farben, Klängen, Gerüchen, Formen, Gefühlen, Tendenzen und Impulsen, an Realitäten und Illusionen, an Gutes und Schlechtes gebunden. Mein Lebensumfeld, die Welt, in der ich lebe und die für mich Gültigkeit besitzt, scheint von einem bestimmten Punkt aus geordnet und hierarchisiert, ist diesem zentralen Bezugspunkt untergeordnet, der hell oder dunkel, durchsichtig oder trüb, kalt oder unermesslich groß in einer Gefühlssphäre liegt, die ihm ein Tremolo und die zarte Ferne einer spektralen Wirklichkeit verleiht. Und das Subjekt nimmt bei seinem Gewahrwerden eine korrelative Haltung ein. Die Wirklichkeit der Welt ist ihm nicht gleichgültig. Mit Blick auf sie bestätigt oder verneint, bejaht oder verwirft das Subjekt, hält es sich zurück oder gibt sich hin. So werden die dem Bewusstsein und Leben spezifischen, strukturellen Formen oder Typen hervorgebracht. Es ist nicht dasselbe: Ein Leben, das sich nach der Arbeit oder dem Spiel richtet, das ernst oder frivol, aufmerksam oder unaufmerksam, interessiert oder uninteressiert ist. Und zwischen den Formen oder Haltungen, die die Bewusstseinstätigkeit hinsichtlich ihrer Umwelt, einnehmen kann, ist diejenige am radikalsten und entscheidendsten, vielleicht die entscheidendste überhaupt, die sich zwischen der Liebe und dem Groll bewegt.

Es ist richtig, dass diese beiden Stellungnahmen oder Haltungen in gewisser Hinsicht auch teil an den wirklichen, empirischen Prozessen haben, auf diese mit mehr oder weniger Effizienz einwirken und ihnen eine Physiognomie und eine Richtung geben. Anders und grundsätzlicher betrachtet gehen sie den Prozessen voraus bzw. hinterher und bilden die Grundstruktur für den Geist. Der Bewusstseinsstrom verläuft unter einem Gemisch aus Haltungen und Formen. Es ist die Aufgabe der Charakterologie, diese immer neu und in ihrer wechselseitigen dynamischen Abhängigkeit zu bestimmten.

Vielfältige und gleiche, lange und kurze, intensive und

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

schwache, harmonische und unharmonische, verbindende und gegensätzliche Prozesse verlaufen ungestüm unter dem sanften Bogen des liebenden Bewusstseins. Allein aus diesem Grund werden sie zu anderen und sogar die unterschiedlichsten darunter nehmen die gleiche Färbung an. Die Gesamtheit des Bewusstseins und Lebens erhält eine besondere Ausrichtung. Die Struktur einer Person ändert sich radikal, je nachdem, ob sie von einem liebenden Bewusstsein oder einem nachtragenden Bewusstsein beherrscht ist.

Im Anschluss an das Gesagte lässt sich leicht einsehen, wie unangebracht es ist, das Wort »Liebe« für Prozesse zu verwenden, in welche auf mehr oder weniger entscheidende Weise Phänomene eingreifen, die auf mehr oder weniger zusammenhängende Art mit der Liebeswirklichkeit in Verbindung stehen. Diese unangemessene Verwendung des Wortes Liebe würde zu den schwerwiegendsten Missverständnissen und verwirrendsten Unrichtigkeiten führen. Davon betroffen sind all jene Prozesse, bei denen die affektiven und appetitiven Faktoren (Triebe, Impulse, Tendenzen, Gefühle, Leidenschaften, Sympathien, Antipathien) überwiegen. Die Liebe im eigentlichen Sinne ist an keinen dieser Faktoren gebunden.

Die liebende Haltung ist eine spezifische, irreduzible Wirklichkeit. Auf sie, und nur auf sie beziehen wir uns auf den folgenden Seiten. Es geht darum, die »reine Liebe« zu beschreiben, oder, wenn man so will, das Phänomen der Liebe säuberlich abzugrenzen, ohne auf die wechselhaften Lebensumstände einzugehen, in denen sie erscheint oder verschwindet. Denn das ist die einzige Entität, die auf unmissverständliche Weise diesen Namen verdient. Diese Verwendung knüpft zudem an ihre ruhmreiche platonische Tradition an und ist durch die Geschichte hindurch mit allen »reinen« Verwendungen der Liebe verbunden.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Überfluss des Seelenlebens

Nachdem wir diese Formbestimmung vorausgeschickt haben, wollen wir jetzt versuchen, ein paar typische Merkmale des liebenden Bewusstseins herauszustellen. Es soll dafür ausreichen, diejenigen zu nennen, die die großen Liebestraditionen angeführt haben, wobei wir sie zunächst von ihrem metaphysischen Untergrund lösen und in die Einheit einer kohärenten Lehre bringen wollen. Wir werden das systematisieren, was in den philosophischen Lehren und den mystischen Vorstellungen, den höfischen Traditionen und poetischen Stilisierungen als wesentlich erscheint.

Die dort gefundenen Hinweise lassen sich unseres Erachtens in vier Grundsätzen zusammenfassen: 1. Die Liebe setzt ein reiches Innenleben voraus. 2. Das liebende Bewusstsein nimmt den Sinn und Wert der Personen und Dinge auf das Eindringlichste wahr. 3. In der Liebe ist Illusion enthalten, Transfiguration, *vita nuova* oder *renovata*. 4. Die Fülle der Liebe setzt Reziprozität voraus und deshalb in gewissem Sinne Vereinigung.

Die Vorbedingung für die Möglichkeit einer liebenden Haltung ist der Besitz einer reichen geistigen Fülle. Nietzsches Auffassung zum Trotz ist die Liebe in ihrer authentischsten christlichen Quelle, wie wir gesehen haben, eine Tugend der Starken. Die sogenannte »Sklavenmoral«, und was an dieser richtig ist, hat nichts mit einer auf der Liebe begründeten Ethik zu tun. Der Irrtum entspringt, wie Scheler richtig gezeigt hat, der Verwechslung der Liebe mit einer gewissen vagen Zuneigung oder Sympathie für den Nächsten, und insbesondere für hilfsbedürftige, unglückliche und schwache Geschöpfe. Demgemäß wäre die Liebe gleichzusetzen mit Wärme und Zärtlichkeit, mit der Neigung, fremde Gefühle und Regungen zu teilen und mitzuerleben. Jede liebende Haltung wäre demnach in diesen primären Bewegungen der Vitalität begründet und

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

alle ihre Formen würden sich genetisch von einer Tendenz ableiten, die im Endeffekt auf das Mitleid und die Frömmigkeit zurückzuführen ist. Daher Nietzsches heftige Diatriben gegen die christliche, an eine Liebeslehre gebundene Moral, deren Verherrlichung der Sanftmütigen und Demütigen, der Armen, Bettler, Notleidenden und im Allgemeinen der Schwachen eine radikale Umkehrung der Werte bedeutete, und die fatalerweise zu einer dekadenten Lebensauffassung und zur Unterwerfung des Vortrefflichen unter das Minderwertige führen würde.

Ohne bestreiten zu wollen, dass diese Eigenschaften und die psychologischen Prozesse, in denen sie vorherrschen, gelegentlich in die liebende Neigung hineinspielen, meinen wir dennoch, dass sie sie nicht ausmachen noch in ihrer wesentlichen Struktur bestimmen. Nichts unterscheidet sich mehr von der Liebe als die biologischen Neigungen von Sympathie oder Mitleid. Für sich betrachtet, können sich diese tatsächlich leicht in krankhafte Gefühle verwandeln, die degenerierten Geistern eigentümlich sind. Aber selbst wenn sie sich gelegentlich mit der Liebe verquicken, sind sie doch nicht damit gleichzusetzen und in gewisser Weise widersetzen sie sich ihr und verneinen sie. Die Liebe ist nicht mit Mitleid zu verwechseln. Andersherum betrachtet erhalten Mitleid und Frömmigkeit nur Sinn und Würde in einem im Vorhinein von Liebe durchdrungenen Bewusstsein. Die Seligkeit der Trauernden ist keine Einladung zu einem universellen Klagelied. Eher noch das Gegenteil, nämlich die Befähigung des liebenden Lebens, selbst in der Klage Glück und Freude zu finden. »Noch im sehnsüchtigen Schmachten findet der Geliebte Wonne und Erhebung« (Lull).

Es ist möglich, dass sich jene Neigungen mit egoistischen Beweggründen, wie dem Kleinmut und der Furcht vor den Schwierigkeiten und Nöten des Lebens, vermengen oder komplizieren, und vor diesen zu fliehen suchen, indem sie sich dem

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Nächsten in einer Art gerechter Wechselseitigkeit widmen. Viele der Maximen La Rochefoucaulds stützen sich beispielsweise auf diese Hypothese und führen sie zu ihrer äußersten Konsequenz. Ohne an dieser Stelle eine solche Möglichkeit diskutieren zu wollen, die den Rahmen unserer Fragestellung sprengen würde, ist offenkundig, dass keine dieser Neigungen mit der Liebe verwechselt werden darf. Die Liebe ist etwas gänzlich Verschiedenes und in vielerlei Hinsicht Konträres. Alle Neigungen und durch Sympathie bewirkten Impulse werden in der Seele durch Gefühle und Leidenschaften ausgelöst und gefördert, die wir in den anderen voraussetzen. Sie werden durch Einfluss und Ansteckung erzeugt. Sie kommen nicht aus uns selbst. Wir fühlen uns durch sie mitgerissen. Sie ergreifen und bewegen uns, sie machen uns zugeneigt. Deshalb nennen wir sie Neigungen. Wir sind dabei nicht aktiv, sondern passiv. Sie gehören zur Familie der Passionen. Die Liebe aber ist keine Passion, sondern Aktion. Sie hängt anfangs weder von den Umständen noch den Neigungen der anderen ab. Sie ist Initiative und Spontaneität, reine Hingabe, die keine Belohnung erhofft noch fordert, und ebenso wenig eine Erwiderung. Sie beruht auf einem tiefen Bedürfnis des Geistes, der sich ausdehnt und in der Ausdehnung seine höchste Befriedigung erfährt.

Deshalb bedarf die Liebe des Mutes, der Kraft, Gesundheit und Fülle. Auf der in ihr angelegten, grundlegenden Vitalität wächst die geistige Stärke. Der Geist – die Gesamtheit der Eigenschaften, die sich zwischen den einheitlichen Mittelpunkt unserer Persönlichkeit und die Umwelt stellen, das Gewirr von Gefühlen, Ideen, heimlichen Wünschen, Erinnerungen, Ängsten, Begehren, Hoffnungen … alles das lässt sich in die Worte einer Beichte fassen – ist die Wirklichkeit, die die Liebe ermöglicht, oder auch nicht. Je nach Beschaffenheit und erreichter Fülle des »inneren Lebens« ändert sich die Haltung des Subjekts gegenüber Personen und Dingen. Es überrascht

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

daher nicht, dass das Christentum, das diesen Bereich entdeckte, eine in der Liebe verwurzelte Moral hervorgebracht hat.

Die große »Störung« geht in der Tat vom Christentum aus. Sobald es auftaucht, zeigen sich die Dinge im Licht des Geistes und ihre Umrisse werden durch die subtile und furchtsame Auslegung des persönlichen Seelenlebens undeutlich und dunkel. Dem Kosmos wird ein Mikrokosmos entgegengesetzt und in diesem spiegelt sich und hallt die Gesamtheit des Realen und Möglichen. Alles schwimmt und löst sich auf in den Fluten des geistigen Lebens. Dadurch wird uns die Welt verinnerlicht und zu einer intimen, unsagbaren und unübertragbaren Erfahrung. Niemand kann fühlen, was ich fühle, oder erleben, was ich erlebe. Außerhalb meiner Innerlichkeit erscheint die Wirklichkeit der Welt als eine rein »äußerliche« Wahrnehmung, unpersönlich, abstrakt und herrenlos, und die Dinge sind ausschließlich »Dinge«, unbedeutend und gleichgültig. Durch die geistige Erfahrung eigne ich mir diese Welt an, empfinde sie als mir zugehörig, auf das Tiefste mit meiner Persönlichkeit und meinem Schicksal verbunden. Der Geist durchwebt die Gesamtheit unseres Seins und des Seins der Dinge, mit denen wir leben. Wie ein zarter Lichtschein überflutet er uns und wirft uns zugleich über uns hinaus; er ermöglicht uns, in der Welt und durch sie zu leben; er umhüllt und erhebt uns, sondert uns ab und versetzt die ganze Welt in den Bereich der Innerlichkeit. Mein persönlicher Mittelpunkt wird zum Mittelpunkt des Universums und das gesamte Universum schließt sich auf organische Weise meinem Leben an. Die »äußere« Wirklichkeit ist in einer hypothetischen Ferne verortet. Sie verliert buchstäblich ihre Wirklichkeit. Allein durch den Geist, der sie bindet und erfühlt, wird die Welt sinnvoll. Die Dinge verquicken sich mit den Personen. Außerhalb der persönlichen Erfahrung verrinnen sie zu reinen Symbolen möglicher Erfahrungen. Die Innerlichkeit wird in einem unabhängigen Universum gebildet, das befähigt ist, das ganze Leben

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

aufzunehmen und sich dynamisch auf die Personen und Dinge zu projizieren.

Dieser Bezirk ist in seiner höchsten Sublimierung die Seelenburg oder die innere Wohnung, von der die Mystik spricht. Allein dieser Bezirk ermöglicht es uns, in uns selbst zu leben und in unsere Innerlichkeit die Gesamtheit der Dinge hineinzunehmen. Das Maß an Verinnerlichung und entsprechender Hingabe hängt von der Stärke des geistigen Lebens ab. Eine starke Seele hat Raum für alle Dinge. Ein kleinlicher Geist lebt in seiner eigenen Leere. Je größer die Innerlichkeit, desto befähigter ist sie zur Erweiterung. Je enger die Innerlichkeit, umso verschlossener ist sie. Die kleinliche Seele geizt mit dem Wenigen, worüber sie verfügt, und da es ihr an Speisung mangelt, stirbt sie an Dürftigkeit. Die großmütige Seele gibt, was sie besitzt; mit unbändigem Hunger verschlingt und assimiliert sie alle Dinge. In der geringsten, unbedeutendsten ihrer Bewegungen ist die ganze Welt enthalten. »Denn, wer hat, dem wird in Fülle gegeben; wer aber wenig hat, dem wird noch das Wenige genommen.«

Nach diesen Ausführungen wird man leicht verstehen, warum die Fülle und geistige Stärke so wichtig für die Umsetzung eines von Liebe durchdrungenen Lebens sind. Die Liebe setzt Fülle voraus. Nur wer über ein Übermaß an geistigem Leben verfügt, kann geben. Seine Überfülle zeigt sich im Bedürfnis der Weitergabe. Er schüttet sich über die Personen und Dinge aus, weil er übermäßig viel mit sich führt. Es handelt sich hierbei nicht um eine gezwungene Liebe oder eine Verpflichtung, sondern um einen inneren Anspruch, um eine aus dem eigenen Reichtum resultierende Notwendigkeit. Das ist kein Opfer, ja nicht einmal eine Anstrengung, denn es geht um die Ausübung einer normalen Funktion. Der Geist gibt von seiner eigenen Substanz ab, weil die Quellen des Lebens reichlich sprudeln und das Fassungsvermögen des individuellen Bereichs sprengen.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Daher ist die Liebe für den wahren Liebenden niemals Tugend noch Verdienst; daher die strahlende Freude der Liebe. Ihre Großzügigkeit ist Spontaneität. Wer übersatt ist, dem ist die Selbsthingabe ein unerschöpflicher Quell der Freude und Befreiung. Dem plethorischen Geist wird die Liebe zu einem Imperativ der eigenen Vitalität.

Den zentripetalen und reaktiven Tendenzen, die der primären Sympathie eigen sind, stellt er eine zentrifuge und expansive Haltung von Weitblick und Souveränität entgegen. Die Liebe ist Krieg und nicht Frieden. Das liebende Bewusstsein ist ein imperiales Bewusstsein, was ebenfalls die Wurzel der Selbstlosigkeit ist. Abgesehen von den Einschränkungen, die wir im Weiteren aufzeigen werden, ist sie nicht am Verhalten der Personen oder Dinge »interessiert«. Ihr einziger Wunsch ist es, spontan das eigene Leben zu leben, ohne sich um das Verhalten der anderen zu kümmern. Sie gibt sich aus, weil sie überfließt und nichts braucht oder verlangt. Weder wünscht noch empfängt sie etwas, noch verwaltet oder zählt sie. Weil sie machtvoll ist, vermag sie sich ohne Verlust, ohne Rückhalt und Geiz zu verschenken. Solcherart ist die schöpferische Tugend der Liebe. Im analogen Sinne spricht Augustinus von einer Schöpfung durch Liebe. Die Schöpfung ist das Ergebnis der göttlichen Liebe. Gott erschafft die Welt aus dem Überfluss seines Seins, aufgrund seiner eigenen Fülle und Vollkommenheit. Die künstlerische Schöpfung entspricht einem identischen Bedürfnis. Die Liebe ist ein Dämon, sagt Diotima. Mit größerer Genauigkeit ließe sich sagen, dass die Liebe wahrhaftig Dichter und Schöpfer ist.

Wie Gott so ist die Liebe in der Welt Fülle, Übermaß, Macht, schöpferischer Impetus, heitere Freude, Krieg und Eroberung der Dinge durch Selbsthingabe. Der liebende Geist durchwandert die Wege des Lebens und schüttet über die Personen und Dinge – hohe und niedrige, gute und schlechte, »Juden und Heiden« – die Fülle des inneren Lebens aus. Über-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

schwänglich empfindet sie die eigene Kraft, sammelt in sich das ganze Leben sowie die Gesamtheit der Dinge und unterwirft sie ihrer Herrschaft ohne Streit noch Gewalt. Die Welt bleibt in ihrer eigenen, spezifischen Wirklichkeit intakt. Nichtsdestotrotz erfährt die in der strahlenden Liebe wohnende Wirklichkeit eine vollständige Wandlung, ohne ihr Selbst preiszugeben. Um sie zu verwandeln, muss die Liebe sie nicht berühren. Ihre alleinige Gegenwart erleuchtet die Wirklichkeit und bringt sie in die Fülle ihres Seins.

Die Offenbarung vom Wert und Sinn der Dinge

Hier finden wir schon ein erstes Merkmal, eine Bedingung, ohne die sich kein liebevolles Leben führen lässt. Es gilt, an dieser Stelle nachzuhaken und zu schauen, welche Wirkung die Ausstrahlung des liebenden Bewusstseins auf die Personen und Dinge ausübt. Was geschieht, wenn sich ein plethorischer Geist uneigennützig über sie ergießt? Wie zeugt eine Person einen Kosmos in ihrem Umkreis und wie kommt es zur wunderbaren Verwandlung, die die Dinge in Gegenwart der Liebe erfahren? Nach dem bisher Gesagten wird deutlich, dass es sich nicht um eine kausale Hervorbringung handelt bzw. handeln kann. Die Liebe lässt den Geliebten intakt. Sie ändert ihn nicht und versucht das auch nicht. Sie behandelt ihn mit Respekt und Ehrfurcht. Sie liebt ihn um seiner Wirklichkeit selbst, mit allen seinen Tugenden und Fehlern. Dennoch: Da die Liebe keine »reale« Kraft ist, die in die Welt eingreift und sie verändert, indem sie Dinge in andere Dinge umwandelt, ist klar, dass sie nichts anderes sein kann, als eine ideelle Projektion, eine geistige, vergegenwärtigte Aktion, anhand derer eine virtuelle, abwesende und unbewusste Wirklichkeit im Bewusstsein und Leben aktuell und patent wird. Dieses zweite Merkmal der Liebe wurde ausführlich von Scheler beschrieben. Wir

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

werden es daher im Weiteren nur kurz und mit leichten Abwandlungen beschreiben.

Damit es zur Offenbarung kommen kann, ist das Vorhandensein eines plethorischen Lebens eine notwendige, aber nicht ausreichende Voraussetzung. Die geistige Fülle kann fehlgeleitet werden. Sie kann sich auf unterschiedliche Weise über die Dinge legen. Damit aber die Liebe ihre volle Kraft entwickeln kann, muss sich der Geist auf ganz besondere Art über die Dinge ergießen.

Aufgrund der Gegenwart der Liebe durchläuft die Person oder das Ding, auf das sich der Blick des Liebenden richtet, eine wahre Transfiguration. Der liebende Blick sieht in den Personen und Dingen Eigenschaften und Werte, die dem gleichgültigen oder nachtragenden Blick verborgen bleiben. Jedes Seiende besitzt neben den oberflächlichen Merkmalen, die dem Betrachter sofort ins Auge fallen, eine Unmenge von guten oder schlechten Eigenschaften, die in ihm verborgen liegen, und dazu noch viele andere, die, auch wenn sie sich nie verwirklicht haben, eines Tages möglicherweise zum Vorschein kommen und seine innere und äußere Physiognomie total verändern. D. h. in jedem Seienden ist etwas aktuell und patent und etwas virtuell und latent. Und unter allen Eigenschaften und Werten, die eine Person oder ein Ding besitzt – seien sie oberflächlich oder tiefgründig, virtuell oder aktuell –, gibt es gute und böse, bessere und schlechtere, verabscheuungswürdige und ausgezeichnete.

Der liebende Blick erkennt im geliebten Sein die Gesamtheit der Eigenschaften und Werte, die ihm eigen sind, und rückt jene ins Licht, die eine Qualität oder einen höheren Wert besitzen. Es ist ihm darum bestellt, diese Qualitäten und Werte zu verstärken und zu sublimieren, alles andere in ihren Dienst zu stellen und aus der Unvollkommenheit, wenn nötig mit Nachdruck, Vollkommenheit zu machen.

Die Liebe ist daher Klarheit und Licht. Sie fördert die ge-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

heimen Perfektionen im geliebten Wesen ans Licht und nimmt seine aktuellen und virtuellen Werte als Einheit wahr. Die Liebe ist Erleuchtung, Betrachtung und Würdigung der Vorzüge eines Wesens; sie ist Anziehungskraft und vehemente Neigung, an diesen Vorzügen freudig teilzuhaben, und es ist ihr Entschluss und ihr Bestreben, diese zum höchsten Grad ihrer Vollendung zu führen.

Damit gerät das ganze Leben in eine Aureole aus Licht. Alles bekommt eine Qualität und strahlt zurück. Die geliebte Person oder das geliebte Ding und die ganze Welt im Umkreis organisieren ihre Gegenwart im Bewusstsein und im Leben der bedingungslosen Unterwerfung des Niedrigen unter das Nächsthöhere, des Wertlosen unter die höchsten Werte.

Deshalb ist die Liebe Sehertum. Sie sieht in den Personen und Dingen, was dem gleichgültigen nachtragenden Blick verborgen bleibt. Allein aus diesem Grund ist das Wissen aus dem Geist der Liebe möglich, und daher steht die intellektuelle Vernunft in enger Abhängigkeit zur Herzensvernunft.

Die sprichwörtliche Blindheit der Liebe bedeutet nichts anderes, als das Absehen von den negativen oder niedrigen Werten und die Unterwerfung und Unterordnung dieser unter das herausgestellte Profil der bemerkenswerten, positiven Werte. Selbstverständlich darf man die Liebe nicht mit der gelegentlichen Einfältigkeit bestimmter Haltungen oder krankhafter Neigungen verwechseln. Die Liebe schließt nicht die Augen vor den Fehlern oder negativen Eigenschaften eines Seienden. Ganz im Gegenteil, sie stellt sie sogar heraus und manchmal sogar mit schmerzlicher Hellsichtigkeit. Aber sie werden von ihr immer untergeordnet und in den Dienst von etwas Höherem gestellt. Blind sind allenfalls die natürlichen Bewegungen, die der Libidotrieb auslöst, wie auch allgemein und vielleicht grundsätzlich alle »natürlichen« Energien. Die Liebe ist nicht blind. Sie sieht die Mängel, aber es ist ihr darum getan, diese zu beheben, und zudem glaubt sie an die Möglich-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

keit ihrer Auflösung. Sie betont die positiven wertvollen Seiten der Dinge und wirft deren Licht auf ihre mangelhaften oder verkümmerten Aspekte, absorbiert und zerstreut sie, indem sie sie in den Dienst jener stellt. Das ist die klassische Bewegung des Nichtseins zum Sein; vom Eros des Sokrates, den es vom Wenigen zum Mehr drängt und treibt, und von dem, was keinen oder einen geringen Wert besitzt, zu dem, was ihn in höchstem Grad besitzt; eine ewig unbefriedigte Macht, die sich auf die Wirklichkeiten der Welt wirft und sie in leuchtendes Licht hüllt.

Goethe hat gesagt: »Ich gehöre zu den Menschen, die vom Dunkel zum Licht streben.« Das ist der unstillbare Imperativ des Lichtes. Der in die Dinge verliebte Geist vermag sich nicht mit ihrer Unvollkommenheit oder ihrem Verfall abzufinden, führt sie zum Reich der reinen Werte und durchdringt sie mit seiner Gnade; wie der in der Erde verwurzelte Mensch sein Antlitz dem Himmelreich zuwendet.

Die liebende Illusion

In enger Verbindung zu dem gerade Ausgeführten hat man die Liebe aus unterschiedlichen Blickwinkeln als eine phantasmagorische Macht beschrieben, die Personen und Dinge verändert und deformiert. Die Liebe würde, so heißt es, die reale Welt durch eine illusorische Welt gespenstischer Fantasien ersetzen. Das ist die Vision des Sehers, die »Idealisierung« des Dichters, der uns von der Wirklichkeit entfernt und in die Gegenwart der Illusion rückt.

In einem gewissen Sinne, den wir noch näher bestimmen werden, ist es richtig, dass die Liebestätigkeit die Dinge in den Dienst einer Illusion stellt und die Wirklichkeit mit Mythen füllt. Durch die Liebe wird die Gesamtheit der Wesen und Handlungen einem Ideal untergeordnet und in seinen Dienst

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gestellt. Wir wollen aber zunächst festhalten, dass obige Behauptung unter dem Anschein einer unmittelbaren Evidenz die oberflächlichste Banalität verbirgt.

Indem man diese Behauptung mit negativer Wertung macht, setzt man die Existenz einer für alle Personen identischen Welt voraus, die gleichförmig und gleichweit entfernt ist, sicher und in ihren Grenzen festgelegt, und die jederzeit einer eventuellen unpersönlichen Prüfung unterzogen werden kann. Im Gegensatz zu dieser realen, konsistenten Welt würde die Liebe eine andere, mit Gespenstern und Illusionen angefüllte Welt vortäuschen.

Diese Behauptung ist eindeutig falsch. Die »objektive« gleichgültige Welt entspricht keineswegs der Wirklichkeit. Es gibt sie nicht, und es lässt sich zudem nur schwer denken, was sie bedeuten könnte. Vielleicht gehört sie zur mageren Vorstellungskraft des Gemeinsinns und nährt sich von Topoi und banalen Fiktionen, die zwar banal, aber dennoch Fiktionen sind. Das Universum, das uns über die persönliche Erfahrung gegeben wird – das einzige Universum, das uns tatsächlich zugänglich ist –, ist keine unbewegliche Wirklichkeit, sondern eine plastische Existenz, die innerhalb der Zeit verläuft und die sich in mannigfaltige Perspektiven und Dimensionen ordnet und gliedert. Es ist nicht leicht, mit Präzision von einer Erfahrungs»welt« zu sprechen. Die Welt ist wesentlich Interpretation, Blickpunkt, Projektion. Angesichts der vieldeutigen biegsamen Gesten der Dinge etablieren das Bewusstsein und das Leben eine Legalität, eine Ordnung und eine Hierarchie. Die Wahrnehmung vermittelt uns nur einen Bruchteil der Dinge. Das haben wir weiter oben gesehen. In ihr ist, wie es die Psychologen nennen, fast alles »Apperzeption«, Virtualität, Hintergrund. Die sensoriellen Inhalte reihen sich auf den subtilen unsichtbaren Faden, der ihre Stellung zueinander festlegt und ihnen eine Objektivität, eine Form und einen Sinn gibt.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Zwischen den vielfältigen Interpretationsmöglichkeiten muss die angemessenste gewählt werden, diejenige, die am besten dem Sein und dem Wert der Dinge unter bestimmten Umständen entspricht. In der Auswahl und Unterordnung der anfangs wirren Erfahrungen und bis zur Ausbildung eines hierarchisch geordneten Kosmos ist die Haltung ausschlaggebend, die das Bewusstsein und das Leben bezüglich der Wirklichkeit einnehmen. Und was die möglichen Haltungen des Bewusstseins hinsichtlich der Welt betrifft, ist die liebende Haltung vielleicht die bedeutendste. Die Dinge wandeln sich grundlegend in ihrem Sein und Wert, je nachdem, ob sie vom Lichtstrahl des liebenden Bewusstseins oder des nachtragenden Bewusstseins getroffen werden.

Man wird vielleicht von einer »normalen« Interpretation sprechen. Aber dieses Wort ist wie wenige sonst vage und missverständlich. Was bedeutet eigentlich normal? Handelt es sich hierbei vielleicht um das Ergebnis einer minutiösen Messung, einer sorgfältigen Pro und Contra Abwägung? Oder handelt es sich einfach um einen gerechten, kompromisslosen Mittelwert, d. h. eine nichtssagende banale Deutung, die vermittels der Unterdrückung jedweden Interesses, jedweder entschiedenen Bejahung oder Verneinung zustande gekommen ist? Ungeachtet der Tatsache, dass, ganz gleich wie nichtssagend und banal sie sei, auch sie nur *eine* Interpretation unter vielen ist – welchen Sinn kann eine solche kompromissbereite Welt haben? Jemand muss entscheiden, wann etwas gerecht ist. Wer, wann und wie? Und was genau ist das Gerechte und wo liegt die exakte Mitte? Welches ist – unter den möglichen – dieses Mittelding, dieses schöne Ideal der Vulgarität und Mittelmäßigkeit? Oder muss darüber abgestimmt werden? Schon Descartes stellt zutreffend fest, dass die *pluralité de voix* niemals ein Kriterium für die Wahrheit sein kann.

Die hundertjährige Eiche, die in meinem Sichtfeld liegt, vermag trotz ihrer scheinbaren Einfachheit die verschiedens-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ten Deutungen hervorzurufen und entsprechend die verschiedensten objektiven Inhalte. Ihre vermeintlich identische »Wirklichkeit« erweist sich als wesenhaft unterschiedlich, je nachdem, ob sie z. B. der Jäger, Schreiner, Sommerfrischler oder der Verliebte betrachtet. Der Jäger benutzt den Baum wahrscheinlich als Ansitz für die Pirsch. Der Schreiner sieht darin Bretter, Leisten, Gerüste … Baumaterialien. Der Sommerfrischler betrachtet ihn als einen Teil der Landschaft oder als einen willkommenen, erfrischenden Schattenspender. Vielleicht sind in seine Rinde »die Initialen der Verliebten, Zahlen, die Daten sind« eingeritzt. Dieselbe Frau kann dem Dichter eine Muse sein, dem Bürgersmann eine fleißige Gattin, dem Don Juan ein endloser Anlass zum Abenteuer, dem Schurken ein Lustobjekt … Je nachdem welcher Blickpunkt und Wert die Deutung der Dinge leiten, sind die Dinge so oder so. Natürlich ist in der Interpretation nicht alles Freiheit und noch weniger Beliebigkeit. Die Werte, die das Bewusstsein aus dem Erfahrungsinhalt herausstellt, gehorchen immanenten Gesetzen. Auch das liebende Bewusstsein verfügt über solche Gesetze. Und der Geist kann mit diesen übereinstimmen, sie nicht kennen oder verwerfen. Aber die Eventualität eines Irrtums ist nicht auf die Liebe beschränkt. Jede Haltung – ob liebend, nachtragend oder gleichgültig – kann Anlass zu Irrtum, Illusionen oder Wahnvorstellungen geben.

Typisch für die liebende Illusion ist, dass sie hinsichtlich einer beliebigen Wirklichkeit – Baum oder Frau – versucht, die größtmögliche Menge von Perspektiven, aktuellen Werten und Tugenden anzuhäufen und zu retten, indem sie sie solchermaßen organisiert und unterordnet, dass sich die niedrigen jederzeit im Dienst der höheren befinden. So bringt sie den grenzenlosen Reichtum jedes Teilstücks der Wirklichkeit und die gesamte Wirklichkeit in höchste Strahlung. Sie verwirft nichts, noch verneint sie etwas. Ihr ganzes Sein ist Bejahung. Und indem sie alles bejaht – Brett und Rast, Muse

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

und Vergnügen –, legt sie an erste Stelle, was in Wirklichkeit das Höchste ist.

Es ist zweifellos so, dass die Liebe eine Illusion ist. Aber das Wort Illusion ist mehrdeutig. Einerseits bedeutet es eine »bloße Illusion«, das trügerische Bild, das die Wirklichkeit ersetzt oder verformt. Andererseits meint es Ansporn, Hoffnung, Sehnen, Glaube. In diesem Sinne spricht man von einem Leben voller Illusionen oder einem illusionslosen Leben. Und ein Leben voller Illusionen ist nicht unbedingt oberflächlich und falsch. Schon Platon hat verkündet, dass sich die wahre Wirklichkeit in den »Visionen« – Ideen – befindet und dass das ganze Wissen darin besteht, zu erkennen, was angemessene Visionen sind. Daher die Funktion des »Mythos«. Ohne diese schöpferische, poetische Fähigkeit des liebenden Geistes gäbe es keine sinnträchtige Wirklichkeit oder Natur.

Die Liebe bringt Mythen hervor, füllt die Wirklichkeit mit Symbolen und erschließt in ihr neue Wege. Sie wirft auf die geliebte Person oder das geliebte Ding einen hellen Schein, der diese erhöht und ihre unversehrte Reinheit hervorbringt. Solcherart ist die Illusion der Liebe. In diesem Sinne ist der Künstler und der Mensch im Allgemeinen ebenfalls Schöpfer oder Wiederschöpfer der Natur. Die Kunst und sogar das ganze Leben entwirklichen die »Wirklichkeit« – Bild, Sonate, Gedicht … den Lauf des gesamten Lebens – und verleihen ihr die Kraft der Kontemplation. Anhand der Illusion bringt die »Wirklichkeit« der Welt eine höhere Wirklichkeit hervor. Die Farben, die dazu dienten, die *Mona Lisa* zu malen, hätten gleichfalls dazu dienen können, eine Bank zu streichen. Einen ähnlichen Läuterungs- und Aufstiegsprozess erfuhren die Worte mit Hilfe des Stils. Die Worte erheben und entzünden sich. In dem Maße, wie sich der liebende Blick auf die verschiedenen Bereiche der Wirklichkeit legt, erhöht er sie durch seine Gegenwart. Die höchste Liebe, die Liebe Gottes bringt schließlich alles auf eine strahlende Ebene, in der alle Dinge sichtbar

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

werden und ihr eigenes Wesen offenlegen. Das »Natürliche« wird zu einem Bereich des Übernatürlichen. Das Wunder tritt in Erscheinung. Alles wird zum Wunder. Das Brot und der Wein verwandeln sich in Fleisch und Blut, das Fleisch und Blut in leuchtendes Denken und unstillbares Sehnen.

Der Groll zerstört die Mythen und Symbole, versperrt die Wege und lässt die Wirklichkeit nicht zum Ausdruck kommen. In seiner Gegenwart verlieren die Wirklichkeiten ständig an Höhe und lösen sich schließlich auf. Der Groll sticht in die Luftblasen der Illusion, die daraufhin zerplatzen und zusammenfallen. Die Wirklichkeit trocknet aus und bricht. Die Dinge verlieren die Gnade und mit ihr die Möglichkeit der Offenbarung. Nichts spricht mehr und nichts sagt uns mehr etwas. Alles wird unbedeutend, stumm und grau. Wenn der brennende Sinn der Worte und Dinge, die bezeichnen, zerstört ist, wird es unmöglich, etwas zu verstehen oder zu deuten, noch sinnträchtige Worte auszusprechen.

Daher steht die Funktion des Hasses im Dienst der Liebe. Er ist der Zorn Gottes, das mythologische Feuer der Läuterung. Die in Gemeinplätze verkehrten, gefallenen Mythen legen sich auf die Wirklichkeit wie eine Kruste und sind ein Hindernis und eine Hürde für die schöpferische Aktion der Liebe. Das ist die Anbetung der Idole, das Pharisäertum. Demgegenüber ist der Hass eine Funktion der Liebe. Seine zerstörerische Macht sprengt die Schranken, macht die Wege frei und verleiht der Liebe Wirksamkeit und Fruchtbarkeit. Man vergesse nicht, dass Dantes Hölle eine Schöpfung der Liebe Gottes ist.

Diese Interpretation enthält keine eigentlich subjektivistische These. Das wäre sie, wenn die Illusion, um die es sich handelt, die Gegenwart einer illusorischen und falschen Wirklichkeit wäre. Wir haben schon gesehen, dass das nicht der Fall ist. Nur ein Leben mit Illusionen ist wirkliches Leben. Illusion und Leben vermischen sich und neigen dazu, eine Einheit zu bilden. Wer über viele Illusionen verfügt, besitzt die Fähigkeit,

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

den ungeheuren Reichtum an Werten und Potenzialen der Welt zu entdecken und zu erkennen. Ohne Illusionen zu leben, bedeutet, den Sinn für Werte und Dinge zu verlieren und die Wirklichkeit der Welt auf die magere Dürftigkeit der Gemeinplätze zu beschränken. Wiederum ist das liebende Leben Kraft, Fülle, Illusion. In ihm und durch es werden die Reichtümer der Welt unerschöpflich und die Sehnsüchte unersättlich.

Natürlich ist es möglich, dass der rettende Impetus, vielleicht beim Strukturieren, etwas verformt und nicht genau die hierarchische Figur der Wirklichkeiten und Werte wahrnimmt. Diese Möglichkeit hängt mit der Beschränktheit der menschlichen Natur zusammen. Jede Perspektive ist mangelhaft, jeder Blick mehr oder weniger schematisch und partiell. Grundsätzlich jedoch fügt er weder etwas hinzu, noch deformiert er etwas.

Was der liebende Blick entdeckt und offenbart, ist vorhanden. Er hat Visionen, nicht »bloße Visionen«. Der Wille, die Visionen auf »bloße Visionen« zu verringern, und die Ideen auf »bloße Ideen«, ist eben dem nachtragenden Geist eigen. Der Liebe ist diese Perspektive nicht unbekannt, denn auch in ihr haben der Mangel und das Ungenügen Platz. Aber sie sind ihr nicht wesenhaft. Hinzu kommt, dass sie in den Dingen das sieht, was ohne ihre Hilfe nicht sichtbar würde.

Neues oder erneuertes Leben

Daraus ergeben sich wichtige Konsequenzen für das Verständnis und die Interpretation der Welt. Den Erfahrungswirklichkeiten gegenüber lassen sich zwei Haupthaltungen einnehmen, die diametral entgegengesetzt sind: die liebende Haltung und die nachtragende Haltung, die bejahende und die verneinende Haltung, die eine rettet alles, während die andere alles zerstört. Aus der ersten leitet sich eine aufsteigende

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

und schöpferische Dialektik ab; aus der zweiten eine absteigende und zerstörerische.

Erstere stellt in der Welt die positiven Werte heraus, ordnet und koordiniert sie, stellt sie in den Dienst von etwas und in ein Bezugssystem, unterstellt sie einer Sache, die eine eigene Konsistenz und einen eigenen Wert besitzt. Eine von Liebe beseelte Interpretation rückt alles in den Vordergrund. Die Welt richtet sich auf und steht auf eigenen Füßen. Selbst das Unbedeutende erlangt Wert im Dienst des Bedeutsamen und sogar das Widerliche und Abstoßende – der Mist steht im Dienst der Früchte, die Ausscheidungen im Dienst einer Person, ihrer Unternehmungen und Ideale.

Aus Sicht der Liebe erhält alles seine Würde: das Vergnügen und die Körperorgane, und in Bezug auf die geschlechtliche Liebe, die Organe und die sexuelle Tätigkeit sowie ihre, aus gleichgültiger Sicht, unerquicklichsten Funktionen. Alles stellt sich aus Liebe in den Dienst einer Person oder in den Dienst einer persönlichen, geistigen und edlen Beziehung. Die Person – unübertragbare Originalität, heilige Innerlichkeit, geistiger Sinn – verleiht den untergeordneten Elementen, die mit ihrem Schicksal verbunden sind, Sinn, wie auch der Gesamtheit der psychophysiologischen Funktionen, die ihre Grundlage bilden, darin eingeschlossen u. a. die Geschlechtsorgane und ihre Tätigkeit.

Natürlich lassen sich die Blumen und Früchte des Gartens über die Exkremente deuten, die ihnen Nahrung geben, und der liebende Blick über die Mechanismen der Körpersekretionen. Das ist dem nachtragenden Blick eigen. Der nachtragende oder gleichgültige Blick stellt das Höhere in den Dienst des Niedrigen, womit Ersteres vernichtet wird. Wird die Person z. B. in den Dienst des Vergnügens gestellt, dann verschwindet sie als solche und wird zu einem simplen »Objekt« des Vergnügens. Das ist der Groll, die ewige Verneinung – der Geist des Mephistopheles, der ewig verneint, im Gegensatz zum

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

schöpferischen Impetus der faustischen Kraft. Mit sarkastischem Gestus vernichtet er die Welt. Er stellt allem das Nichts voran, die in jedem Ding verborgene Bedeutungslosigkeit, und auf das Nichts bezogen deutet er alles Übrige. Die Blume und die Frucht werden zu Mist und das ganze Leben zu Sekretion. Werden die Personen ohne Liebe betrachtet, dann lösen sie sich auf, und damit der Sinn der Dinge und das Profil der Wirklichkeit. Die Welt schrumpft zu einem staubigen Chaos.

Die Wirklichkeit, obschon sie sich gleich bleibt, wird durch die Liebe und den Groll radikal verändert und in eine andere verwandelt. So wie auch das Kornfeld sein Äußeres verändert, je nach Wind und Witterung. Die Zeichnung derselben geometrischen Figur kann konkav oder konvex erscheinen, je nachdem, wie der Blick des Beschauers darauffällt.

Am Ende von Platons *Gastmahl* sind nur mehr drei Zecher wach: Aristophanes, der die Komödie symbolisiert; Agathon, der die Tragödie darstellt, und Sokrates, der die Philosophie vertritt. Die ersten beiden werden von Müdigkeit übermannt und sind nah daran, einzuschlafen. Allein Sokrates bewahrt vollkommene Klarsichtigkeit. Gegenüber dem heroisch-hehren Ideal, das in die Tiefe stürzt, und der komischen Zergliederung des Lebens, versinnbildlicht die Philosophie die höchste Versöhnung. Ohne sich auf das eine oder andere zu beschränken, vereint die liebende Tätigkeit – die dem *philosophischen* Leben wesenhaft ist – beide in sich und stellt in ihrer Fülle die Gesamtheit des Lebens und der menschlichen Seele dar. Francisco Giner hat gesagt, dass das Leben weder tragisch noch komisch ist; es ist nur ernst. Allein wer das Leben mit Liebe betrachtet, kann es ernst nehmen.

Vielleicht wird man einwerfen, dass auch der Hass den Blick schärft und uns erlaubt, die Dinge zu sehen, die ohne ihn unbemerkt bleiben würden. Demgemäß wäre auch der Hass mit seherischen Fähigkeiten ausgestattet. Wir haben

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

schon gesehen, in welchem Sinn der Hass eine Funktion der Liebe sein kann. Man beachte jedoch, dass in der Gegenüberstellung von Liebe und Hass beide Funktionen weder dieselbe Ebene belegen noch denselben Rang innehaben. Der Groll verhindert und verwirft rückhaltlos die liebende Möglichkeit. Ganz anders steht die Liebe zum Hass: Sie schließt ihn in ihren Bereich ein, stellt ihn in ihren Dienst, und allein aus diesem Grund absorbiert und zerstört sie ihn. Ähnlich wird das Böse durch die alleinige Gegenwart des Guten vernichtet. Der Imperativ, das Böse in der Fülle des Guten zu ertränken, verfolgt dasselbe Ziel. Nicht anhand von Konfrontation und Verneinung vernichtet das Gute das Böse – jede Verneinung fördert den Groll und Hass –, sondern durch Überwindung und Integration.

Auf diese Weise enthüllt die Liebe der Seele ein anderes Leben, ein wahrhaft neues oder erneuertes Leben, und durch ihre Gegenwart wird das gesamte Universum erleuchtet und verwandelt.

Gegenseitigkeit. Verschmelzung

Die drei Charakteristika, die wir gerade hervorgehoben haben, leiten sich bekanntlich von den drei großen klassischen Liebesauffassungen ab. Die Fülle des geistigen Lebens ist der christlichen Tradition wesenhaft. Die hierarchische Ordnung der Wertewelt geht auf die hellenische Liebe zurück. Die liebende Illusion taucht schon in den primitiven Mythen auf und fließt über die höfische Lyrik und die Ritterromane in alle Formen der sogenannten romantischen Liebe ein. Wenngleich dem Anschein nach gegensätzlich, haben sie sich nicht nur als vereinbar, sondern sogar als komplementär erwiesen, sodass jede einzelne die andern beiden benötigt und sie gemeinsam die Kernelemente einer einzigen Definition bilden.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Die oben genannte vierte Charakteristik – Vereinigung, Reziprozität – ist gleichfalls ein klassischer Faktor aller Formen der profanen und mystischen Liebe. Es handelt sich hierbei nicht eigentlich um ein neues Element, sondern eher um die notwendige Folgeerscheinung der Verschmelzung der andern drei. Aber in gewisser Weise scheint sich diese Charakteristik jenen zu widersetzen und sie zu verneinen. Es gilt, genau zu prüfen, in welchem Sinne sie jene verneint und in welchem Sinne sie jene vervollständigt und krönt.

Auf tausend Arten wurde die Liebe als Hingabe, Verschmelzung und Vermischung beschrieben. Verliebte und Mystiker sehen die Erfüllung ihrer Liebe im Akt der vollkommenen Vereinigung. Die »Union des Liebenden mit der Geliebten«, die Versenkung der gesamten Person des Liebenden in die geliebte Person scheint den Höhepunkt der Liebesbewegung vorzustellen.

Wenn wir aber dem wörtlichen Sinn der Begriffe Vereinigung, Verschmelzung, Union nachgehen, dann steht nichts der Liebe ferner als diese Aufgabe der eigenen Persönlichkeit und ihre Auflösung in Wirklichkeiten, die ihr fremd sind. Das stünde in offenem Widerspruch zu alledem, was wir bis dato gesagt haben. Die Liebe, so haben wir ausgeführt, ist Klarheit, Erleuchtung. In der Liebe wird das geliebte Wesen als mir verschieden erkannt, als besonders, einzigartig und persönlich. Andernfalls wäre die vollendete Liebe nichts anderes, als eine verfeinerte Form von Egoismus und würde nur zur eigenen Befriedigung gereichen. Die Liebe verlangt die gesamte Rettung und Achtung der individuellen Ausformung der Personen und Dinge, indem sie diese als mir nicht zugehörig, mir fremd und von meiner eigenen Person verschieden begreift. In diesem Sinne ist die Liebe keine Verschmelzung, Vereinigung noch Aufhebung der Grenzen.

Damit die »Union von Freund und Geliebtem« mit der Liebesbeziehung vereinbar sein kann, muss die Projektion des

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

eigenen Ich auf den Mittelpunkt der fremden Person so vonstatten gehen, dass weder der eine noch der andere die eigene und besondere Persönlichkeit verliert. Die Vitalität und der Überfluss an Innenleben erlauben, ja fordern von mir, dass ich aus mir herausgehe und mich restlos dem anderen schenke. Aber indem ich mit ihm verschmelze und mich im Mittelpunkt seines geistigen Lebens etabliere, muss gewährleistet sein, dass ich nicht aufhöre, derjenige zu sein, der ich bin. Ich *befinde* mich außer mir, innerlich verbunden mit dem anderen, aber ich *bin* ich.

Ausschließlich in diesem Sinne lässt sich die Vereinigung verstehen. Mehr noch: Ich kann nur versuchen, in einem anderen zu sein und mein geistiges Zentrum mit dem seinen zu verknüpfen, wenn ich mich deutlich von ihm abhebe. Andernfalls könnte ich mich nicht mit ihm verbinden, denn dann *wäre* ich er. Wir wären nicht zwei in einem, sondern nur einer. Mit Aufgabe der Persönlichkeit des einen und anderen wäre es schon nicht mehr möglich, dass sie zusammen wären. Die vollkommene Union käme in diesem Fall einer vollkommenen Auflösung gleich. So scheint die Union im buddhistischen Mystizismus und in gewissen Formen der romantischen Leidenschaft verstanden zu werden.

In der Liebesunion verorte ich mich im anderen, ohne aufzuhören, ich selbst zu sein. Ich verwandle mich gewissermaßen in ihn, verstehe, fühle und teile alles, was auch er fühlt und erlebt, ich platziere mich in sein Inneres. Dergestalt offenbart sich mir die Gesamtheit seiner Person mit allen Gefühlen, die ihn beschäftigen und verstören. Indem ich mich auf seinem Platz befinde, erscheint mir die Gesamtheit der Welt von seinem Blickpunkt aus, und ich verstehe, begreife und fühle alle seine Aktionen und Reaktionen, die vollständige Ausrichtung seiner Empfindsamkeit und seines Verhaltens, als wären es die meinigen. Was von außen betrachtet unverständlich und ab-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

surd erscheint, zeigt sich dem liebenden Blick intelligibel und kohärent.

Anders ausgedrückt: Jede Person verfügt über eine persönliche, innerliche und unsagbare Welt. Gemäß dieser nuanciert und färbt sich die ganze Welt. Jeder besitzt eine eigene Art zu lieben und zu hassen, zu leiden und sich zu freuen, zu verstehen und zu träumen … Was mich im Innersten bewegt, lässt möglicherweise einen anderen gleichgültig. Der Duft einer Nelke kann in einer Person die lebhaftesten Schmerzen oder die angenehmsten Erinnerungen auslösen. Der gleichgültige Blick sieht den Menschen der Menge als fast identisch mit dem Rest der Menschheit. Jeder Mensch trägt jedoch in seiner Brust eine ganze Welt. Der liebende Blick durchdringt und erhellt diese Welt. Das, was ein beliebiges Exemplar der Gattung zu sein schien, wandelt sich unversehens in eine Person. Schon nichts mehr an ihr ist banal. Ein Lächeln vermag mehr zu enthüllen als das Verhalten eines ganzen Lebens. Der intime persönliche Kontakt vervielfacht in jedem der Wesen, die sich lieben, den unerschöpflichen Reichtum ihrer Welt. Es ist schon keine einzelne Welt mehr, sondern zwei Welten in einer. Die ganze Welt bereichert sich und erlangt eine Tiefendimension. Zwei Welten verbinden sich und beleuchten durch ihre wechselseitige Aktion die geheimsten Winkel ihrer persönlichen Innerlichkeit.

Es wird mithin deutlich, dass, um die liebende Durchdringung zu vollziehen, um den anderen verstehen und erhöhen zu können, ich mich auf seinen Platz begeben muss, nicht auf den meinen, und das geschähe nicht, wenn wir wirklich zu einer einzigen Person verschmelzen würden. Die Liebe begreift seinen persönlichen Mittelpunkt nicht als dem meinen identisch, sondern erkennt ihn als allein ihm zugehörig, einzigartig und unübertragbar.

Nur so ist möglich, dass ich sein Sein bejahe, es als ein Ziel an sich und nicht als ein Mittel zum Zweck erkenne, dass

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ich ihm Würde und Eigenständigkeit einräume und das Profil seines Lebens gemäß den höchsten Werten seiner Persönlichkeit strukturiere. Mit anderen Worten: Nur so ist es möglich, dass ich ihn vorbehaltlos und restlos achte, verstehe und begreife. Und allein durch dieses Verstehen wird das liebende Leben möglich.

In diesem Augenblick erlangen die vier Charakteristika, die wir gerade beschrieben haben, die Einheit einer vollkommenen Unabhängigkeit. Der Akt der Verschmelzung ermöglicht es, uns in einen anderen zu versetzen, außerhalb unserer selbst zu leben, in und durch andere, und damit dem anderen Sinn und Wert zu verleihen. Indem ich mich »außerhalb meiner selbst« stelle, vermag ich das Sein und den Wert der Personen und Dinge, die »in ihnen selbst« liegen, ihre wahrhaftige und authentische Wirklichkeit zu sehen. Die hierarchische Ordnung der Werte und ihre Gliederung setzt voraus und erfordert als unabdingbares Element, gemäß der Norm der höchsten Werte, die Befähigung, sich mit einem anderen zu verbinden, ohne dass sie aufhören, zwei zu sein. Dieses Zwei-in-einem-Sein und dieses Verschmelzen, ohne zu verschwinden, dieses In-mir-und-außer-mir-Existieren ist jedem Liebesakt wesenhaft.

Schließlich gilt es zu beachten, dass die Befähigung zur Hingabe, die Fähigkeit zu lieben, ihrerseits bedingt ist. Nur wer in sich selbst zu leben vermag, die eigene Persönlichkeit zu strukturieren weiß und sich selbst achtet und als Person wertschätzt, ist imstande, in einem anderen zu leben. Um wirklich »außerhalb seiner selbst« sein zu können, muss man zunächst »in sich selbst« sein. Die Verschmelzung setzt die Fülle und den Reichtum des eigenen Lebens voraus. Der Ausspruch: »Ich lebe, ohne in mir zu leben« macht erst Sinn, wenn ich zuvor wahrhaftig sagen konnte: »Ich will mit mir leben«. Erst, wenn ich in mir etwas besitze, das mir erlaubt, in mir selbst zu leben, in meiner radikalen Einsamkeit – »allein ohne

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Zeugen dem Guten zu huldigen, das ich dem Himmel schulde« –, ist es möglich, dass ich mich auf einen anderen projiziere und in ihm eine geistige Person erkenne. In einem anderen zu leben, setzt den Besitz und die Fülle des eigenen Lebens voraus.

Natürlich nährt sich unser Leben auch in gewisser Weise von der Welt, und wir sind erst, insofern etwas in uns ist und wir in den Dingen sind. Es ist nicht leicht, die konkreten Termini der Liebesdialektik getrennt zu betrachten. Meine eigene Fülle kann ein Bedürfnis meiner Liebe sein. Ich muss mich selbst besitzen, um lieben zu können, und diese Voraussetzung erlange ich anhand der Liebe. Die Liebe verlangt Fülle. Aber die Fülle kann ihrerseits ein Werk der Liebe und der Hoffnung sein, die sie mit sich bringt. Ich brauche sie, solange ich liebe, und da ich sie brauche, kann ich gewiss sein, dass ich sie besitzen werde. Die Liebe wirkt in mir, verwandelt mich und fordert von mir die Verwirklichung der für sie idealen Bedingungen. Die Liebe ist kein Zustand, sondern eine dynamische Entwicklung. Aber um sie in ihre Fülle zu bringen, um den anderen zu fühlen und zu verstehen, muss man sich des eigenen Lebens und Wertes klar bewusst sein. Die Nächstenliebe verlangt die Selbstliebe sowie die Selbstachtung und Wertschätzung seiner selbst.

Mit anderen Worten: Der Dialog setzt die Innerlichkeit voraus. Um ein Gespräch führen zu können, muss man etwas zu sagen haben. Und da die Liebe hauptsächlich Kommunikation, Kommunion ist, verlangt und braucht die Vereinigung zu ihrem Gelingen eine perfekte Gegenseitigkeit. Um den anderen zu verstehen, muss man sich in ihn versenken. Und um in ihn eingehen zu können, muss er sich erschließen lassen, öffnen und hingeben. »Denn die einen Liebesgeheimnisse enthüllen die anderen, und daher kennen die Liebenden einander.« Und: »In den Geheimnissen des Freundes enthüllen sich die Geheimnisse des Geliebten und in den Geheimnissen des Geliebten die des Freundes« (Lull).

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Andernfalls verharrt die Liebe im Zustand des reinen Strebens oder Bemühens, ohne jedoch die Fülle ihrer Vollkommenheit zu erlangen, und befindet sich damit in ständiger Gefahr, vernichtet zu werden. Um wahrhaftig zu lieben, muss das Innenleben dessen erfasst werden, den man liebt, und um das zu entdecken, muss es sein verborgenes Sein öffnen. Natürlich kann diese Öffnung auch auf eine ideale Weise vonstatten gehen. Wir können uns von einer Person geliebt fühlen, die uns in Wirklichkeit nicht liebt, und ich kann eine Person für offen halten, die sich mir tatsächlich nie geöffnet hat oder mich überhaupt nicht kennt. Alle Dinge und alle Personen sind in Wahrheit immer zumindest teilweise offen. Allein der überstiegenste Hochmut – im satanischen und kosmischen Sinne – vermag eine Seele zu verschließen. Damit ist klar, dass in diesem Extremfall eine Seele, die unfähig ist, sich zu öffnen und hinzugeben, der Liebe nicht würdig ist und sie ebenso wenig verdienen kann. Ihr ist jede Aussicht auf Gemeinschaft genommen. Daher ist der Ausdruck in allen seinen Formen – Wort, Geste, Zeichen, Mythos, Symbol … – für die Liebe unabdinglich. Das ist der symbolische Sinngehalt des Gastmahls – des platonischen Symposions, des letzten Abendmahls –, bei denen es aufgrund eines vertraulichen Miteinanders, der Aussprache und des Dialogs zur Kommunion kommt. Für den hl. Franziskus wird die ganze Natur zu einer ungeheuren Kommunion. Es ist die Rede, das Wort, der Logos, der sich manifestiert und im *dia-logos* erkenntlich wird, sein Licht auf die Finsternis wirft und die Personen und Dinge in einer dialektischen Liebesharmonie verbindet. Daher verfügt das Herz über eigene Gründe und eine strahlende Beredsamkeit. Durch die Sprache des Herzens wird das Chaos zum Kosmos, erlangt Sinn und Wert, und ohne sie ist kein Dialog möglich. Und ohne Dialog kann sich die Liebe nicht erfüllen.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Einwürfe: das Phänomen der Ambivalenz

Um die Begriffe der vorangehenden Beschreibung deutlicher herauszuarbeiten, wollen wir ein paar mögliche und scheinbar augenfällige Einwürfe ansprechen und zeigen, inwiefern diese immer auf einen irrtümlichen Gebrauch des Wortes Liebe hindeuten.

Man könnte z. B. einwerfen, dass verliebte Personen sich häufig streiten und diese Auseinandersetzungen zu Haltungen, Regungen und Gefühlen Anlass geben, die sich von den von uns beschriebenen abheben und ihnen sogar radikal entgegengesetzt sind. Ein extremes Beispiel für die Wirkung anderer Phänomene auf das Bewusstsein und Leben der liebenden Person ist das bei Psychiatern unter dem Namen Ambivalenz bekannte Phänomen, in dem dieselbe Person für dasselbe Wesen zugleich Liebe und Hass empfindet und zwischen beiden Gefühlen schwankt, ohne sich für eins zu entscheiden, sodass schwer zu ergründen ist, ob ihre Handlungen und ihr ganzes Verhalten einem nachtragenden Impuls entspringen oder einer Liebesregung.

Das erlaubt uns, auf eine Bemerkung zurückzukommen, die wir zu Anfang geäußert haben und die unseres Erachtens wesentlich ist. Bei den »Streitigkeiten aus Liebe« oder, wie man zu sagen pflegt, aus »zu viel Liebe«, beispielsweise durch »Eifersucht« hervorgerufen, ist offensichtlich keine Liebe im Spiel. An diesen Situationen ist sie nicht nur nicht beteiligt, sondern entfernt sich und verschwindet. Ein Streit kann nicht als Moment einer liebenden Haltung angesehen werden. Genau das Gegenteil ist der Fall. Bestenfalls taucht die liebende Bewegung wieder auf. Aber es ist klar, dass sie einen Zusammenbruch erfahren hat. Nicht alles in der »Liebe« ist Liebe. Gelegentlich bringen sich »Liebe« und Hass gegenseitig hervor, fördern und ersetzen sich, ja sind sich in der primären Vitalität gleich. Aber in all diesen Fällen spricht man irrigerweise

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

von Liebe. Man begreift die Liebe als ein Element eines psychophysiologischen Prozesses und nicht als eine radikale Lebenshaltung. In der liebenden Bewegung, ganz gleich, wo sie sich zeigt, ist immer wechselseitige Durchdringung, Verstehen, Intelligenz vorhanden. Und es ist evident, dass in den hier angesprochenen Prozessen keine der Personen die andere begreift oder »versteht«. Die liebende Vereinigung ist durch eine wahre Verwirrung ersetzt worden. Man weiß nicht mehr, wo der Anfang und wo das Ende ist. Alles ist schon beliebig. »Die Welt ist aus dem Blick geraten«. Alles verschwindet, um der natürlichen gleichmachenden Energie, die blind und brutal ist, den Weg freizumachen. Dementgegen ist die Liebe Klarheit, Unterscheidung, Licht. In den hier angesprochenen Prozessen ersetzt eine Dunkelheit – eine tatsächliche Blindheit – das Licht und eine Wirrsal die Klarheit.

In der Tat, entgegen der Haltung, die die Liebe benötigt und bestimmt, handelt es sich bei den aufgezeigten Fällen um eine Gruppe komplexer Prozesse, um mehr oder weniger glühende Leidenschaften, die in allen Formen des liebenden Lebens auftauchen und es begünstigen, verstören oder behindern können, insbesondere in jenem Zustand, der vage als »Verliebtsein« bezeichnet wird, in dem es zu einer ungestümen Abfolge diverser psychophysiologischer Zustände kommt, die durch die mehr oder weniger intensive Färbung eines dominanten Gefühls gekennzeichnet sind. In diesen Prozessen, die gelegentlich in krankhafte Szenen umschlagen, zeigt sich mitunter das Ambivalenz-Phänomen. Das will nicht bedeuten, dass nicht auch die Liebe eine Rolle spielen kann. Es kann sogar sein, dass sie bei solchen Gelegenheiten zu Höchstleistungen angetrieben wird. Aber die Mängel dieser Entstehungsprozesse betreffen auf keine Weise die Art ihrer wesenhaften Konstituierung.

Jetzt wird man zugleich besser verstehen, warum die liebende Tätigkeit nicht auf die Phänomene des sexuellen Lebens

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

verkürzt werden darf, aber ebenso wenig auf ihre höchsten Ausdrucksformen, noch auf Nebenformen des Vergnügens bzw. mehr oder weniger idealisierte Komplikationen der libidinösen Neigung oder Lust. Es stimmt, dass in gewissem Sinne alles im Menschen sexuell ist. Daran besteht nicht der geringste Zweifel. Die Sexualität ist das Fundament des ganzen menschlichen Lebens. Ein neutrales Leben gibt es nicht. Aber in diesem Fall verwechselt man die Sexualität mit der ganzen Person und setzt sie mit ihrem Temperament und Charakter gleich; nicht aber mit dem, was in der Person spezifisch sexueller Natur ist.

Andersherum betrachtet ist ebenso klar, dass die Liebe in der spezifischen Beziehung zwischen Personen unterschiedlichen Geschlechts wirksam wird, und dabei die ihr eigentümlichsten, authentischsten Formen entwickelt. Schon bei Platon fand sie hierin ihre radikalste Manifestation und noch ihre höchsten Verfeinerungen resultieren aus der unauslöschbaren Neigung, sich mit der Schönheit zu vereinigen. Der Geschlechtstrieb ist der Ausgangspunkt der sublimsten menschlichen Schöpfungen. Um so absurder ist es, ihn mit dem primären Instinkt der Reproduktion zu verwechseln. Die zartesten Äußerungen der Mystik sind zutiefst sexuell gekennzeichnet. Aber es besteht nicht die Notwendigkeit, dass die Liebe an den Geschlechtsbeziehungen teilhat. Liebe und Sexualität sind keine identischen oder parallelen Begriffe. Nicht alles, was geschlechtlich ist – ob sublimiert oder nicht –, ist auch voll Liebe, noch bezieht sich die Liebe immer in spezifischer Weise auf die Phänomene der Geschlechtsbeziehung. Alle Dinge des Universums können im Geist der Liebe betrachtet und verstanden werden.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Liebe, Verlangen, Vergnügen

Die Liebe ist kein Verlangen. Das Verlangen ist Mangel. Liebe ist Fülle. Nach etwas verlangen bedeutet, dass es einem fehlt. Dem Verlangen entspringt der Hunger, der das Leben zur Verfolgung und zum Besitz von etwas antreibt, das uns bislang fremd war. Die Liebe nimmt sich nichts vor, ersehnt nichts. Sie verlangt nichts. Sie gibt nur. In gewissem Sinne will sie alles und begehrt alles. Nichts will sie für sich. Alles will sie für die geliebte Person oder den geliebten Gegenstand. Sie beleuchtet seine höchsten Werte und nimmt daran teil, findet darin die Fülle und vollkommene Freude. Das Verlangen seinerseits wird durch den Besitz gestillt und kann in Überdruss und sogar Ekel umschlagen. Nichts hingegen vermag die Liebe zu stillen. Sie ist von Natur aus unersättlich. Die Personen oder Dinge enthüllen nie die grenzenlose Gesamtheit ihrer aktuellen und virtuellen Reichtümer. Daher entfacht die Liebe immer eine höhere Liebe. Das Verlangen kann gestillt werden. Die Liebe ist ewige Unbefriedigtheit. Und in der Unbefriedigtheit und dem Sehnen selbst findet die Liebe ihre größte Glückseligkeit.

Nichts ist absurder, als die Liebe mit dem Vergnügen zu verwechseln oder sie von diesem abzuleiten. Die Liebe erzeugt Wonne, aber auch Leid. In ihr ist Wonne enthalten, aber auch Schmerz. »Der Seufzer ist der Liebe näher als der Schnee dem Weiß« (Lull). Im liebenden Bewusstsein gibt es mehr Freude, aber auch mehr Leid. Das ganze Geistesleben wird kräftiger und intensiver. Das geliebte Wesen ist für den Liebenden der Quell glühendster Ohnmachten sowie heftiger Schmerzen und Enttäuschungen. Neben der Freude und dem Leid, den Wonnen und Schmerzen, ist die Liebe höchste Glückseligkeit, Enthusiasmus, »Vergöttlichung«. Durch die Liebe werden wir zu Göttern, sagt der hl. Paulus, Bild und Abbild Gottes.

Mehr noch, das Vergnügen an sich ist nicht nur keine Lie-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

be, noch entzündet oder fördert es diese, es stellt sogar die augenfälligste Verneinung der Liebe dar. Die Suche nach dem Vergnügen um des Vergnügens willen bedeutet, unter Verzicht auf eine Wertehierarchie aus den Personen Dinge zu machen und aus den Dingen schlichtweg Mittel, die im Dienst egoistischer blinder Wünsche stehen. Nichts ist der Liebe fremder, als aus den Personen und Dingen Werkzeuge des Vergnügens zu machen. Der Drang nach Vergnügung zerstört die Unterschiede und Nuancen. Im Gegensatz zur Liebe ist er in der Tat blind. Alles erniedrigt er auf die momentane Lustbefriedigung. Und ein Lustwerkzeug nutzt sich mit dem Gebrauch ab. Das Vergnügen löscht die Eigenheiten der Personen und Dinge aus und die Welt endet in »Staub und Asche«. Auf den Karneval folgt das »Memento«. Die ganze Welt verwandelt sich in die »Eitelkeit der Eitelkeiten«; im Gegensatz zur Liebe, die die Welt zum Höhepunkt ihrer möglichen Strahlung führt.

An dieser Stelle wird man einwerfen: Lässt sich denn nicht sagen, dass auch in den primären Akten der sensoriellen Triebe – im Hunger, Durst etc. –, wo doch anscheinend auch ein Wert offenbart wird, Liebe vorliegt? Hier wird das Problem des Nutzens und seinem Wert gestellt, dem Lebenswert par excellence.

In dieser Frage liegt ein Missverständnis vor, das einer Klärung bedarf. In den weiter oben aufgeführten Handlungen kann tatsächlich in gewissem Sinne Liebe vorliegen. Und zwar in dem einzigen Sinne, in dem man bei ihnen davon reden kann, nämlich als Enthüllung eines Wertes.

Eine Sache ist, sich zu ernähren, eine andere und völlig verschiedene ist es, den Wert oder den Nutzen der Nahrung zu verstehen. Erstere ist Teil einer Kausalreihe, die der natürliche Instinkt begründet. Worum es sich hierbei auch im Einzelnen handeln mag, immer wird es etwas »Subjektives« sein, etwas rein Tierisches, in dessen Verlauf die Unterscheidung

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

zwischen Subjekt und Objekt verschwindet, sowie schlussendlich jeder Unterschied zwischen Subjektivität und Objektivität. Bei der zweiten Sache zeigt sich zwischen Subjekt und Objekt eine Welt mit einem mehr oder weniger begrenzten Horizont, und damit wird die Unterscheidung von Werten und Gütern möglich, und mithin die Achtung vor dem, was Werte und Güter besitzt und die Missachtung von dem, was sie nicht besitzt. Vor dem Subjekt taucht eine organische hierarchische Welt auf, an deren Hervorbringung auch die Liebe beteiligt ist. Die liebende Bewegung stellt hier, wie überall, die höchste, »objektivierende« Potenz der Welt dar. Sie schafft Abstand, Dimensionen und Bereiche, führt uns an die Dinge heran, trennt und unterscheidet uns davon. »Sie stellt jedes Ding an seinen Platz.«

Es scheint primitive Völker zu geben, die die reproduktive Funktion des Geschlechtsakts nicht kennen. Sie praktizieren den Geschlechtsakt, ohne über seinen Zweck Bescheid zu wissen. Die reine Animalität kennt nicht die nährende Funktion der Nahrungsaufnahme. Es ist nicht dasselbe, etwas zu benutzen oder zu wissen, dass das Ding an sich nützlich ist, d. h. für mich oder die anderen nützlich ist bzw. für alle oder für einige. Für Ersteres sind weder Achtung noch Liebe notwendig, für das Zweite, also das Wissen um den Wert seines Nutzens, sind sie es wohl. Die Liebe ist nicht notwendig, um zu essen. Ebenso wenig um den Geschlechtsakt zu praktizieren. Sie ist es aber wohl, um »Nahrung« zuzubereiten und zu essen oder eine Geschlechtsbeziehung mit einer Person einzugehen. Wenn wir jetzt zur Frage des Vergnügens zurückkehren, dann wird deutlich, dass das Vergnügen keine Liebe ist, noch etwas mit der eigentlich liebenden Tätigkeit zu tun hat. Dementgegen ist klar, dass die Achtung des Vergnügens als Wert – als ein objektiver Wert, der für mich und andere gültig ist – ein mehr oder weniger hoher Akt des liebenden Bewusstseins ist.

Die Liebe setzt Objektivität, Trennung, Achtung, Ab-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

stand voraus. Eine Person oder ein Ding achten, bedeutet immer, sie um ihrer selbst willen zu achten, als das, was sie sind, unabhängig von den Zufällen meiner subjektiven, unsteten und willkürlichen Wandlungen. Daher lässt sich das Vergnügen oder die Nützlichkeit genauso lieben wie die Gerechtigkeit oder die Schönheit, die Personen oder die Dinge, solange sie uns nützlich sind oder Freude bereiten. Das Vergnügen oder die Nützlichkeit haben nicht aus sich heraus Anspruch auf Liebe, sondern in Funktion der geliebten Wirklichkeit und in restloser Unterwerfung unter deren persönliches Profil und Ausrichtung.

Umgekehrt enthüllen sich Wert und Sinn der Wirklichkeit allein dem liebenden Bewusstsein und finden nur in diesem Wahrheit und Objektivität. Das liebende Bewusstsein ist kein Bewusstsein dessen, was in einem gewissen Augenblick auf willkürliche und zufällige Art für mich Wert besitzt, sondern die Enthüllung des Eigenwertes der Dinge, die aus ihrem eigenen Blickwinkel heraus betrachtet und anhand ihres eigenen Maßstabs bewertet zeigen, was sie wert sind oder durch sich und in sich selbst wert zu sein vorgeben, und daher für mich und für andere wert sind. Wenn ein Ding nur für mich Wert besitzt, und ich weiß, dass es nur für mich wertvoll ist, hat es selbstverständlich keinen Wert.

Es ist klar, dass die Werte, die Güter und die Achtung der sie besitzenden Personen und Dinge gewissermaßen von mir abhängen und, ungeachtet jeder subjektiven Haltung, letztendlich nichtig sind. Aber diese Abhängigkeit ist nicht exklusiv und zudem wechselseitig. Die Wirklichkeiten und Werte entstehen und entwickeln sich in der Kommunion der Liebesdialektik. Im Liebesdialog entsteht aus dem Chaos eine leuchtende Welt, in der die Personen und Dinge in dem Maße existieren, wie sie aus sich selbst heraus einen Wert entwickeln. Diese Betrachtung der Seinsformen für sich genommen, als Bestandteile ihrer eigenen Wirklichkeit und gemäß ihrem

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Wert, gehört, wie wir gesehen haben, zu den Haupteigenschaften der Liebe. Anhand der kategorialen Funktion des liebenden Bewusstseins entsteht vor meinem Auge eine Welt, ein objektiver Bereich, in dem ich mich zurechtfinde und bewege, und nach dem ich alle meine Begehren und Wünsche ausrichte. Wenn dieser vollständig verschwände, würde das Universum als solches verschwinden. Alles versänke im Chaos einer elementaren Empfindsamkeit. Die Dinge fielen auf mich, vermengten sich mit mir und ich mit ihnen, der Unterschied zwischen ihnen und mir würde aufgehoben. In höchster Verwirrung würde die »Subjektivität« an ihre äußerste Grenze stoßen und zur Aufhebung der persönlichen Subjektivität und der objektiven organischen Klarheit führen. Alles würde auf den reinen Fluss der Empfindungen reduziert, also einen integralen Impressionismus. Das ist die Welt der Eidechse, die in der Sonne liegt.

Es mag tatsächlich Dinge geben, und es gibt sie wirklich, die nur für mich Wert besitzen, d. h. in Bezug auf mein persönliches Leben. Vielleicht besitzen sie alle im Endeffekt einen Rest unsagbarer Subjektivität. Aber selbst wenn dem so ist, verfügen sie doch über einen Wert. Selbst der individuelle persönliche Wert ist letztendlich »objektiv«. Die reine »Subjektivität« kommt der Vernichtung des Wertes und des Kosmos gleich, des Objekts und sogar des Subjekts. Ein Leben »ohne Objekt« ist im eigentlichen Sinne kein Leben, keine persönliche Erfahrung. Außerhalb des Lebens lägen Empfindungen, oder, wenn man so will, Atome. Alles, im Grunde. Das heißt nichts.

Die »reine Liebe«

Man wird zuletzt sagen, dass es die reine Liebe nicht gibt, dass man die liebende Haltung in ihrer ganzen Reinheit, so wie wir

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

sie gerade beschrieben haben, eigentlich nicht findet. Das ist sicherlich richtig, wobei wir hinzufügen müssen, dass das bestimmt niemand je ernsthaft in Frage gestellt hat. Nicht einmal Platon. Zu Recht vermuten heute einige Forscher, dass das, was man gemeinhin die »platonische Liebe« nennt, ursprünglich in Bagdad auftrat und zwar keineswegs in »reiner« Form. Es ist daher notwendig, dieses Missverständnis aufzuklären, das die »reine« Beschreibung, die wir weiter oben versucht haben, in ihrem Kern angreift.

Die reine Liebe existiert nicht. Das ist klar. Es gibt sie nicht in derselben Weise und Form, in der es die »Dinge« gibt. Es würde auch keinen Sinn machen, das Wort Existenz in beiden Fällen mit derselben Bedeutung zu verwenden. Aber in der Totalität der Welt, in der unser Leben verläuft, erscheint die Liebe als eine identische Wirklichkeit, weder größer noch geringer als die übrigen Elemente, die ihre reichhaltige Polychromie ausmachen. Und innerhalb der ungeheuren Komplexität des Lebens kann die Liebe ein grundlegendes entscheidendes Element darstellen, und sogar das grundlegendste und entscheidendste. Hinsichtlich ihrer Reinheit stellt die Liebe im konkreten Verlauf des Lebens ein ideales und abstraktes Moment unter anderen idealen und abstrakten Momenten dar. Die Liebe existiert im Leben genauso wenig wie die Kreise, Dreiecke, das Grün, das Angenehme, das Elegante, das Hohe und das Niedrige. Nichts existiert in Reinheit und Perfektion. Aber es gibt treffliche und gemeine Personen und Dinge, angenehme und unangenehme, elegante und unelegante, weiße oder grüne oder blaue … Und es gibt Leben, die ganz der Liebe gewidmet sind.

Die Liebe sieht sich immer erschwert durch vielerlei psychophysiologische und physische Umstände, unter denen sich selbstverständlich das sexuelle Element befindet. Schon Platon hat die sexuelle Wurzel des liebenden Lebens herausgestellt. Diese Tatsache nicht anzuerkennen, wäre schlechthin kindisch

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

oder hieße den Kopf in den Sand stecken. Aber besagte Umstände sind nicht die Liebe, noch sind sie Teil ihrer wesenhaften Beschaffenheit. Sie werden uns mit oder in der Liebe gegeben. Sie sind nicht die Liebe, noch bestimmen sie sie. Ein Beweis dafür ist, dass diese Umstände und Komplikationen gleichfalls in Haltungen auftreten, die sich von der Liebe unterscheiden und ihr sogar entgegenstehen. Das haben wir hinsichtlich der Eifersucht und des Hasses, der Streitigkeiten und Gewalttätigkeiten »aus Liebe« gesehen. Nichts davon gehört zum eigentlich liebenden Bewusstsein.

Die reine Liebe ist also ein ideales Moment im Verlauf des Bewusstseinslebens und streng genommen im ganzen Verlauf des erotischen Lebens. Und ähnlich wie die Medizin sich mit Gesundheit und Krankheit befasst, das Gesetz mit Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, und die Religion mit Heiligkeit, so heben wir jetzt aus dem konkreten Verlauf des spontanen Lebens das abstrakte und zarte Moment der Liebe heraus.

Es gibt die reine Liebe also nicht. Auf der Welt gibt es nichts Reines. Aber die Dinge müssen mit Reinheit behandelt werden. Nur so werden sie uns klar. Das ist der einzige Weg, die unabdingliche »Klarheit und Unterscheidung« zu erlangen. Aus dem wirren Haufen der Dinge, die werden, wachsen, fließen und vergehen, versuchen wir, die reinen Elemente zu filtern und auszusondern, die die Struktur der Innerlichkeit ausmachen. Der Mathematiker analysiert und beschreibt säuberlich die Figuren und Zahlen, der Physiker ihre Kräfte und Kraftfelder. Auch das Herz verfügt über ihm eigene Bedürfnisse und Vernunftgründe. Diese säuberlich zu untersuchen – in gewissem Sinne *more geometrico*, wie Linien, Figuren und Flächen –, ist der einzige Weg, sie rational zu erfassen. Nur so kann man sich von der »Dunkelheit und Verwirrung« befreien, die immer den unreinen Dingen anhaften, die verworren im tosenden Strom der konkreten Existenz vorliegen. Mit anderen Worten: Allein auf diese Weise lässt sich versuchen, das

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Phänomen der Liebe zu einer Wissenschaft zu erheben und eine Liebestheorie zu entwickeln.

Man wird vielleicht noch einwerfen, dass es nicht richtig ist, von der Liebe im Allgemeinen zu sprechen, so als wäre sie eine Eigenschaft, die in allen Liebesakten auf identische Weise vorkommen würde. In jedem Liebesakt wäre demnach eine spezifische Haltung gegeben, die gesondert untersucht werden muss. Die Vaterliebe ist nicht dasselbe wie die Liebe zur Wissenschaft, noch ist die Liebe zu einer Frau gleichzusetzen mit der Liebe zu Gott. Und sogar innerhalb eines jeden Typus hat jeder seine eigene Art zu lieben. Es sei daher nicht richtig, von der Liebe im Singular zu sprechen. Die Liebe ist eine plurale Wirklichkeit. Ein analoges Problem stellt sich beim Sein, nämlich das der Analogie und Univozität. Wie lässt sich das Sein unabhängig von den Seinsformen definieren? Jedes Seiende besitzt ein besonderes und spezifisches Sein. So ist es auch mit der Liebe. Jeder Liebesakt zeichnet sich durch seine irreduzible Besonderheit aus.

Ohne auf das Problem genauer eingehen zu können (das uns zur Wurzel selbst der Ontologie führen würde), scheint es unzweifelhaft, dass das, was trotz aller nicht zu verkennenden Unterschiede das eigentlich liebende Element in jeder erotischen Tätigkeit ist, die Liebe in ihrer Gesamtheit ausmacht. Andernfalls wäre die Verwendung des Wortes selbst schwerlich zu rechtfertigen. In Wirklichkeit gibt es die Liebe in ihrer umfassenden Vollkommenheit und Reinheit überall dort, wo es die Liebe gibt, also angefangen bei der Liebe zu Gott bis zu ihren dem sensoriellen Leben nahestehenden Formen. Und außerhalb davon gibt es streng genommen keine Liebe.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

6. Ordo amoris

Die Liebe und die Hierarchie der Werte

Ein Problem erster Wichtigkeit ist noch zu behandeln. Wir wollen es mit ein paar abschließenden Überlegungen umreißen. In einer späteren Arbeit werden wir es mit der gebotenen Genauigkeit analysieren und die Wege einer möglichen Lösung ausführlich erörtern.

Einerseits haben wir gesehen, dass das Liebesbewusstsein die in der Wahrnehmung der Dinge enthaltenen Werte ordnet und ihrem Rang gemäß aufstellt. Die Liebe erleuchtet die Werte, ist ihr Herr und Richter. Durch die Liebe lernen wir sie erst kennen und schätzen. Ohne Liebe gibt es keinen Wert. Eine Sache, die sich außerhalb der Liebessphäre – in einem Kosmos ohne Liebe – befände, wäre ein gleichgültiges Wesen, das sich letztendlich auf das Prinzip der Unbewegtheit und die Grundsätze von Identität und Konservierung verkürzen ließe. Die Liebe ist daher der höchste Wert, die Quelle und der Ursprung aller Werte.

Andererseits, wenn es eine objektive Werthierarchie gibt und unsere Umwelt von einer gesetzmäßigen Ordnung regiert wird, die durch sich selbst und in sich gültig ist, dann ist nur schwer zu begreifen, inwiefern die Liebe weiterhin als eine radikale schöpferische Tätigkeit verstanden werden kann. Denn in diesem Fall ist es nicht die Liebe, die die Werte beurteilt, sondern die Werte beurteilen die Liebe, befinden sie für gut oder schlecht, je nach Fall und Umständen. Die Liebe ist nicht das Gute. Es gibt gute und schlechte Liebesarten, legitime und

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

perverse. Es gibt in der Welt ein eigenständiges Gutes, das unabhängig von der Liebe existiert.

Es geht um den Konflikt zwischen den Handlungen und den Inhalten, zwischen der liebenden Tätigkeit und der objektiven Wirklichkeit der Werte und Güter. Es ist schwer zu erkennen, ob die erstgenannte die zweiten beurteilt und bestimmt, oder ob die zweitgenannten die erste lenken, einordnen und ihr Normen geben. Jedenfalls laufen in beiden Fällen unsere soeben aufgezeigte Beschreibung und die daraus resultierenden Schlussfolgerungen ernsthaft Gefahr.

Es handelt sich um einen analogen Konflikt, dem auch die Theologie gegenüberstand, nämlich zwischen der Erkenntnis und dem Willen Gottes, zwischen der höchsten Weisheit und der höchsten Freiheit bzw. Macht. Wenn Gott die oberste Weisheit ist, müssen seine Handlungen rigoros durch die Ordnung und die Verknüpfung der Ideen geregelt sein, d. h. der göttliche Wille wird durch die Forderungen der Wahrheit bestimmt. Wenn aber die Ideen den göttlichen Willen leiten und beschränken, wird sein Wille beschnitten und seine Macht begrenzt. Die höchste Macht und Freiheit Gottes fordern hingegen, dass die Ideen sich seiner Schiedsgewalt unterwerfen. Es kann nicht sein, dass die Ordnung der Ideen die Wahrheit und Güte Gottes bestimmen und beurteilen. In diesem Fall wäre Gott nichts anderes als ein Demiurg. Die Wahrheit und die Güte hängen vom Willen ab. Wahr und gut ist, was Gott aus freiem Willen als solches bestimmt hat.

Wenn man von der theologischen Betrachtung absieht, ist offensichtlich, dass sich die Werteordnung und die Schöpferkraft der Liebe in unserer Beschreibung in einem ähnlichen Konflikt befinden.

Wir werden im Folgenden jeden Fall getrennt betrachten. Nehmen wir zunächst einmal an, dass die liebende Tätigkeit in enger Abhängigkeit zu einer objektiven Ordnung steht, die in der Welt unabhängig von jener existiert. Dann müsste der

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Wertehierarchie eine Hierarchie der Handlungen entsprechen. Die Legitimität der Liebe hinge von ihrer Angleichung an die Ordnung und die Verknüpfung der wahrgenommenen und bewerteten Eigenschaften ab. Es gäbe eine gute und eine schlechte Liebe, Dinge, die der Liebe würdig sind, und Dinge, die sie nicht verdienen oder sogar Hass verdienen und verlangen. Dem größten Wert gebührt die größte und tiefste Liebe. Das scheint der »Ordo amoris« zu verlangen. Alles, was davon abweicht, ist eine ungeordnete Liebe. Ein höherer Wert verdient und fordert eine größere Liebe. Eine Ordnung setzt voraus, dass jedem Ding das zugeordnet wird, was ihm gebührt.

Es gibt also eine Konsistenz der Eigenschaften, eine Werteordnung, die aus sich selbst heraus gültig ist, ganz gleich, ob wir sie anerkennen und achten oder ablehnen und verwerfen. Die »Wertetabelle«, die der Liebe vorausgeht und nachfolgt, verlangt von ihr eine bedingungslose Unterwerfung. Die Liebe beschränkt sich darauf, die Werte freizulegen. Weder fördert noch erschafft sie die Werte. Im Gegenteil, die Objektivität der Werte ist es, die der Liebe einen Wert zu- oder abspricht. Die Liebe und der Hass sind beide gut oder schlecht, je nachdem, ob sie richtig angewendet werden. Den Genuss zu lieben, ist gut. Den Genuss zum Nachteil der Gesundheit zu lieben, ist schlecht. Die körperliche Stärke zu lieben, ist gut. Sie zum Nachteil der Gerechtigkeit und über diese hinaus zu lieben, ist schlecht. Die Kraft zu hassen, ist schlecht. Jene Kraft hassen, die sich der Gerechtigkeit widersetzt, ist gut. Es gibt eine gerechte und eine ungerechte Liebe, einen perversen Hass und einen heiligen Hass.

Natürlich setzt das die Fähigkeit voraus, die Werte unabhängig vom Liebesbewusstsein zu erkennen und zu ordnen. Wenn die Handlungen des Liebesbewusstseins durch die Wertinhalte beurteilt werden, muss es eine höhere Tätigkeit geben, die die Inhalte bestimmt. Wenn die Gültigkeit des Liebesbewusstseins an die »Wertetabelle« gebunden ist, kann die

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Wertetabelle ihrerseits nicht vom Liebesbewusstsein abhängen. Wenn das stimmt – welches sind dann die Handlungen, in Bezug auf die sich ursprünglich die Werte bilden und ordnen? Woher stammt ihre erste grundsätzliche Rangordnung? Was kann es außerhalb der Liebe geben, das die Liebe beurteilt und rechtfertigt?

Soll man glauben, dass sich die Herzensbewegungen letztendlich nach einem intellektuellen Maßstab richten und dass die Erkenntnis der Werte eigentlich nichts anderes ist, als eine Ableitung der bloßen Wahrnehmung der »Dinge«? Das aber steht im genauen Widerspruch zu dem, was wir weiter oben ausgeführt haben, und damit befänden wir uns wieder im reinen Intellektualismus. Sobald wir auf die ursprüngliche Qualität der Herzensvernunft verzichten, müssen wir auf eine genetische und kausale Deutung der Liebe und der Werte zurückgreifen und auf einen »Naturalismus«, wie wir ihn zuvor beschrieben haben.

Wenn andererseits die Rangfolge der Handlungen von der Ordnung der Inhalte bestimmt wird, ist es notwendig, wie wir gesehen haben, in bestimmten Fällen den Hass als einen positiven Wert, d. h. ein Gut, zu begreifen. Wenn es eine objektive Hierarchie der Werte gibt und dieser eine Rangfolge von Handlungen entspricht, muss am unteren Ende der Skala der Hass zu einem positiven Wert werden, und zwar sobald er sich gegen das Böse wendet.

Wenn innerhalb der kordialen Haltung des Bewusstseins und Lebens dem Hass eine zerstörerische Funktion zuerkannt wird im Sinne einer Deutung und Unterwerfung der hohen und höchsten Dinge unter die niedrigsten und unwürdigsten, also im Grenzfall des Seins unter das Nichtsein (so wie wir das weiter oben ausgeführt haben), dann stützt die positive Bewertung des Hasses, wenn er nämlich als reiner Groll vorliegt, die »akosmische« Ausrichtung des »Naturalismus« und verkürzt die reiche Vielfalt unserer Umwelt auf Gleichgültigkeit und

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Identität. Die Liebe bringt Liebe hervor. Der Hass den Hass. Jede korrektive Haltung ist im Grunde negativ. Wird der Groll auf eine Sache angewandt, so geschieht es leicht, dass er nach und nach auf alles angewandt wird.

Auf diese Weise rettet die vermeintliche Abhängigkeit der Liebeshandlungen von den Wertinhalten nicht nur nicht die Hierarchie der Handlungen – wie sie vorgibt –, sondern zerstört schlussendlich auch die Hierarchie der Inhalte und zwingt uns zu einer komplizierten genetischen Erklärung und führt zu einer Reihe unlösbarer Widersprüche.

Aber selbst wenn wir die Inhalte von den Handlungen abhängig machen, wenn die objektive Hierarchie eine Funktion der liebenden Tätigkeit ist und der Liebe die letzte Entscheidung und das höchste Kriterium zustehen, sind damit noch beträchtliche Schwierigkeiten verbunden, und genauso schwer ist es, den Sinn und die Ordnung der Welt kohärent beizubehalten.

In der Tat, wenn die Liebe der höchste Wert und der Quell aller Werte ist, ist es durchaus möglich, dass die höchste Liebe nicht das höchste Ding verdient, sondern das geringste und unbedeutendste. Die Hierarchie der Liebe wird nicht durch die objektive Werteordnung bestimmt und streng genommen macht es nicht einmal Sinn, von einer objektiven Hierarchie zu sprechen. Die einfachen Wesen können Gegenstand einer legitimen Liebe sein, und zwar nicht, weil sie einfache Wesen sind, sondern bezogen auf ihr Sein selbst, und weil sie diese Liebe in ihrem Unglück brauchen. Es ist positiv und in gewissen Fällen sogar ein Zeichen höchster Liebe, sich zu den niedrigsten Werten herabzulassen, sogar zu dem, was selbst keinen Wert besitzt. So wird jede bestehende Hierarchie vermieden. Es gibt damit schon keine Personen und Dinge mehr, die Liebe verdienen und andere, die Hass verdienen. Alles braucht, verlangt und verdient gleichermaßen Liebe. Die Liebe schafft den Wert und das Gute. Wohin sie sich auch wendet, bringt sie

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Werte hervor. Das ist der Sinn der Schöpfung aus Liebe, der augustinischen Tradition und der Gnade Gottes, die weder verdient noch geschuldet ist. Die Liebe sucht den Wert in den Personen und Dingen, und allein, weil sie ihn sucht, offenbart und erschafft sie ihn.

Folglich ist jede Art von Liebe gut, und das Gute an der Liebe ist nichts anderes als die Liebe selbst. Es ist schon nicht mehr möglich, von einer geordneten oder ungeordneten Liebe zu sprechen, ebenso wenig besteht außerhalb der Liebe ein Imperativ. Der einzige Imperativ ist, alles zu lieben und in allem den Wert zu suchen. *Ama et fac quod vis.* Daraus ergibt sich die Nichtexistenz des Bösen – man denke an die ontologische Doktrin der Nichtexistenz des »positiven« Übels –, denn genau wie die Liebe des Bösen »an sich« nicht möglich ist, ist auch die Illegitimität des Hasses in allen Fällen und allen seinen Formen nicht möglich. Das einzig positive Übel ist der Groll.

Aber wie lässt sich dann eine Hierarchie aufstellen? Wenn alles Liebe verdient, verdient alles den gleichen Anteil an Liebe. Und wenn damit die Hierarchie obsolet wird, wo finden wir dann den Wert? Ein positiver Pol – Wert – scheint nicht denkbar zu sein ohne einen negativen Pol – den Nichtwert oder Unwert –, und ebenso wenig eine Hierarchie, die sich nicht zwischen beiden bewegt. Wenn aber alles den gleichen Wert besitzt, weil alles gleichermaßen Liebe verdient – wie lässt sich dann zwischen einem Spinnengewebe und einem Gemälde El Grecos unterscheiden?

Da sind zwei scheinbar widersprüchliche und inkompatible Elemente eingeschlossen in dieselbe Beschreibung. Und für sich betrachtet führt uns jedes einzelne dieser Elemente zur Verwerfung einer jedweden Hierarchie und damit zur Vernichtung des Wertes. Die Gleichgültigkeit, im ersten Fall, und die Liebe, im zweiten Fall, führen auf verschiedenen Wegen zu vergleichbaren Folgen. Mit Blick auf die erste ist da z. B. die

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

»selbstlose« Betrachtung der positiven Wissenschaften: Unveränderlichkeit, Äquivalenz, Identität. Stellvertretend für die zweite ist die asketische Gleichgültigkeit in ihrer äußersten Form oder die »intellektuelle Gottesliebe« Spinozas. Beide vertreten auf unterschiedliche Weise eine rigoros »akosmische« Haltung. Ob man die Dinge auf den niedrigsten Wert zurückstuft – also zu irgendwelchen Dingen macht – oder auf den höchsten – also zum allerhöchsten Ding –, es handelt sich jedenfalls um genau entgegengesetzte Bewegungen, die sich letztendlich gleich sind. Die Umwelt wird aufgehoben und reduziert auf eine »andere Welt«.

Man hat sicherlich ohne Schwierigkeiten die Ausgangspunkte dieser inkompatiblen Elemente erkannt: den platonischen Hintergrund des ersten, den christlichen des zweiten. Trotz ihres scheinbaren Gegensatzes sind Eros und Caritas unverzichtbare Komponenten des wirklichen Liebeslebens schlechthin.

Tatsächlich befinden sich in jedem dieser Elemente implizit beide, und beide verweisen auf den Weg zu einer möglichen Lösung. Die Eindeutigkeit des gerade beschriebenen Gegensatzes beruht auf der Tatsache, dass sie bis zu ihren äußersten Konsequenzen geführt wurden, was in gewissem Sinne eine Deformierung bedeutet.

Der platonische Eros ist in Wirklichkeit nicht nur die Bewegung vom Nichtsein zum Sein. Er zeichnet sich durch eine Dialektik der Gegensätze aus. Als Sohn von Poros und Penia – Einfallsreichtum und Armut –, immer enttäuscht und entmutigt, immer überschäumend von Begeisterung und Leben, arm an dauerhaften und beständigen Befriedigungen, reich an Begehren und unstillbaren Sehnsüchten, ist er ein Dämon, der das Unsterbliche mit dem Sterblichen verbindet und unentwegt auf die Ewigkeit abzielt. Im Körper und in der Seele stellt die Liebe ein Prinzip der Fruchtbarkeit und Fortpflanzung dar, das den sterblichen Dingen Unsterblichkeit verleiht. In allen

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Bereichen der Materie und des Geistes weist die Individualität einen immanenten Widerspruch auf, anhand dessen wir uns schrittweise auf eine höhere Stufe erheben. Durch den Liebes»wahnsinn« erlangen wir die Einheit der Vielheit und des Widersprüchlichen. In ihm finden wir die Inspiration und die Begeisterung, die uns vermöge der dialektischen Synthese der Gegensätze zur Anschauung der wahren Natur der Dinge führt. Der Wahn bewegt sich zwischen Wissen und Unwissen; er ist der Quell aller Weisheit und alle Weisheit ist Liebe zur Weisheit – Philosophie.

Da ist also eine Bewegung hin zum höchsten Wert, die von den niedrigsten Werten ihren Ausgang nimmt. Aber diese Bewegung ist ihrerseits der Reflex und Rückfluss des Wertes auf das Subjekt und seine allmähliche Erleuchtung. Ein Aufstieg, eine Bewegung von unten nach oben, aber auch ein Abstieg, eine Bewegung von oben nach unten. Das Zusammenfließen der beiden bringt zugleich die Liebe und den Wert hervor.

Dasselbe lässt sich von der Caritas sagen. Auch in ihr bringt die Gottesliebe durch die Gnade die Liebe zu Gott hervor, und die Schöpfungskraft, die sich herunterneigt und herabsteigt, schafft Raum und ermöglicht alle Skalen, durch die das Leben sich erhöht und zu seinem »ersten erleuchteten Ursprung« zurückkehrt.

Im ersten Fall indes steht die Fülle am Schluss; von der Armut kommend erlangen wir den Reichtum. Im zweiten steht sie am Anfang; die liebende Bewegung ist Zuneigung und Hingabe des Geistes. Im ersten Fall gehen wir auf die Fülle zu. Im zweiten kommen wir von ihr. Im ersten Fall ist die Schöpfung Aufstieg; die Vollkommenheit ist ein »Fortschritt«. Im zweiten ist sie Schöpfung oder Nachschöpfung, ein Abstieg und eine Rückkehr. Dabei handelt es sich um die notwendige Rückkehr zum Urquell, dem alles entspringt. Die Perfektion ist ein »Rückschritt«.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Und dennoch währt der Konflikt fort. Beide Bewegungen bekämpfen und verneinen sich. Bei der ersten wird der Gegenstand herausgestellt, bei der zweiten die Handlung; in der ersten herrschen die »Dinge« vor, die Gesetze; in der zweiten die Personen, die persönlichen Handlungen. Die Gesetze lösen den Geist auf. Der Geist kennt kein Gesetz. Alles entströmt dem Subjekt und dem geistigen Reichtum in der zweiten Bewegung. Alles wird in der ersten Bewegung auf den Gegenstand und die objektive Universalität gerichtet. Denkt man beide Fälle bis an ihre äußerste Konsequenz, bringt uns die Annäherung an die Vollkommenheit zum Nichts. Die reine Handlung führt leicht zur Willkür. Das reine Sein endet notwendigerweise in der gleichmütigen Legalität. Und in beiden Fällen ist das Sein mit dem Nichtsein identisch und der Wert mit dem Unwert.

Sein durch Bezug

Die Unvereinbarkeit ist letztendlich eine Folge der Anwendung logischer oder intellektualistischer Kriterien auf ein Problem, das sich nicht auf die intellektuelle Logik beschränken lässt. Die Lösung wird darin zu suchen sein, dass genau zu erforschen ist, wie beide Elemente sich trotz ihrer scheinbaren Widersprüchlichkeit nicht nur vereinbaren lassen, sondern gemeinsam im Rahmen einer Beschreibung notwendig sind. Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen hat sich die Logik der Identität auf leisen Sohlen herangeschlichen und versucht, die Unflexibilität ihrer abstrakten Schemata zu etablieren. Es sei angemerkt, dass wir in unseren selbstkritischen Bemerkungen von vorhin über Handlungen, Inhalte und Hierarchien gesprochen haben, so als würde es sich um reale und in gewisser Weise unabhängige Elemente handeln, und dabei haben wir nicht bedacht, dass sie nur die abstrakten Elemente eines vital-dyna-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

mischen Prozesses sind, in dem und durch den die logischen Widersprüche anhand einer integrativen Dialektik überwunden werden.

»Alle Dinge, die sind, sind in sich oder in einem anderen Ding«, sagt Spinoza. Dieses Axiom, das anscheinend vollkommen einleuchtend ist, stellt und löst zugleich die größten Probleme. Keiner der Kernpunkte dieses Dilemmas ist in sich klar. Ihr unüberwindbarer Gegensatz ergibt nur Sinn vor dem Hintergrund eines Seinsbegriffs wie dem, der von Aristoteles vertreten wurde. Dieser naive Realismus, der auf einer rationalen Bestimmung des »Ding«-Begriffs gründet und auf der ontologischen Hypothese, die ein Identitäts- und Widerspruchsprinzip voraussetzt, zeigt deutlich, dass der Substanz das Akzidens gegenübersteht, den Dingen ihre Eigenschaften, dem Subjekt seine Attribute. Ein physisches oder metaphysisches »Ding« wird vorausgesetzt, dem sich alles Übrige wie einem Subjekt zugehörig anschließt. Die gesamte Welt wird als eine Vielzahl von Gefäßen oder Substraten betrachtet, denen mannigfaltige Qualitäten entspringen oder sich hinzufügen – die Gesamtheit der Erscheinungen. Spinoza ersetzt die Vielheit der Gefäße – die Mannigfaltigkeit der Substanzen – durch ein einziges Gefäß, das alles hervorbringt und zu dem alles zurückkehrt. In ihm ist alles andere enthalten.

Diese Auffassung, die dem Empfinden der meisten Menschen sehr nahekommt, gerät mit Descartes und schon bei Spinoza in eine tiefe Krise. Keiner von beiden war sich der Tragweite der Veränderung bewusst, die sie einleiteten und zu der sie mit höchster Effizienz beitrugen.

In Wirklichkeit gibt es in der Welt kein Gefäß oder ein untergründiges Substrat. Nichts existiert allein in sich, nichts allein in einem anderen Ding. Beide Behauptungen sind streng korrelativ. Die Verneinung der ersten bringt notwendigerweise die Verneinung der zweiten mit sich. Schon früh in der Geschichte wurde darauf hingewiesen, dass das Bewusstsein ein

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

intentionales Wesen, eine Transzendenz in der Immanenz ist. Zuletzt hat Husserl diese Auffassung vom Bewusstsein als einem Sein außerhalb seiner selbst bis zu den äußersten Konsequenzen geführt. Wenn wir die Dinge genau betrachten, sehen wir, dass nichts selbstständig existiert, was nicht in gewisser Weise auch unselbstständig ist. Natürlich verfügt alles über seine eigene Substanz und seine eigene Konsistenz. Aber subsistieren bedeutet nicht, in sich selbst verschlossen und nach den anderen hin begrenzt und abgeschlossen zu sein. Auch findet nichts seine Konsistenz im statischen Ausdruck eines abgezirkelten Bereichs. Das Sein »an sich« der Wirklichkeit insgesamt ist und kann nichts anderes sein, als das Aus-sich-Herausgehen, das Projiziert- und zugleich Begrenztwerden von allen und jeder einzelnen der anderen Wirklichkeiten. Jedes Sein findet im Aus-sich-Herausgehen, im Sichverbinden und Sichhingeben die Bestätigung seiner selbst. Alles ist durch die Beziehung und den Bezug. Alles ist Zentrum der Ausstrahlung und Sammelbecken der Konfluenz. Und im Verströmen und in der Hingabe ist alles Richtung und Weg. Die Konsistenz und Fülle eines Seienden hängt von seiner Projektionskraft ab. Schon Leibniz hat gesagt, dass die wahre Substanz die Intension ist, also Intensität, Tendenz, Streben. Aber die Leibniz'sche Monade hat noch viel gemein mit der alten, statischen Substanz. Und das macht sie so problematisch.

Das Tintenfass, das Papier und der Tisch, auf die ich schaue, sind in gewissem Maße durch mich und dank meiner Anwesenheit. Sie bilden den Zielpunkt einer Reihe von Bezugshandlungen, die mir entströmen. Ihre Farbe, Größe, Form, Glanz, Schärfe sind größtenteils bedingt durch meinen psychologischen und organischen Zustand und seine Schwankungen. Ohne meine Anwesenheit wäre keins dieser Dinge, was es ist. Ich meinerseits werde eingeschränkt und geleitet von einer Reihe von Bezügen, die das Buch, das Papier und

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

der Tisch auf mich projizieren. Ohne ihre Anwesenheit wäre auch ich nicht, was ich bin. Und so, wie sich ihre Struktur und ihr Zustand mit meiner Anwesenheit oder Abwesenheit, meiner Aufmerksamkeit oder Unaufmerksamkeit verändern (und zu anderen werden können), genauso verändere ich mich und werde zu einem anderen in Anwesenheit oder Abwesenheit des Tischs oder des Buchs und je nachdem, welche Anreize oder Antriebe sie auf mich projizieren. Die einen und die anderen – sie und ich – sind das Irradiationszentrum einer unendlichen Reihe von Strahlungen und Projektionen, die mich aus mir herausführen und sie aus sich. Ich halte mich zurück oder gebe mich an sie aus, und deshalb werden sie zu einem Teil von mir oder entfremden sich und umgekehrt; wir vereinigen oder trennen uns. Und weil wir aus uns selbst herausgehen, uns vereinigen und vermischen, werden sie und ich zu dem, was wir sind.

Wenn wir den Weg der gegenseitigen Bezogenheit rekapitulieren, d. h. wenn wir den Radius von der letzten Vereinigung, in der sich die Handlung ganz vollzieht, bis zu seinem Ausgangspunkt – also vom Radius der Dinge zu ihrem und von meinem Radius zu meinem Mittelpunkt – Schritt für Schritt zurückverfolgen, also versuchen, das Seiende auf sein reines »In-sich-Sein« zu beschränken, werden wir feststellen, dass sich jedes davon allmählich verringert, verkürzt und verarmt und an der Grenze beide zu nichts werden. Diese Verringerung des Seins durch sein eigenes Sichverschließen und seinen Rückzug ist die Folge und der eindeutigste Beweis seiner im Wesentlichen projektiven expansiven Natur. Wenn ich mich selbst suche, finde ich mich nicht. Wenn ich mein eigenes Sein »auf sich selbst« verkürze, zerfällt es. Ich finde mich erst, wenn ich mich hingebe, und zwar in genau dem Maß meiner Befähigung zur Hingabe. Dem Sein ist das Sichhingeben, das Sichgeben wesenhaft. Und durch das Sichhingeben ernährt es sich. Indem ich mich der Welt gebe, assimiliere ich die Welt,

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

verleibe sie mir ein und mache aus ihrer Substanz meine Substanz. Jeder Kosmos ist gewissermaßen ein Mikrokosmos. Das ganze Universum lässt sich anhand jedes einzelnen seiner kleinsten Teilstücke finden. Wenn ich also in etwas »seine eigene Substanz« suche, bemühe ich mich ganz umsonst. Ich werde sie nicht finden. Das ist das Geheimnis der klassischen Kritiken zum Substanz- und Kausalitätsprinzip. Eine detaillierte Untersuchung des »Dings an sich« oder meines Seins »an sich« pulverisiert das eine und das andere. Das Ding und ich, wir verschwinden. Beide werden wir zu einem Nebel von Sensationen. Das wurde schon von Hume, vor allem aber von Mach herausgestellt. Aber auch die Sensationen sind nichts in und durch sich selbst. Ihr Sein stützt sich ebenfalls auf die Beziehung und den Bezug. Wenn alles Weiß wäre, gäbe es das Weiß nicht. Das Weiß existiert nur im Zusammenspiel mit und im Kontrast zu den übrigen Farben. Wissen und Sein beruhen auf der »Fähigkeit, Unterschiede zu erkennen«.

Wir haben gesehen, dass das Tintenfass und der Tisch von mir abhängen und ich von ihnen. Sie – von meinem Blick, meiner Liebe und meiner Stimmung. Ich – von den Farben, Formen und Bedeutungen, mit denen sie meine Erfahrung bereichern, meine Aufmerksamkeit oder meine Abneigung erregen. Indes werden sie und ich durch das Zimmer bedingt, in dem wir uns befinden, und das Licht, das durchs Fenster fällt, und die Sonne, die Sterne, die fernsten Geräusche sowie die gesamte Resonanz des Universums. »Das Beben der Erde und Sonne ist in unserem Schädel bewahrt wie im Schneckenhaus das Meeresrauschen«. Und die Sonne und Sterne werden gleichfalls durch das Buch und meinen Blick und das im Dickicht verborgene Glühwürmchen bedingt.

Das Sein der Dinge und mein eigenes Sein bilden sich im Zusammenspiel der unendlichen Projektionen und Bezüge, die alles hervorbringen und alles empfangen. Daher ihre Resistenz, Konsistenz und zugleich ihre Flüchtigkeit, ihr vergäng-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

liches kurzlebiges Wesen. Was wären das Tintenfass, der Tisch oder das Licht »an sich«? Streng genommen können wir nicht behaupten, dass sie »hier« oder »dort« oder irgendwo sind. Was heißt überhaupt »hier« sein? Das »hier« wird vom gegenseitigen Standort bestimmt, von der Entfernung und dem Wechselbezug zur Gesamtheit der anderen Dinge ringsum, also vom Tisch, auf dem das Tintenfass steht, bis hin zu den Sonnenstrahlen und den fernsten Sternen. In gewisser Weise lässt sich wohl sagen, dass sie da sind. Genauso gut könnten wir sagen, dass sie sich auf dem Mond befinden. Gewissermaßen und in gewisser Hinsicht befinden sie sich auch »dort«. Es handelt sich um eine Abstraktion der mathematischen Physik, zu sagen, dass die Dinge unergründlich und nicht allgegenwärtig sind. In gewissem Sinne sind sie es, sogar aus grundsätzlicher Notwendigkeit. Gewissermaßen befindet sich alles in allem. Das Tintenfass in jenem Stern und der Stern in mir. Will man diese Art Allgegenwärtigkeit und Durchdringung vermeiden, ist es notwendig, einen abstrakten Raum zu denken, der wie ein Koordinatensystem beschaffen ist, und die Dinge anhand von Zahlen in diesen idealen Rahmen einzubinden. Wie der Schmetterling von der Nadel gehalten wird, so fasse und fixiere ich die Dinge in der Irrealität eines Schemas. Aber die lebendige Wirklichkeit wirft weiter durch die Lücken ihren allgegenwärtigen Schein.

Diese Gegenwart in der Ferne – die ich der »Wirkung aus der Ferne« entleihe, die so sehr die Physiker beschäftigte – beschränkt sich nicht auf den Raum allein. Sie betrifft ebenfalls den zeitlichen Bezug. Der Stern, den ich in diesem Augenblick sehe und der, wie die Astronomen sagen, von jener Stelle schon seit tausenden von Jahren verschwunden ist, steht »wirklich« vor mir. Was war, bevor ich ihn sah? Wo war er »wirklich«? Natürlich war er nicht »dort«, und es fällt schwer, zu präzisieren, was diese räumliche und zeitliche Bestimmung über eine mathematische Gleichung hinaus bedeuten soll. Wo

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

befindet sich »jetzt« der Ort und die Zeit, die ihn »damals« bestimmten? Und was heißt genau »dort«? Im Grunde scheint es sich doch um eine ideale Zufälligkeit zu handeln, die »jetzt« von mir gedacht und idealerweise auf eine vorausgesetzte Vergangenheit in Form eines geometrischen Schemas projiziert wird. Das »dort«, von dem hier die Rede ist, macht nur Sinn in Verbindung zum Ort und zur Zeit, in denen sich meine aktuelle Erfahrung vollzieht. Möglicherweise stimmt das »dort« von damals mit meinem jetzigen »hier« überein. Besser gesagt, da die Orte für die astronomische Berechnung unerheblich sind, macht es in Wirklichkeit keinen Sinn, von hier oder dort zu sprechen. Die Gleichzeitigkeit, die Übereinstimmung und gegenseitige Begrenzung der »Dinge« löst sich in einem Nebel von Gleichungen auf oder verkürzt sich auf meine gegenwärtige Erfahrung mit den sämtlichen Erinnerungen und Erwartungen, die in ihr enthalten sind.

Noch einmal: Alles ist Bezug und Intention. Das Sein findet seine Bestätigung im Über-sich-Hinausgehen und in der Selbstausdehnung. Sich zurückziehen, zurückhalten, zusammenziehen heißt sich vernichten. Die »Dinge« und die objektiven Wirklichkeiten leiten sich im Allgemeinen aus ihrem Zusammenspiel, der Überlappung und Verzweigung einer der gesamten Wirklichkeit eigenen Dynamik ab. Nichts ist in sich selbst statisch. Die Substanzen im traditionellen Sinne sind eigentlich hypothetische Wirklichkeiten, Konstrukte und ideale Artikulationen der schöpferischen Geistestätigkeit. Genau wie sich in der Überschneidung vieler Lichtquellen eine virtuelle Konfigurierung ausbildet, deren Umrisse sich je nach Intensität und Einfallswinkel der Strahlen, die an der Formung ihrer Silhouette beteiligt sind, verwandeln, taucht plötzlich vor dem Bewusstsein und im Zusammenspiel der unendlichen Strahlungen des Kosmos eine Sinngestalt auf, eine »objektive« Wirklichkeit, die dem Gefüge einer universellen notwendigen Gesetzgebung unterworfen ist.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Sein und Objektivität

Der Geist hebt aus der fließenden Wirklichkeit unveränderliche ewige Elemente heraus, wesentliche Wirklichkeiten, die seinen Weg lenken, im raschen Fluss der Zeit immer wiederkehren und dem Entstehen der Wirklichkeit eine stete Richtung weisen. Die ewige Wiederkehr der gleichen Motive – Farben, Laute, Düfte, Zahlen, Vierecke, Beziehungen, Werte … – fügt die Wirklichkeit in ein ideales ewiges Schema, macht sie transparent und intelligibel. Um etwas zu begreifen oder zu verstehen, greife ich die idealen oder irrealen Elemente heraus, die eine Sache definieren und die zugleich das Ergebnis eines ihrer möglichen Modi von Zusammenspiel oder Überschneidung darstellen.

Das konkrete Seiende ist demnach das Ergebnis der Kooperation zweier Ewigkeiten: der Ewigkeit des intensiven dynamischen Fließens und der Ewigkeit der unveränderlichen Elemente, die sie beschreiben und einfassen. Daher seine dunkle Tiefe und sein leuchtender Rückfluss, sein ganzes Geheimnis und seine Strahlung.

Man darf auch aus diesem Grund Seiendes und »Objektivität« nicht verwechseln. Das »Objekt« ist nichts anderes als das Resultat dynamischer Kräfte und unveränderlicher Schemata. Der Kosmos ist ein ständiges Werden, ein ewiges Blühen. Und in diesem konstanten Blühen, dieser ewigen Dynamik, die immer gleich, immer verschieden ist, sind Erneuerung und Schöpfung konstant dem Gesetz unterworfen. Die Substanz insgesamt, die ganze Subsistenz des Seienden wäre demnach an die Fähigkeit gebunden, den Veränderungen zum Trotz eine Richtung, einen Sinn und eine grundlegende Orientierung beizubehalten. Gott wäre die höchste Einheit, die grundlegende letzte Richtung, die oberste Macht und ideale Ewigkeit; also hier wie dort: Intellekt und Liebe.

Die Wirklichkeit ist wesentlich »subjektiv«. Die »Objek-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

tivität« ist nichts anderes als eine vorläufige Fixierung, ein Schema oder ein idealer Schnitt in die schöpferische Dynamik der Dinge.

Deshalb liegt ein schwerwiegender Irrtum in jeder Auffassung vor, die auf dem naiven Realismus des »*Sensus communis*« oder den wissenschaftlichen Untersuchungen beruht, die ihre Theorie von der Wirklichkeit als einem »Ding« unter allen Umständen durchsetzen wollen. Solche Ansätze verfechten eine wesentlich statische Welt, ein Gefäß oder einen Behälter, der, eingefasst in die Koordinaten von Zeit und Raum, sich selbst immer gleich ist, also eine Welt, in der »man nichts gewinnt und nichts verliert«. Außerhalb der gelebten Zeit und des gelebten Raums, in denen unendliche Umkehrungen und unendliche »Allgegenwärtigkeiten« vorkommen, sind der Raum und die Zeit – die geometrischen Koordinaten und algebraischen Gleichungen – irreale Elemente, Instrumente zur Fixierung und Ordnung.

Aus der absoluten Hypostase dieser »Wirklichkeit« leiten sich die irreduziblen Antinomien ab, die jeder Metaphysik eigen sind, die sich in Formen und Inhalte, Substanzen und Akzidenzien, Immanenzen versus Transzendenz gliedert.

Man wird vielleicht einwerfen, dass die Bezugsstruktur, die eindeutig die intentionale Natur des Bewusstseins kennzeichnet, auf die Gesamtheit der Wesen angewandt, nicht unbedingt als solche erscheint, und letztendlich nur über eine analogische Interpretation erfasst werden kann, da ich sie unmittelbar nur über die persönliche Erfahrung feststelle, darüber hinaus jedoch keinerlei gesicherte Aussage machen kann. Wenn wir uns die Eckpunkte des Problems genauer anschauen, stellen wir schnell fest, dass die Skizze, die wir soeben entworfen haben, in Wirklichkeit nicht die Bewusstseinsstruktur als Interpretation der Wirklichkeit der Dinge zeigt, sondern die Reduktion der einen und anderen auf eine grundsätzlichere Tatsache, nämlich, dass die wesenhafte Seinsstruktur – das

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Sein an sich – gerade in der Fähigkeit besteht, aus sich herauszugehen. Mit anderen Worten: Die Dinge nehmen effektiv an der intentionalen Bewusstseinsstruktur teil. Damit wird aber nicht eine Art kosmischer Animismus oder Personalismus vorausgesetzt. Wir wollen nur sagen, dass, was die unmittelbare Erfahrung angeht, jedes Seiende eine Bezugswirklichkeit ist, oder, wenn man so will, eine transzendentale Wirklichkeit. Jede Immanenz enthält implizit eine Transzendenz; umgekehrt ist die Transzendenz eine wesenhafte definitorische Bedingung der Immanenz. Jede Wirklichkeit ist immanent, aber die innere Struktur der Immanenz besteht in ihrer Befähigung, sich selbst zu transzendieren. Das Sein eines jeden Seienden wurzelt ursprünglich im dynamischen Fließen seiner Ausstrahlung und findet in dieser seine Vollendung.

Beweis dafür ist, dass die Dinge mir gegenüberstehen, mich beschränken, meinen Rahmen bilden und in der Dynamik ihres Widerstandes finde ich die Grundlage für meine Selbstbestätigung. Wenn die Wirklichkeit der Welt meiner Bemühung, sie zu ergründen, keinerlei Widerstand böte, würde ihre Existenz in Bezug auf mich zu einer rein spektralen Gegenwart, und es wäre unmöglich, ihrer kaleidoskopischen Evolution einen Sinn zu verleihen, es sei denn, man »erklärte sie« durch eine nicht minder spektrale »substanzielle« Wirklichkeit – die nie anwesend und immer verborgen ist –, und außerdem müsste man sie im idealen Dunst komplizierter Gleichungen, die in der Leere schweben, auflösen. In beiden Fällen würde sie ihre feste Konsistenz, die doch den offensichtlichsten Beweis ihrer realen Gegenwart darstellt, verlieren. Demgemäß ist jede »wissenschaftliche Erklärung« eine ausdrückliche Absage an eine wirkliche Erklärung, oder, wenn man so will, an Intelligenz und Verstand, also die Reduktion des Patenten auf das Latente, der Gegenwart auf die Abwesenheit und der Verweis des Ganzen auf ein ausgesprochen banales, unerhebliches Geheimnis.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Das Bewusstsein

Wie lassen sich dann die Intentionalität des Bewusstseins und das System der Beziehungen und Bezüge, die die wesenhafte Seinsstruktur bilden, unterscheiden? Die erste Wirklichkeit, die sich eindeutig nicht auf die »substanzielle« Beschaffenheit reduzieren lässt, ist die Wirklichkeit des Bewusstseins. Das hat Brentano deutlich gesehen und Husserl hat das Problem ungeachtet der Traditionen des »substanzialistischen« Spiritualismus bis an seine Grenzen gedacht. Bei genauer Betrachtung stellen wir fest, dass dieser Prozess der »Entsubstanzialisierung« das Sein insgesamt betrifft und die innere Struktur einer jeden Wirklichkeit konstituiert. Es besteht jedoch nicht die Gefahr, das Sein der Welt mit der im eigentlichen Sinne intentionalen Tätigkeit, die dem Geist, genauer, dem menschlichen Geist spezifisch ist, zu verwechseln. Der Unterschied liegt nicht darin, dass das Bewusstsein ein Bezug ist und die restliche Wirklichkeit nichts weiter als sein Zielpunkt, sondern in der Tatsache, dass der Geist die Fähigkeit besitzt, die Dinge zum Ziel seiner geistigen Intention zu machen, sie zu erhellen, zu objektivieren und zu Gegenwarten zu machen. Vermöge der Geistestätigkeit werden mir die Dinge gegenwärtig, zeigen mir ihre objektive Gestalt und ihren inneren Sinn. Das ist der einzige intelligible Unterschied zwischen dem Bewussten und dem Unbewussten. Vermöge des Intellekts und der Liebe taucht vor mir eine ganze Welt auf. Das ist die Wirklichkeit des Geistes. Unseres Erachtens macht das Gesagte schon deutlich, dass die Wirklichkeit ein Bezugssystem ist. Nicht ganz so evident ist, dass die gesamte Wirklichkeit die Fähigkeit zu lieben besitzt oder eine mathematische Berechnung anzustellen vermag oder ein moralisches oder unmoralisches Verhalten zur Schau stellen kann. Nur der Geist verfügt über ein spekulatives oder aktives Bewusstsein, sucht oder erforscht das Sein der Dinge, verleiht ihnen Objektivität und Gegenwart. Die Ge-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

genwart und die persönliche Erfahrung sind das Spezifische und Besondere des Bewusstseins und Geisteslebens.

Noch einmal: Das Sein ist ein dynamisches Werden. Die Anstrengung, die eine derartige Dynamik voraussetzt und beansprucht, ist, was das Seiende in seinem Sein hält und im Zusammenspiel aller Wesen bestätigt. Indem es sich aus sich herauswirft, projiziert es sich auf das gesamte Universum und schafft sich einen Platz und einen Bereich. Es handelt sich um den »Drang alles Seienden, in seinem Sein zu verhalten«. Diese Bemühung ist vornehmlich Streben, Hingabe und, in gewisser Weise, Liebe. Deshalb verneint sich das Sein in der wahren Liebe und findet in der Tatsache der Selbstverneinung seine Bestätigung. Deshalb auch ist die Liebe eine Tugend der Starken und deshalb entspricht der größten Stärke die größte Liebe. Das höchste Wesen in seiner höchsten Vollendung gibt sich ganz in einem Akt höchster Liebe, und allein aus diesem Grund erschafft, bewahrt und beherrscht es alles andere.

In der Projektion und Hingabe zeigt sich die Dauerhaftigkeit des Seins. In der Begrenztheit und im Zusammenspiel liegt die Erklärung für seine Flüchtigkeit und Zeitlichkeit. Die Wesen verändern sich, weil sie zusammenleben und sich entleben. Und in der Gemeinschaft und im Wandel begrenzen sie einander, fühlen sich endlich und beschränkt.

Aus der Begegnung mit den anderen ergibt sich meine eigene Begrenztheit. Aber dank ihrer werden meine eigenen Grenzen und mein eigenes Profil deutlich, d. h., meine Bestätigung als persönliches Sein. Unendliches Sehnen, vorläufige Begrenztheit, das sind die konstitutiven definitorischen Elemente des konkret Seienden. In der Dialektik der Projektion und des Zusammenfließens ist jedes Ding in jedem Augenblick, was es ist. Das einzelne Leben ist ein unendliches Abenteuer, das kontinuierlich von den unzähligen Umständen, die es begrenzen, bestimmt und eingerahmt wird.

In der gegenseitigen Abhängigkeit der Wesen, die aus die-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sem »Existenzkampf« resultiert, formt sich für jeden seine Welt, die Welt, die er in seiner Seele trägt. Beim Herausgehen aus sich selbst taucht die Intentionalität in die dichte Fülle des Universums ein, bahnt sich den Weg in der Welt, entdeckt eine Perspektive und einen Horizont. Dieser ständig variierende Horizont begrenzt in jedem Moment die Welt, die der Einzelne vor sich sieht. Anhand der Liebe durchbricht die Persönlichkeit die elastische Masse der Dinge, eröffnet Wege und Landschaften, die sich leuchtend nah zeigen, die aber angefüllt sind mit Virtualitäten und Distanzen.

Deshalb ist das Leben Entdeckung, Innovation, Erneuerung des Geistes vermöge der Durchdringung und Eröffnung neuer, ungeahnter Perspektiven. Unter jedem Grasbüschel der grünen Wiese pulsieren unendliche Welten. Jeder Punkt des Universums – der Objektträger des Mikroskopes, die Ausdünstungen des abgestandenen Wassers, die zerfurchten Kämme der kahlen Gebirge, die Gestirne im All … – zeigt sich der energischen Erforschung durch eine dynamische und liebende Persönlichkeit zugänglich und bereit, sich in unendliche Ansichten und Horizonte aufzufächern.

Der Geist wirft sein Licht auf das Geheimnis des Seins. Und allein diese Tatsache macht aus dem Raum ein architektonisches Gebilde, aus der Perspektive einen Bogen. Das ist der Bogen des Bewusstseins. Das Licht erhellt die Dunkelheit. Das Bewusstsein zeigt sich dort, wo sich die Wesen überschneiden, und aufgrund des Widerstandes, den sie der liebenden Durchdringung entgegenstellen. Wenn es diesen Widerstand nicht mehr gäbe, würde gleichfalls seine Konsistenz verschwinden und das endlose Sehnen der persönlichen Projektion verlöre sich in der Leere wie der Rauch in der Luft. Angesichts des Widerstandes der Welt zieht sich das Bewusstsein in sich selbst zurück, bildet eine eigene Konsistenz aus, wird seiner selbst bewusst und errichtet sich eine objektive, von ewigen Gesetzen gelenkte Welt. Auf analoge Weise bricht sich der hypothe-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

tische, dunkle, durch die Physik geschaffene und berechnete Lichtstrahl am Widerstand und Zusammenspiel der Wesen, nimmt Gestalt an und ergießt sich in die Flut der Lichtstrahlen und in die Farben, die vor dem wachen Blick auftauchen. Die unendlichen Projektionen, die dem ganzen Universum entströmen, formen vor dem geistigen Auge eine leuchtende Welt, in der sich die Perspektiven in den unverletzbaren Gestalten und Formen der Objektivität schematisieren und verkürzen.

Deshalb auch legt sich für mich eine ideale, lichtdurchwobene Objektivität auf die unendliche, geheimnisvolle Strahlung. Das haben wir schon erörtert. Die Strahlung und der Zusammenfluss vollziehen sich »einer Ordnung gemäß«, sind unabdinglichen Notwendigkeiten, Formen und Gesetzen unterworfen. Die Dinge wandeln sich und werden, aber bei ihrem Werden verkörpern sie zeitlose Elemente, die fortwährend wiederkommen. Das Grün der grünen Dinge ist immer grün. Die Schönheit der schönen Dinge ist immer schön. Die Umstände, die Bedingungen, die Beziehungen und die wechselseitigen Positionen kehren wieder und wiederholen sich. Das sind die platonischen Ideen oder, wenn man so will, die kantschen Formen, die dem Geist ewig gegenwärtig sind, und anhand derer die Bewusstseinstätigkeit die Wirklichkeit strukturiert und definiert. Eine ideale Ewigkeit aus Strukturen und Formen prägt die Dynamik der Wirklichkeit und verleiht ihr eine architektonische, transzendentale Ordnung. Auf dieser gründet das gesamte kategoriale System des Bewusstseins und des Kosmos.

Wenn wir unter Wirklichkeit die feste, umfassende Konsistenz der Welt verstehen, dann gehören die kategorialen Elemente der Erfahrung nicht zur Wirklichkeit. Die Objektivität ist eine Idealität. Das Reale ist im Wesentlichen subjektiv. Anders ausgedrückt: Die reale Existenz ist Konfluenz und durch die Konfluenz Wirklichkeit und Idealität. Der Gegenstand an sich ist ein reines Nichts. Die idealisierende Abstraktion er-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

möglicht es, den Gegenstand abzusondern und zu begrenzen, zu einem Objekt der reinen Anschauung zu machen. Doch dann ist seine Irrealität perfekt. Seine ganze Konsistenz besteht in der Tatsache, das Korrelat oder Ziel des intentionalen Bewusstseinsbezugs zu konstituieren. Daher der spektrale Charakter des Husserl'schen Idealismus. Seine strahlende Welt besteht aus Licht und Schatten – Schwarz und Weiß, Schwarz-Weiß und Grau. Es fehlt die Farbe, der warme Puls von Fleisch und Blut. Denn die rein intellektuelle Subjektivität ist eigentlich keine Subjektivität. Die Abstraktion fördert das ideale, spektrale und leuchtende Wesen zu Tage. Die Wirklichkeit ist lebendige Intensität, Geheimnis und Licht, oder, wenn man so möchte, ein leuchtendes Geheimnis. Und das Licht entzündet sich und leuchtet erst, wenn es vom liebenden Bewusstsein durchdrungen wird.

Wenn wir von Subjektivität sprechen, meinen wir an dieser Stelle noch nicht das personale Subjekt und umso weniger die empirische Subjektivität. Man darf, was wir eben ausgeführt haben, nicht mit irgendeiner Art subjektivistischem Idealismus verwechseln, noch mit einem vorschnellen oberflächlichen Animismus. Eine umfassendere Untersuchung müsste erschließen, inwieweit es zulässig ist, beide Begriffe einander anzunähern bzw. in der Rückstrahlung der Dinge den Ausdruck einer Persönlichkeit zu sehen. An dieser Stelle verwenden wir das Wort Subjektivität in seiner ursprünglichen etymologischen Bedeutung. So betrachtet, bezeichnet es den Ersatz der geschlossenen Substanz, die am Beispiel der »Dinge« konzipiert wurde, das Element der Subsistenz, das der Wirklichkeit ihre feste, tiefe Konsistenz verleiht. Als Zentrum der Strahlung und Projektion ist es die Grundlage jeden Seins. Das objektive Sein wird nur wirklich, wenn es in eine subjektive Projektion einbezogen und zum Reflex, zum Konvergenz- und Intelligenzpunkt im Zusammenspiel der Subjektivitäten wird.

Mit anderen Worten: Wenn wir von der rein objektiven

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Wirklichkeit und ihrer idealen und spektralen Konsistenz zu einer subsistenten, umfassenden Wirklichkeit vorstoßen wollen, muss jene sich auf etwas stützen und gründen können. Wenn ihr das Subjekt fehlt, das sie stützt und nährt, projiziert sie sich auf die Leere oder fällt auf mich herunter. Das ist der reine »Subjektivismus« im Sinne der reinen Immanenz. Der Gegenstand wird auf eine Idee oder eine Empfindung verkürzt. Die »Dinge« verschwinden und schließlich löse ich selbst mich in ihnen auf, werde zu einem weiteren Ding – Hume, Mach. Indessen kann die Welt nur fortbestehen und ich ihr gegenüberstehen, wenn sie vor mich ihr subjektives Sein stellt. Ihre tiefe Wirklichkeit befindet sich auch in der Subjektivität. Folglich transzendiert sich die Immanenz selbst. Die Transzendenz liegt in der Immanenz. Aufgrund ihrer engen Korrelation stehen Bewusstsein und Welt vor mir.

Wir fassen zusammen: Die Konfluenz der unendlichen Strahlungen und die Dynamik ihres wechselseitigen Durchdringens und ihrer Widerstände bilden die Welt in ihrem zeitlichen Verlauf. Aber in diesem Verlauf finden sich zwei beständige Elemente: die Beharrung in einer Richtung, die dem Seienden eine ihm eigene Persönlichkeit verleiht und ihm den Weg weist, und die Fortdauer der idealen Elemente, die seinen Weg säumen, es bestimmen und zu dem machen, was es ist. Anders ausgedrückt: Im Wandel bleiben die Richtungen und Wege bestehen, die sich aus der Konvergenz der Kräfte ableiten. Die Subjektivität strebt nach ihrer vollkommenen Verwirklichung, sie will die Welt ergründen und ihrer eigenen Substanz einverleiben. Aber in diesem Streben nach Unsterblichkeit, das sich in der Zeit vollzieht, kehren ständig ewige Momente wieder, die die Grundlage ihrer objektiven Bestimmung sind. Aufgrund des einen und der anderen nimmt die Zeitlichkeit an der Ewigkeit teil. In jedem kraft- und spannungsgeladenen Leben ist die Unendlichkeit gegenwärtig. Die Erschlaffung und das In-sich-zurück-Ziehen lassen die Welt zu

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

einer Häufung von in der Leere von Zeit und Raum verlorenen »Dingen« werden, bringen die negative Unendlichkeit hervor und durch diese – im Hinblick auf das Maximum und Minimum und die unendliche Teilbarkeit der statischen diskreten Wirklichkeit – die Verkürzung des Großen auf das Kleine, des Kleinen auf das Große, sowie die fortschreitende Auflösung der »Substanz« in einem unerschöpflichen Jenseits, in dem sich das Sein im Nichtsein verliert, die Fülle in der Leere und das Ganze im Nichts. Im Gegensatz zu diesem sinnlosen endlosen Prozess, füllt die sich transzendierende Immanenz jeden Augenblick der Unendlichkeit, und ihr ewiges Streben richtet sich nach den idealen Gesetzen der Ewigkeit. Die Präsenz der aktuellen Unendlichkeit unterbricht den Auflösungsprozess und verleiht der ganzen Welt in jedem Augenblick einen umfassenden organischen Sinn.

Innen und Außen

Um zu dieser dialektischen, dynamischen Perspektive vom Universum zu gelangen, ist eine Vorkenntnis des Innenlebens und seiner erforderlichen Gliederungen nötig. Nur diese Vorkenntnis ermöglicht es uns, von einer Betrachtung der Welt »von außen«, d. h. ihrer mit »Gewohnheiten« und Topoi beschichteten Oberfläche, zu einer tieferen Inbesitznahme zu gelangen, in der ihre schöpferische Dynamik und die »Gesetzestafeln« sich restlos in den Dienst des Geistes stellen. Man darf nicht vergessen, dass die Weisheit *sapientia* ist, also Geschmack, und um Weisheit zu erlangen, muss man schmecken, kosten, und nicht zuletzt fühlen. In der Sprache der Bibel heißt eine Frau »kennen«, sie zu besitzen. Nur in der intimen Inbesitznahme kann es zu einem authentischen Erkennen kommen. Und die Inbesitznahme ist nur durch die Vereinigung und die Liebe möglich.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Die Entdeckung der Innerlichkeit und ihrer geheimen Wirklichkeit ist die letzte schwerste Eroberung des menschlichen Geistes. Eine primäre Sorge des Menschen besteht in der Sicherung seiner Subsistenz in einer Welt, die voll feindlicher Wirklichkeiten ist. Deshalb ist das menschliche Denken in seinen Grundschichten durch dringliche Notwendigkeiten bestimmt und geformt, die ihm der »alltägliche Lebenskampf« abfordert. Und dieser Kampf findet in einer Welt der »Dinge« statt, die sich der menschlichen Tätigkeit heftig widersetzen und unter denen man sich einen Weg bahnen und einen eigenen, bewohnbaren Bereich sichern muss. Deshalb tendieren alle primitiven Metaphysiken dahin, die Welt zu erhärten und zu versteinern und sie im Sinne fester »Substanzen« zu begreifen. Erst wenn »die Welt« überkommen und besiegt ist, lässt sich in den Besitz ihrer geheimen Wohnungen gelangen. Der Christianismus öffnet diesen neuen Weg. Die großen mystischen Lehren und der moderne Idealismus in allen seinen Formen tragen mutig zur Ergründung ihres Geheimnisses und zur Formulierung ihrer innersten Notwendigkeiten bei. Allein eine energische und geduldige Bemühung bringt die alten Gerüste zu Fall. Nur auf diese Weise lässt sich zur Formulierung einer authentisch christlichen Philosophie gelangen.

Das erklärt, warum die Worte, die die Innerlichkeit zu beschreiben und erklären suchen, ausschließlich Metaphern aus dem Leben der »Außenwelt« sind. Die Seele ist ein »Spiegel, der die Dinge wiedergibt«, eine »Wachstafel«, in der sie sich einschreiben, eine »Hand«, die die Dinge fasst und berührt. Wie die »Dinge« so hat auch der Geist ein Innen und Außen, eine Innerlichkeit und eine Äußerlichkeit. Die Innerlichkeit befindet sich in ihm. Die Äußerlichkeit bleibt draußen vor. Der Geist ist ein in einem fast räumlichen Sinne geschlossener Kreis. Es gibt innere und äußere Wirklichkeiten. Wenn er »Türen und Fenster« besitzt, ist es einfach, eine Verbindung zwischen den beiden herzustellen. Wenn er sie nicht hat, lässt sich

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

grundsätzlich nicht erkennen, was außerhalb von uns vor sich geht.

Diese Metaphern begründen einige der schwierigsten Probleme der abendländischen Metaphysik. Und diese Schwierigkeiten ergeben sich in erster Linie aus der Tatsache, dass angesichts der neuen Wirklichkeiten das an alte Kategorien gewöhnte philosophische Denken dazu tendiert, diese Wirklichkeiten durch die formale Anwendung der den »Dingen« eigenen exklusiven Charakteristika gemäß ihrer ursprünglichen Bedeutung zu verformen. Auf diese Weise hat der Geist die Tendenz, sich in ein »Ding« zu verwandeln und seine Tätigkeit in eine »natürliche« Kraft.

Die Verwirrung ist so groß, das Wesen des Seelenlebens und die in ihm waltende Liebe sind dermaßen der Natur der »Außendinge« entgegengesetzt, dass, wenn wir mit Klarheit dasjenige umreißen könnten, was es bestimmt und kennzeichnet, alle Verwirrung beseitigt würde und es mit unvermuteter Eindeutigkeit ins Licht träte.

Die weitestgefasste Vorstellung, die jeder x-beliebige Mensch und sogar der Wissenschaftler auf mehr oder minder explizite Weise hat, geht dahin, zu denken, dass sich das Innen im Körper abspielt und das Außen durch ihm äußerliche Ursachen hervorgerufen wird. Entsprechend spricht man von internen und externen, propriozeptiven und heterozeptiven Gefühlen, und die Psychophysiologie präzisiert die Voraussetzungen ihres normalen Funktionierens und die Ursachen für ihre Störungen und Anomalien.

Ohne den Wert der psychophysiologischen Forschungen im Mindesten infrage stellen zu wollen, lässt sich leicht begreifen, dass dieses Kriterium nicht nützlich ist, um zu einer präzisen Abgrenzung zu gelangen. Von einem Großteil der Dinge, die »in mir« ablaufen, weiß ich überhaupt nichts. Meine Organe funktionieren, ohne dass ich davon Kenntnis nehme. Normalerweise spüre ich sie nicht und zudem interessie-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ren sie mich nicht. Im Gegensatz dazu spüre ich »im Innersten meiner Seele« Wirklichkeiten, die in mehr oder weniger großer Entfernung zu mir liegen: ein Sonnenuntergang, die Erinnerung an einen geliebten Menschen. Hinzu kommt, dass die Unterscheidung keineswegs leicht zu treffen ist zwischen dem Wasser, das ich sehe, und dem Wasser, das mich verbrüht, dem Blitz, der mich blendet, und dem Blitz, der mich erschreckt, zwischen dem Schmerz eines Messerstichs und dem Zahnschmerz … Allem Anschein nach gibt die Haut kein gutes Kriterium ab, um zwischen Innen und Außen zu unterscheiden.

Alle Dinge – die wirklichen und die unwirklichen, möglichen oder unmöglichen, gegenwärtigen oder abwesenden, aktuellen, vergangenen oder künftigen – können innerlich oder äußerlich sein, die physische Distanz hat nichts damit zu tun. Im Lauf des Lebens gehen sie in mich ein, lösen sich von mir ab und distanzieren sich. Die entfernteste Wirklichkeit kann mir die inniglichste sein. Die naheste Wirklichkeit kann mir gleichgültig oder fremd sein. Die erste Bedingung, damit sich mir eine Wirklichkeit verinnerlicht, ist, dass sie mir irgendwie gegenwärtig war oder ist und mir persönlich bedeutsam wurde. Der Stern ist in mir, wenn ich ihn sehe, er mich rührt oder ich seine Umlaufbahn berechne, genau wie der Tisch mir verinnerlicht wird, wenn ich ihn berühre oder betrachte, der Schmerz, wenn ich ihn fühle. Wenn ich diese Dinge nicht sehe oder berühre oder fühle oder erinnere oder denke, sind sie *eo ipso* äußerlich.

Man wird fragen, was denn die Dinge sind, wenn sie aufhören, mir gegenwärtig zu sein, wenn ich sie nicht mehr sehe und mich nicht mehr für sie interessiere und sie in den Abgrund meiner Gleichgültigkeit fallen? An dieser Stelle interessiert uns nicht, was sie sind, wie sie sind oder ob sie überhaupt sind. Ihre »äußere« Wirklichkeit ist ein Problem für die Physik oder die naturalistische Kosmologie. Vielleicht sind sie Atome oder Elektronen oder Kraftfelder … Ein paar davon werden

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

tatsächlich etwas sein, andere wiederum möglicherweise nichts. Ihre kontinuierliche oder momentane Existenz stellt die Gültigkeit unserer Ausführungen nicht infrage. Was wir hier festhalten wollen, ist, dass alle Dinge, ungeachtet ihrer Position und kosmischen Konsistenz, in mich hinein- und aus mir herausgehen, sich mir verinnerlichen oder aus dem Bereich meiner Innerlichkeit verschwinden.

Man wird einwerfen, dass, genau wie es Dinge gibt, die beim Verschwinden aus meiner Innerlichkeit ihre eigene unabhängige Konsistenz beibehalten und für sie ihr Hinein- und Hinausgehen aus meiner Gegenwart eine akzidentelle Tatsache darstellt, es Wirklichkeiten gibt, die bei ihrer Verinnerlichung ihr Wesen verlieren und immer und in jedem Augenblick eine innerliche Konsistenz besitzen. Wie zum Beispiel die Dinge des Liebes-, Gefühls- und Trieblebens. Hoffnung, Angst, Kummer, Neid, Groll … sind scheinbar ausschließlich mir eigene Wirklichkeiten.

Und doch, bei genauerer Betrachtung stellen wir fest, dass das streng genommen nicht stimmt. Wenn wir einmal von den spezifischen Charakteristika des Gefühls- und Trieblebens absehen, wird deutlich, dass, wenn ich eine Gefühlsregung verspüre, etwas Ähnliches geschieht, wie wenn ich den Tisch berühre oder an die Niagarafälle denke. Der Tisch und die Niagarafälle stellen für mich eine Mischung aus Farben, Formen, Schattierungen, Gedanken, Erinnerungen und Fantasien dar. Das Gefühl ist für mich eine Reihe mehr oder minder komplexer Sensationen und Eindrücke (Herzklopfen, Beklemmung, Spannung, Lust zu springen oder zu tanzen, Nachdenklichkeit, Sehnsucht, vielfältige Sensationen der körperlichen Organe u. a.). Genau wie die Ansicht des Tischs oder der Gedanke an die Niagarafälle aufkommen und wieder verschwinden, in mir oder außerhalb von mir sind, treten Freude und Schmerz, Mitleid, Sympathie, Verlangen und Abneigung auf oder verschwinden, werden mir gegenwärtig oder verflüchti-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

gen sich, betreten oder verlassen den Bereich meiner Innerlichkeit.

Natürlich ist mir das Gefühl auf eine besondere spezifische Weise eigen, und genauso ist es mit der Wahrnehmung. Es ist überdies nicht leicht, sie genau zu unterscheiden noch im Leben ein reines Gefühl zu finden oder eine Wahrnehmung und einen Gedanken, die nicht auch gefühlsbedingt wären. Man darf zudem nicht vergessen, dass schon die Stoiker, vor allem aber die großen Essayisten des 17. und 18. Jahrhunderts, zu Recht in den Leidenschaften passive Zustände sahen, Bewegungen, die mich überkommen, unter denen ich leide und die ich »erleide«, wie etwas, das nicht eigentlich ein Teil von mir ist, sondern unabhängig von meiner persönlichen Tätigkeit in mir vonstattengeht und mir geschieht, d. h., mir zum Trotz und als meine offensichtlichste Begrenztheit. Und solche »Passionen« stellen einen bedeutenden Teil meines Gefühlslebens dar.

Was sind die Gefühle, wenn sie sich außerhalb meiner befinden? Energien oder dunkle Mächte, die sich im Innern des Unbewussten abspielen? Das ist einerlei und interessiert uns an dieser Stelle nicht. Genau wie uns nicht interessiert, was der Tisch oder die Gerechtigkeit oder die Infinitesimalrechnung sind. Ihre abwesende Wirklichkeit ist für mich eine tote Wirklichkeit. Es gibt lebendige und tote Gefühle, aktuelle oder mögliche, gegenwärtige oder abwesende. Wie gemeinhin im Seelenleben fällt ihr Leben mit ihrer Gegenwart zusammen und ihr Tod mit ihrer Abwesenheit.

Die personale Innerlichkeit

Wir haben gesehen, dass die Dinge und die unterschiedlichste Wirklichkeit in mich hinein- und aus mir herausgehen, sich mir verinnerlichen oder veräußerlichen, sich innerhalb oder

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

außerhalb meiner Innerlichkeit befinden. Wir wissen noch nicht, worin dieses Hinein- und Herausgehen, dieses Drinnen- und Draußensein, dieses Zugehörig- oder Gleichgültigsein besteht. Auf vergleichbare Weise wissen wir noch nichts über eine Kammer, nur weil wir wissen, was sich darin befindet und was nicht. Vielleicht befinden sich in dem Raum Stühle und Blumen, Personen und Dinge, Liebe und Hass. Die Dinge im Innern der Kammer sind nicht die Kammer. Ebenso wenig sind die Dinge in meinem Innern meine Innerlichkeit. Wir kennen die Dinge, die sich im Zimmer befinden und sogar das Zimmer selbst anhand einer Reihe qualitativer, räumlicher und zeitlicher Bestimmungen. Wie erkenne ich die Dinge, die sich in mir befinden, und das Innere, in das sie hinein- und aus dem sie herausgehen?

Der Vergleich mit der Kammer ist anschaulich und steht in einer wunderbaren Tradition. Die »Wohnungen« der hl. Therese sind dafür ein ausgezeichnetes Beispiel. In unserer Innerlichkeit befindet sich nicht nur eine, sondern mehrere Kammern, und in ihrer warmen Immanenz fügen sie sich in eine hierarchische Ordnung, die von der minimalen bis zur maximalen – der verborgensten – Innerlichkeit reicht, in welcher der »Freund« mit dem »Geliebten« in Verbindung tritt.

Was sind diese Kammern, diese inneren »Wohnungen«? Welcher wesenhafte Unterschied besteht zwischen ihrem Bereich und den Abteilungen, die die »Dinge« der Außenwelt beherbergen?

Die als gewöhnliche, gleichgültige »Dinge« betrachteten Bezüge stehen einfach so vor mir: der Tisch, die Rose, der Stern. Sie sind ein Ding, das in einem Bezug zu vielen anderen Dingen und vielleicht zum gesamten Universum steht. Aber ungeachtet ihrer vielfältigen Bezüge ist jedes davon ein »Ding«, durch sich und in sich selbst. Das Außerhalb-von-sich-Leben ist ihnen nicht wesenhaft. Die Beziehungen überkommen das Ding und geben ihm einen kategorialen Rahmen.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Es selbst ist nicht die Gesamtheit seiner Beziehungen und vor allem ist es keine Beziehung. Die »Dinge« sind in sich und durch sich selbst. Außerhalb ihrer selbst besitzen sie kein Sein. Als Resultat der objektivierenden Geistestätigkeit sind sie ein Stück der gegenwärtigen Wirklichkeit.

Aber die Dinge sind dazu befähigt, sich mir zu verinnerlichen. Auf diese Weise erlangen sie einen Sinn im Universum und Leben sowie eine Tiefendimension. Die Individuen, die durch die Straße gehen oder die ich in der Straßenbahn treffe, sind für mich Angestellte, Soldaten, Händler oder einfach Männer, Frauen und Kinder. Jeder Einzelne von ihnen ist schlechthin ein Mensch, irgendein Mensch, ein Mensch wie jeder andere. Aus diesem Blickwinkel betrachtet werden die Personen zu »Dingen«. Wir unterscheiden sie allein durch ihre äußerlichen Kennzeichen. Sie sind groß oder klein, dunkelhaarig oder blond, schnell oder langsam. Eine schematische Reihe objektiver Kategorien klassifiziert und beschreibt sie. Aber durch einen Zufall kann mich plötzlich eines oder mehrere der Individuen, die an mir vorbeigehen, interessieren und durch die Bekanntschaft oder den Blick verinnerlichen und enthüllen. Unversehens oder durch einen mehr oder weniger dauerhaften Umgang verinnerlichen sie sich mir. Hinter dem Individuum oder dem Bürger entdecke ich eine Seele und in seiner Seele eine Welt, eine andere Welt, die in eine intime Beziehung zu meiner eigenen Welt tritt. Durch die Liebe eröffnet sich mir ein geheimer Bereich und hinter einem Ausdruck enthüllt sich eine Person. Was ich »von außen sah«, erscheint mir jetzt mit dem ganzen Reichtum seiner Innerlichkeit.

Was mit den Personen geschieht, das kann in mehr oder minder großem Maße mit allen Dingen der Welt geschehen. Eine Landschaft, ein Sträßchen, eine Stadt muten dem gleichgültigen Auge unbedeutend an. Dem leidenschaftlichen Blick erschließen sie ihre Innerlichkeit und Persönlichkeit. Nicht

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

umsonst spricht man hinsichtlich der Seele von einer Burg oder einer Landschaft. »Alles ist mit Geist durchdrungen, wenngleich in verschiedenem Maße«, hat Spinoza gesagt. Die Funktion der Kunst, der Moral, der Wissenschaft, der Religion, der Philosophie und sogar des ganzen Lebens ist es, den geistigen Sinn eines jeden Dings zu ergründen.

Natürlich kann alles, was wir als Person, als eine mit einer Bedeutung und einem Ende versehenen Innerlichkeit begreifen, ebenso gut als »Ding« aufgefasst werden. Dafür muss man nur auf die Dynamik seiner Ausstrahlung verzichten und es auf die objektive Struktur verkürzen, die ihm eine rein intellektuelle Ordnung verleiht. Das betrifft die Dinge des täglichen Lebens, denen wir keine besondere Aufmerksamkeit schenken. Und noch mehr die Dinge und Personen, die wir nummerisch betrachten, wie die auf den Wählerlisten, oder die Teile eines Geschwaders. Beim Militär werden die Personen zu einer Nummer oder zu Massen. Die positive Wissenschaft betreibt besonders akribisch die Untersuchung der rein objektiven Wirklichkeitsstrukturen. Sie verkürzt sie damit auf die Zahl und das Maß, auf Ideen und Gleichungen. Die physiologische Analyse oder die naturalistische Psychologie verringert den Sinn der Persönlichkeit auf ein Nichts.

Deshalb gibt es zwei völlig verschiedene Bedeutungen von Klarheit und Transparenz. Anhand der intellektuellen Durchleuchtung tritt das ideale Gefüge der Wirklichkeit scharf und deutlich hervor. Was dem flüchtigen Blick dunkel erschien, wird transparent und evident. Aber die rein objektive Helligkeit bekommt erst Farbe und Sinn, wenn sie im Dienst einer tieferen Rückstrahlung steht. Das ist der persönliche unübertragbare Sinn, der sich allein dem liebenden Blick enthüllt. Die Objektivität selbst, unbewegt und gleichgültig, erscheint somit als der notwendige Ausdruck einer tieferen, dichteren und lebendigeren Wirklichkeit.

Im Gegensatz zur reinen Objektivität der »Dinge« ist das

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Innenleben eine Wirklichkeit außerhalb seiner selbst, reine Virtualität oder Bezug. Je mehr ich in mir bin, je umfassender mein Geistesleben ist, desto mehr lebe ich außerhalb meiner selbst, näher an den Dingen und mehr in ihnen. Die »Dinge« leben in sich beschlossen, an ihre nackte »Äußerlichkeit« gebunden. Ich lebe in mir. Und in mir leben bedeutet, mich entleben, mich hingeben. Die tiefsten »Wohnungen«, die der Liebe, also des Gefühls par excellence, sind die, in denen die Wurzeln meines Seins freigelegt sind.

Innenleben ist inniges Leben. Und ein inniges Leben ist eine persönliche Erfahrung. Die geistige Monade kann weder Türen noch Fenster haben, weil sie nämlich keine Wände hat. Sie ist kein geschlossener Bereich, sondern eine extreme Öffnung. Alles geht in sie hinein und enthüllt sich in ihr. Sie nimmt alles auf und trägt alles in sich. Liebe und Hass, Angst und Hoffnung, Glaube und Zweifel … versenken die Dinge in meine Innenwelt. Indem ich mich der Welt hingebe, erschließt sich mir die Welt und wird zu einem Teil von mir. Leben bedeutet über sich hinausgehen, aus dem hypothetischen Kosmos der Wissenschaft einen lebendigen Mikrokosmos machen.

Je mehr ich mich zurückziehe, desto mehr schrumpft mein Innenleben. Je mehr ich mich in mir selbst verschließe, umso enger wird mein Lebensradius und umso weniger bin ich. Wenn ich meine Interessen und Sehnsüchte, meine Liebe und meinen Schmerz einschränke, verliert sich für mich die Welt, ich trockne und schrumpfe, ich verliere allmählich das klare Bewusstsein, ich verliere mich selbst. Der Egoismus und die Kleinlichkeit lassen mich zur primären Animalität zurückkehren und ich nähere mich allmählich der nackten Einsamkeit der »Dinge«. Die Steine leben alleine inmitten des Universums, ohne Resonanz, in einem totalen »Egoismus«. Erst wenn ich aus mir herausgehe, finde ich zur Vollkommenheit meines persönlichen Lebens. Das ganze Universum hallt und spiegelt sich in mir. Ich erhöhe und rette mich in und durch die Dinge.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Der innere Reichtum ist niemals das Resultat einer Isolierung. Ein einzelner Mensch, ein einzelner Geist, wenn das denn vorstellbar wäre, wäre das, was dem Nichts am nächsten käme. Das reine Ich ist ein Hirngespinst. Nichts ist geistig ärmer als eine verschlossene Seele. Der Reichtum des Innenlebens beruht voll und ganz auf der Fähigkeit zur Verinnerlichung. Hunger und Durst sind wesenhafte Symbole des Geistes. Man hungert und dürstet nach Gerechtigkeit, Schönheit, Wahrheit, Freude, nach allem. Die Fülle des Lebens ist die Kommunion mit allem. »Wer mein Fleisch nicht isst und mein Blut nicht trinkt, wird das ewige Leben nicht erlangen.« Das wahre Leben – die Wahrheit und das Leben – vollziehen sich erst in der Kommunion. Durch sie wird alles verinnerlicht, alles wird Fleisch meines Fleisches und Blut meines Blutes, alles erhält Sinn und Leben.

Der Einsame, der die Einsamkeit in der Isolierung sucht, sucht sich selbst und findet nichts. Der Mensch des geistigen Lebens findet in der Einsamkeit die Fülle. Es handelt sich um eine fruchtbare Einsamkeit, angefüllt mit Wegen und Licht. Die Dinge sprechen zu mir in der Einsamkeit meiner Kammer, wenn ich sie zuvor draußen gesucht und mittels Liebe und Beharrlichkeit erobert habe.

Das geistige Leben ist kein vorgefertigtes Ding, das erhalten und beschützt werden müsste, und ebenso wenig das Produkt oder Ergebnis der Überschneidung der Dinge. Es ist Intention und Bezug, Projekt, Weg und Verlauf. Über die Dinge sucht es sich seinen Weg. Jeder Augenblick ist ein Kreuzweg, jeder Schritt eine Entscheidung.

Die unwiderrufliche Entscheidung erfüllt das Leben mit Angst und Hoffnung, Gewissensbissen oder Wonne. Nichts, was geschieht, vergeht. Alles wird verinnerlicht und wirksam. Der Versuch, eine gelebte Erfahrung loszuwerden, ist ein eitles Unterfangen. Alles, was ich erlebe, wird ein Teil von mir. Nie wieder werde ich, was ich einmal war. Die Freude von morgen

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

kann niemals die Freude von heute sein. Zwischen die eine und die andere stellt sich alles, was ich getan habe, alles, was ich geworden bin, alles, was ich gefühlt habe, alles, was ich geliebt oder gehasst habe.

Die tatsächliche Reue wäre Tod oder Wahnsinn. Nichts lässt sich aufheben, nur verinnerlichen und läutern: aus dem Bösen ein Werkzeug des Guten machen. Bescheidenheit und Demut sind der Quell allen Strebens. Das Würdigsein zeigt sich in dem Vermögen, niederzuknien und die Augen zum Licht zu heben. Wie das Meer bewahrt der Geist in seiner Tiefe Leichen und Schätze, Wunder und Ungeheuer. Der Versuch, sie zu sortieren und zu filtern, wäre Irrsinn. Sie werden mit verhaltenen Bewegungen von der Dunkelheit des Himmels und vom Licht der Sterne assimiliert, integriert und reflektiert.

Liebesdialektik

Nach dem Gesagten wird der implizite Irrtum augenscheinlich, der einer exklusiven Betrachtung der Handlungen und Inhalte des liebenden Bewusstseins zugrunde liegt. Nur vermöge der Abstraktion kann es zu ihrer getrennten Betrachtung kommen. Das Sein und der Wert ergeben sich aus dem Widerspruch und der Konfluenz. Durch das Ja und das Nein führt die Logik der Identität und des Widerspruchs unweigerlich zur Reduktion des Maximums auf das Minimum, des Sinnvollen und Wertvollen auf das, was weder Sinn noch Wert hat. Die Forderung nach Identität identifiziert die Gegensätze und verkürzt alles auf nichts. Das konkrete Sein besteht – im Bewusstsein und in der Wirklichkeit – in der soliden Einheit, die sich aus der Konfluenz, der Überschneidung und der wechselseitigen Begrenzung der widerstreitenden Gegensätze ergibt. Die Logik der Identität, die auf alle und jedes einzelne

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

der idealen Elemente anwendbar ist, die ununterbrochen in der konkreten Wirklichkeit erscheinen und die die Abstraktion in Form von »Objektivität« heraushebt, setzt eine Dialektik der Gegensätze voraus, in der Ja und Nein, Sein und Nichtsein, Wert und Unwert in der Konfluenz der konkreten Ausstrahlungen der lebendigen Wirklichkeit Gestalt annehmen.

Die konkrete Wirklichkeit und der Wert können niemals im reinen »Subjekt« vorkommen, das selbst ein reines Nichts ist, noch im reinen »Objekt«, das selbst auch nur ein anderes Nichts ist, sondern gemeinsam mit dem einen und dem anderen, in der Dynamik ihrer wechselseitigen Konfluenz. Ich fühle alles in mir, und ich finde mich in allem. Nichts ist der Subjektivität absolut fremd. Noch in der reinsten Abstraktion ist ein Akt der Liebe enthalten. Durch diese wird ihre »Objektivität« in die Subjektivität geleitet und damit zu einem Teil von mir. Der Bogen vom Subjekt zum Objekt ist die höchste Kategorie, die die dynamische Wirklichkeit von Sein und Wert möglich macht.

Die Wirklichkeit des liebenden Bewusstseins trägt in sich schon implizit den reinen Wert und den gesamten Sinn der Welt. Der Inhalt der Liebe ist der von jeder Spezifizierung befreite Wert. Sein offener, unbestimmter Bereich enthält virtuell und dialektisch alle möglichen konkreten Inhalte. Genau wie die Handlung des Intellekts das Sein implizit mit sich führt, enthält das liebende Bewusstsein implizit den Wert. Es ist nicht eigentlich ein Wert, sondern der Bereich, in dem sich die Werte befinden, anders gesagt, die Voraussetzung der Möglichkeit der Werte im Allgemeinen sowie parallel und analog zu dem Sinn, der gemäß dem transzendentalen Bewusstsein Kants und seinem Kategoriensystem die apriorische Voraussetzung für die Möglichkeit der physischen Welt bildet. Nur unter dem Bogen des liebenden Bewusstseins sind die Werte und der Sinn der Welt möglich. Die reine Liebe ist im Grunde nichts anderes als das reine Streben nach dem Wert. In

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

meiner Wahrnehmung dieses Zimmers, in dem ich mich befinde, ist implizit die Wirklichkeit der ganzen Welt enthalten, und im Sinn des Zimmers der Sinn der Welt. Der Beweis dafür ist, dass, wenn ich aus dem Zimmer hinausginge und da nichts wäre, ich einen tödlichen Schrecken bekäme. Genau wie in der bloßen Wahrnehmung das Sein begriffen ist, befindet sich in der liebenden Wahrnehmung der Wert und Sinn der Wirklichkeit.

Die beständigen Merkmale des Subjekts und Objekts, ihre idealen Elemente in ihrer ewigen Wiederkehr konstituieren die Rinne ihres zeitlichen Verlaufs und geben dem Vorübergehen den dynamischen Umriss einer Gestalt in Bewegung. In dieser verkörpern sich die »Dinge« und die »Werte«. Der Übergang vom Nichtsein zum Sein, vom Sein zum Nichtsein, vom Unwert zum Wert, vom Wert zum Unwert vollzieht sich in der Zeit und besitzt eine vorübergehende Konsistenz. Es lässt sich kein Leben vorstellen, das auf die Gegenwart beschränkt ist, noch eine rigide oder statische Werteordnung. Sich wirklich in der Gegenwart befinden, den Augenblick ganz ausleben heißt in Wirklichkeit den Übergang umfassend erleben, den ständigen Übergang des Augenblicks in die Ewigkeit, die ewige Projektion der Ewigkeit auf den Augenblick. »Der Freund erkannte in seinem Geliebten ein ewiges Werden« (Lull). Und in dem ewigen Werden, ewige Schöpfung. Der Mensch ist ein transitives Wesen. Aber der Übergang setzt eine Projektion der Vergangenheit auf die Zukunft voraus sowie unendliches Streben und Hoffen.

Zwischen der Vergangenheit, die schon nicht mehr ist, und der Zukunft, die noch nicht ist, ist das geistige Leben ewige Gegenwart. In ihm und durch es wird der Augenblick zu einer Ewigkeit und die Wirklichkeit nimmt Gestalt an. Das Leben ist das Ergebnis der Dialektik und des Vorübergehens. Die Akte und Inhalte sind in ihm in einer dynamischen Einheit gegeben, in der und durch die sie sich aufgrund einer zeit-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

lichen schöpferischen Dialektik gegenseitig begrenzen und bedingen.

Natürlich handelt es sich nicht um eine konstruktive konzeptuelle Dialektik, wie sie von Hegel in seiner Logik entwickelt wurde, sondern um eine Dialektik der Wirklichkeit und des Seins, die sich in der konkreten Erfahrung und im unmittelbaren Kontakt mit der Welt, in der wir leben, entwickelt. Hegel selbst hat überraschende Beispiele für diese in der Erfahrung verwurzelte Dialektik gegeben. Man denke zum Beispiel an seine Analyse der Beziehung zwischen Herr und Knecht, die zu einem Fundament der marxistischen Theorie wurde.

Weder was die Erfahrung noch was das Leben anbelangt, lässt sich sinnvoll von Handlungen und Inhalten als unabhängigen isolierten Wirklichkeiten sprechen. Es gibt keine Tabelle fester unveränderlicher Werte genau wie es keine »Dinge« im wahren, umfassenden Sinne gibt. Die einen und die anderen sind rein abstrakte Schemata. In Wirklichkeit und Wahrheit gibt es sie nur in der Zeit. Sie sind nichts anderes als die Position und konkrete Ausrichtung des Augenblicks bezogen auf die Vergangenheit, die Zukunft und das Ewige. Die Liebe ist immer die Liebe einer konkreten, persönlichen und zeitlichen Einheit, die durch die Liebe Kontakt mit der Ewigkeit aufnimmt. So lässt sich verstehen, dass die Liebe der abstrakten Werte an sich nichts anderes ist bzw. sein kann als eine Flucht vor der Wirklichkeit und letztendlich vielleicht insgeheim eine Hassbekundung. Für die Beschreibung des lebendigen Bewusstseins und der darin enthaltenen Welt lässt sich also kein unveränderliches Schema noch eine Tabelle erstellen.

Es leuchtet somit ein – ohne dass es sich dabei um Relativismus handelt –, dass ein beliebiger Ort, eine beliebige Wirklichkeit der Welt, auch die scheinbar unbedeutendste (ein Stück Brot, ein Blick, ein schimpfliches Kreuz …), in den Mittelpunkt des Universums rücken, zum Symbol der höchsten

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Dinge werden und die tiefsten Gründe im spirituellen Leben des Menschen und der ganzen Menschheit bestimmen und lenken können. Ein Blick, eine Geste, ein Lächeln kann ein Leben retten oder zerstören. Das Büßergewand des hl. Franziskus hat die höchsten Würdenträger der Erde beschämt. Alles ist dazu befähigt, den höchsten Wert zu erlangen. Mit der Subjekt-Objekt-Dialektik – der Verinnerlichung der Welt in der Person – wird jeder Widerspruch in einem integrativen unaufhaltbaren Aufstieg überwunden.

In gewissem Sinne und möglicherweise im tiefsten und letzten Sinn ist die Liebe die Liebe zum Sein, einem Sein, das insgeheim einen Sinn und eine persönliche Bedeutung birgt. In der umfassenden Gegenwart des Seins hebt die Liebe den Wert hervor, den es notwendigerweise auszeichnet, da es individuell und unersetzlich ist. Alle Liebe ist Liebe zum persönlichen, ursprünglichen Sein und seinem unübertragbaren Sinn. Die Liebe personifiziert die Dinge, hebt ihre Eigenheiten hervor, würdigt und wertet sie in der Fülle ihres Seins.

Es ist daher notwendig und ganz im Sinne der großen hellenischen und christlichen Tradition, eine innerliche Verbindung zwischen dem Wert und dem Sein herzustellen und damit den ersten als die umfassende Verwirklichung des zweiten zu betrachten. Es gibt kein reines Sein. Das reine Sein entspricht dem Nichtsein. Hegel hat das auf klare, tiefe Weise erkannt. Um ihm seine positive konkrete Bedeutung wiederzugeben, muss es einer transzendentalen Betrachtung unterzogen werden, in welcher der Wert und das Sein, das Sein und der Wert sich in der dialektischen Einheit des Lebens gegenseitig möglich machen.

Hier erhält der Gegensatz zwischen der aufsteigenden Dialektik, in der die Dinge, jedes für sich und gemeinsam, nach der Fülle ihres Seins streben, und der absteigenden Dialektik, durch die sie sich losmachen und in die Leere fallen, seine volle Bedeutung. Durch die erste verwirklicht das Seiende seine Per-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

sönlichkeit – sein Wesen und sein Schicksal – und erlangt eine Funktion und einen Sinn in der kosmischen Fülle. Durch die zweite bleibt das Seiende von sich selbst entfernt, verliert den Glauben an seine Aufgabe, gibt seinen Platz auf, und da es nur diesen hat, zerstört es sich selbst. Der Kosmos wird zum Chaos – ein undifferenziertes oder indifferentes Sein. Das Leben verliert damit seine Illusionen. Ein Leben ohne Illusion, ohne Glauben und Hoffnung ist, was dem Tod am nächsten kommt. Es ist »der Weg ins Verderben«. Wer den Glauben verloren hat, kann nicht wieder in Gnade kommen. Alles wird uninteressant. Ein Ding ist so gut wie jedes andere. »In 50 Jahren ist alles vorbei.« Das ist der Anfang und das Ende eines »zerrütteten Lebens«.

Liebe und Intellekt

Wir müssen erneut feststellen, dass das intellektuelle Leben in enger Abhängigkeit zum liebenden Leben steht, genau wie das »bloße Sein« zum sinnvollen Sein, die Logik der Identität zur lebendigen Dialektik, d. h., zur radikalen Bedeutung des Wortes, denn das ist die ursprüngliche Bedeutung von Logos. Von den intensiven Strahlungen des Kosmos kennen wir unmittelbar nur eine, unsere eigene. Die anderen erscheinen uns zunächst als Widerstände oder als Präsenzen. Nur vermöge der Liebe durchdringe ich sie wirklich und erfahre ihre tiefe Bedeutung. »Vom Liebespfeil durchbohrt« ergeben sich die Dinge – wie der indische Elefant –, geben sich hin, offenbaren ihre Innerlichkeit und mit der Erfahrung ihres authentischen Seins nähren und vervollkommnen sie unsere persönliche Erfahrung. Die Liebe eröffnet Wege und Perspektiven. Der Intellekt braucht Konturen, sondert und fixiert ewige Elemente in der erhellenden Perspektive. Angesichts der brennenden Liebe eines Franziskus wird die Welt durchsichtig und aufgrund der

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Transparenz offenbart sich hinter den großen und kleinen Dingen das Antlitz Gottes.

Ursprünglich bedeutet Logos nicht analytische Berechnung sondern Sinn, lebendige Bedeutung der Worte, und nur zweitrangig und abgeleitet syllogistische oder mathematische Demonstration, Identität und ausgeschlossener Widerspruch. Nur im liebenden Bewusstsein und in dem ihm korrelativen Wert zeigt sich das Sein in seiner Ursprünglichkeit. Die Wissenschaft ist im Grunde nichts anderes als eine »Forderung« des Logos. Die Wahrheit ist das Ziel eines tiefen Strebens, einer unerzwingbaren Geisteshaltung und erscheint uns als ein Imperativ oder eine Pflicht des intellektuellen Bewusstseins.

Das Gesagte stellt uns in die alte, platonisch-sokratische Tradition. Die Grundlage der Wissenschaft ist die Liebe. Sokrates erklärt, allein auf diesem Gebiet bewandert und erfahren zu sein. Und an diesem Höhepunkt befindet sich die hellenische Tradition in völligem Einklang mit der christlichen. Nämlich, dass »die Liebe uns geschenkt wurde, um nachzudenken« (Lull). Und die Weisheit hängt wie alles andere von der Gnade ab, und die Vernunft – die reine Vernunft – vom Glauben.

Im Anschluss an das Gesagte wird die Funktion des Hasses im Dienst der Liebesdialektik verständlicher. Jeder Liebesakt bringt notwendigerweise einen unversöhnlichen Hass mit sich. *Cum ira et studio*. Die Liebe ist immer bewaffnet mit einem tiefen Zorn gegen alles, was sich ihrem Schöpferwerk entgegenstellt, gegen alles, was dazu neigt, den Wert und spirituellen Sinn der Welt zu verringern, zu zerstören oder zu vernichten. Nur das Böse verdient und verlangt wirklich Hass, und das Böse ist schlichtweg der Mangel an Liebe.

Um diesen Hass im Dienste der Liebe von der negativen zerstörerischen Haltung abzugrenzen, von der wir vorhin gesprochen haben, habe ich für letztere die Bezeichnung Groll

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

verwendet. Allein der Groll ist der Liebe entgegengesetzt. Typisch dafür ist das Ressentiment, das von Nietzsche und Scheler behandelt wird. Demgegenüber bringt die Liebe unvermeidlicherweise das Gefühlskorrelat des Hasses mit sich, gegen alles, was ein Hindernis für die Verwirklichung des maximalen Wertes der Person oder der geliebten Sache darstellt. Der Freund »hasste, um lieben zu können« (Lull). In diesem Sinne sagt Jesus, dass er »nicht Frieden, sondern Krieg« bringt, und wirft die Händler gewaltsam aus dem Tempel, weil sie »verabscheuungswürdig« sind, weil sie den Wert des Tempels verfälschen und zerstören und seinen Sinn aufheben.

Der im Dienst der Liebe stehende Hass erlangt eine präzise, bestimmte Funktion. Er erhellt die negativen Aspekte der Wirklichkeit und leitet seine Energie in die Vernichtung dessen, was im Sein zum Nichtsein tendiert. Die Verneinung der Verneinung führt zur Bejahung. Im Gegensatz dazu ist der Groll nur nihilistisch. Seine Tätigkeit ist wesenhaft zerstörerischer Art.

Seine alleinige Gegenwart zerstört und vernichtet das Sein. Und da das Böse in der Auflösung des Seins und seiner Bedeutung besteht, ist der Groll selbst der Quell alles Bösen.

Der Groll ist Unordnung. Die Ordnung der Liebe ist die Liebe. In einer Welt, in der die Liebe in aller Reinheit herrschen würde, wäre eine »Unordnung des Herzens« nicht möglich. Es gibt keine gute und schlechte Liebe. Die Liebe selbst ist das Gute. Deshalb beschränkt sich der Christianismus bei der Wesensbestimmung des obersten Seins nicht darauf, die Liebe als seine mehr oder weniger fundamentale Eigenschaft herauszustellen, sondern behauptet resolut, dass Gott die Liebe ist.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

7. Moralische und pädagogische Perspektiven

Aus dem Vorangegangenen ergeben sich höchst wichtige Konsequenzen für die Gesamtheit des moralischen und pädagogischen Lebens. Wir werden die systematische Darstellung dieser Folgerungen an anderer Stelle unternehmen. Im Weiteren beschränken wir uns darauf, die Funktion der Liebe im Hinblick auf die Probleme der sexuellen Beziehung und der Beziehung zwischen Lehrer und Schüler aufzuzeigen.

Liebe und sexuelle Moral

Es geht keineswegs darum, wie es heute so häufig geschieht, praktische Ratschläge oder konkrete Verhaltensregeln für ein glückliches Leben zu erteilen, genauso wenig wollen wir Normen oder Pläne zur »rationalen« Organisation des Geschlechtslebens aufstellen. Wir bezweifeln nicht die Nützlichkeit dieser Aufgaben, aber wir wollen sie den reformorientierten Soziologen überlassen. Wir nehmen uns etwas viel Einfacheres vor, dessen unmittelbare Nützlichkeit nicht so leicht zu präzisieren ist. Wir wollen bloß ein paar Dinge klären. Reine Theorie. Aber man sollte nicht vergessen, dass im Laufe des geschichtlichen Lebens oftmals die Theorie der Kapitän ist *(la teoria è il capitano)*.

Mit Blick auf diesen klärenden Vorsatz werden wir versuchen, in der Gesamtheit des erotischen Lebens, d. h. in den Faktoren, die das Sexualverhalten des Menschen bestimmen,

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

das zu unterscheiden, was einerseits zur Ethik und andererseits zur Liebe gehört.

Diese drei Faktoren – Sexualität, Moral, Liebe – werden häufig verwechselt. Man spricht von der sogenannten »sexuellen Frage«, so als würde es sich bloß um ein Problem des Liebeslebens handeln. Unter dieser Bezeichnung wird sie in Bausch und Bogen zum Haufen der ethischen Probleme geworfen. Dieser schwerwiegende Fehler stellt eine der Hauptursachen für die aktuelle Verwirrung hinsichtlich der Probleme des moralischen Lebens und der Liebestheorie dar.

Angesichts dieser Verwirrung ist es uns darum bestellt, im Gefüge des sexuellen Lebens deutlich das rein moralische Element vom rein liebenden Element zu unterscheiden und zu zeigen, inwiefern im sexuellen Leben Liebe und Moralität ein und dasselbe sind. Beide bilden leichte und zarte Momente wie alle spirituellen Werte, die sich in die Dinge einschreiben. Aber der Mangel an äußerem Gewicht rechtfertigt nicht ihre Vernachlässigung, sowenig wie die Zartheit ihr Vergessen.

Am sexuellen Leben haben Faktoren unterschiedlicher Wichtigkeit und Wirksamkeit teil. Der Arzt betrachtet die für ein gesundes lebendiges Sexualleben notwendigen Faktoren aus der Perspektive der Physiologie und Pathologie. Dabei werden schwere psychologische und psychiatrische Probleme offenbar, die das seelische Gleichgewicht und die geistige Gesundheit gefährden und regulierende Maßnahmen erfordern. Die Gesellschaft beeinflusst das Sexualverhalten und unterwirft es einer Vielzahl von Regeln und Zwängen. Begierden, Verzweiflungen, Vergnügungen, Interferenzen, Kämpfe, Komödien und Tragödien usf. sind weitere triste und wirre Manifestationen der Sexualität. Der behutsame Einsatz von Pädagogik und Gesetzgebung soll diesen Manifestationen eine Bahn weisen, sie dämpfen, lenken und erhöhen. Der wilde Lebensstrom wird Verträgen, Restriktionen, Formeln und Riten unterworfen, die ihn beschränken, regulieren und führen. Die

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Freiheit, das Zusammenleben und die Justiz helfen, interferieren oder ignorieren einander. Alle Spielarten der ästhetischen Erfahrung lassen gelegentlich ihren entscheidenden Einfluss spüren. Die Religion versucht, die Aspekte der erotischen Beziehung anhand einer rituellen und mystischen Konsekration zu sublimieren. Alle Werte des Lebens und Geistes sind auf mannigfaltige Weise an der Entstehung und dem Verlauf dieser radikalen Aktivität beteiligt.

Da sind körperliche und seelische Krankheiten, Perversionen und Laster, Leidenschaften, Hass, Verbrechen, Fehlverhalten, Ungerechtigkeiten, Geschmacklosigkeiten etc. Die Pathologie, Psychiatrie, Ästhetik, Religion, Rechtsprechung … finden in dem Phänomen der Erotik ein weites Aktionsfeld. Jede von ihnen versucht, die positiven und negativen Werte herauszustellen, die auf den Verlauf des sexuellen Lebens einwirken, um sie hinsichtlich ihrer psychophysiologischen und sozialen Mechanismen darin zu integrieren oder daraus zu entfernen. Man will u. a. Gesundheit, Nützlichkeit, soziale Harmonie, Freiheit, Gerechtigkeit, Schönheit, Eleganz, Würde, Sittsamkeit erzielen. Von Fall zu Fall unterstützen oder behindern sich diese Ansprüche und Vorsätze. Um alle und jeden einzelnen dieser Faktoren zu berücksichtigen, ist man bestrebt, zu einer totalen hierarchischen Sichtweise zu gelangen, die das Leben insgesamt lebenswert machen soll.

Der moralische Wert ist bloß einer der ideellen Faktoren, die in der Entwicklung des erotischen Lebens eine Rolle spielen und darin ihren Einfluss spüren lassen. Was ist in diesem Fall der spezifisch ethische Wert? Wann können wir sagen, dass eine erotische Aktivität nicht nur gesund, optimistisch, gerecht, elegant oder unelegant, nützlich oder schädlich, fromm oder gottlos, sondern zudem moralisch gut ist?

Ich würde kurzgefasst sagen, dass ein Sexualverhalten immer dann moralisch gut ist, wenn es von Liebe begleitet ist. Die Präsenz oder Abwesenheit der typischen Liebeshaltung ist,

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

was eine erotische Beziehung als moralisch oder unmoralisch kennzeichnet. Einer solchen Haltung entspringen die Würde und der Respekt, die eine derartige Beziehung legitimieren.

Der im Dienst einer Illusion stehende, liebende Geist verleiht allem Würde. Er erhöht die unbedeutendsten Akte und sogar die – scheinbar – abstoßendsten. Durch die Liebe werden Männer und Frauen zu Personen und durch die Liebe erlangt ihr Leben Würde und verdient Respekt. Die psychophysiologischen Umstände werden zweitrangig, gestalten sich gegenseitig und arbeiten gemeinsam an der Ausbildung eines idealen Profils. Allein das innige geistige Miteinander, das die Liebe bedingt und fördert, macht aus der sexuellen Beziehung eine personale Beziehung. Der Nächste wird als ein Selbstzweck betrachtet und nicht als ein Mittel zum Zweck. Und diese Beziehung zwischen Personen, zwischen Wesen, die sich achten, weil sie sich als etwas in sich Wertvolles erkennen, das die größte Rücksicht und den behutsamsten Respekt verdient, ist das, was die moralische Handlung ausmacht, ihr ein Wesen und eine besondere Bestimmung gibt.

Die Formel der Pflicht

Man wird vielleicht nach der Formel einer Pflicht fragen. Ist ein moralischer Akt möglich, der nicht von einem Imperativ und einer Norm geleitet ist?

Wenn wir unter Pflicht eine abstrakte und für alle, zu jeder Zeit und an jedem Ort gleichermaßen gültige Formel verstehen, lässt sich nur sehr schwer aus dem bisher Gesagten die Formulierung einer moralischen Pflicht ableiten. Aber das muss nicht so sein. Die moralische Pflicht, also die Ordnung des praktischen Lebens gemäß einem Ideal der Kohärenz, Einheit und Sittlichkeit, vervielfacht und individualisiert sich in einer reichhaltigen Fülle persönlicher Pflichten.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Die Pflicht ist kein abstrakter Imperativ. Jedes Ding besitzt ein immanentes Wesen, das es zu dem macht, was es ist. Jede Person ist ein immanentes Schicksal, das der Vielheit seiner Akte Einheit und Kohärenz verleiht und durch die Zeit und die Umstände hindurch die Richtschnur für ein treues Verhalten bildet. Meine Persönlichkeit ist nicht etwas Gegebenes und Festes. Ich bin nicht, was ich bin. Ich bin, was ich werde. Mein Sein ist nichts Fertiges und Vollendetes, sondern eine ewige Verirrung, Kampf und Eroberung, Konsekration und Hingabe, Projekt und Verlauf.

Unsere momentane Existenz ist eine dumpfe Monotonie, die von momentanen Erleuchtungen durchbrochen wird. Die gewöhnlichen Ereignisse des Lebens laufen ständig darauf hinaus, unsere Einheit zu zerstören, und versuchen, uns ihrem chaotischen Werden, ohne Ordnung und Maß, einzuverleiben. In jedem Augenblick müssen wir die Kohärenz unseres persönlichen Schicksals neu aufbauen und stützen, die sporadischen Erleuchtungen sammeln und zu einer perfekten Helligkeit führen.

Mit anderen Worten: Die wechselvollen Momente, die ein Sein durchläuft, bewirken, dass seine Bestrebungen und Akte in Konkordanz oder Diskordanz zum kohärenten Verlauf seiner Persönlichkeit stehen. Die Diskordanz kann größer oder weniger groß sein. Je größer sie wird, umso mehr vermindert sich die Persönlichkeit. Wenn die Diskrepanz eine bestimmte Grenze erreicht, kann es sogar geschehen, dass der flüchtige Schein den Kern der Wirklichkeit zerstört und aufhebt, dass das Ding sich auflöst oder verloren geht. In diesem Fall hört es auf, zu sein, was es ist, und wird zu etwas anderem. Und da es nicht zu etwas anderem werden kann, ohne sich selbst zu verneinen, löst es sich auf und verschwindet.

Im Lauf unseres Lebens passen wir uns an die Imperative unserer Berufung an oder entfernen uns mehr oder weniger von diesen. In diesem Kampf um die eigene Existenz bedeutet

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

die Selbstaufgabe den Zerfall; mit der Entspannung einher geht eine Verschlechterung. Wenn die Inkohärenz zwischen dem, was wir sagen und tun, und dem, was unser Licht enthüllt, zu groß wird, verliert sich unsere Persönlichkeit, und damit gehen wir buchstäblich »verloren«.

Daher der neue Sinn der Pflicht. Die erste Pflicht einer jeden Person ist der Erhalt ihrer Besonderheit durch die Veränderungen und Schicksalsschläge des Lebens hindurch. Jeder Person ist ihre Besonderheit als eine Treuepflicht auferlegt. An der Grenze vermischt sich die Pflicht mit dem Sein und das Sein mit der Fülle des Seins und des Wertes, was die Voraussetzung und die Konsequenz der Fülle der Liebe ist. In Wirklichkeit und Wahrheit heißt sein, was ich bin, sein, was ich sein soll. Anders ausgedrückt: Ich soll die Fülle und den Sinn meines Seins durch die Höhen und Tiefen des Lebens hindurch bewahren. Nur wer sich selbst achtet, ist zu dem stillen Heldentum fähig, das die Treue zu sich selbst voraussetzt.

Alles, was in mir meine eigene Aktivität zu verringern sucht, meine Persönlichkeit und meinen Charakter zu verwischen und mein autonomes Gesetz zu brechen trachtet, ist unfertig. Meine Vollkommenheit besteht in der Treue zu meinem immanenten Gesetz. Das ist das Wesen der Moralität. Der moralische Akt besteht im Bewusstsein um die eigene Würde und die Freiheit und Würde der anderen, die zu meiner Würde in einem engen, wechselseitigen Verhältnis stehen. Durch dieses Bewusstsein bewahrt der Einzelne sein Ideal und seinen Imperativ. Die Moralität verschmilzt mit der Persönlichkeit und die Persönlichkeit mit der Freiheit. Die Liebe verwandelt die Freiheit in Knechtschaft und die Knechtschaft in Freiheit, macht daher »die Freien zu Knechten und schenkt den Knechten Freiheit« (Lull). Das Bewusstsein um die persönliche Einheit gibt dem Leben einen Sinn und erlegt uns unausweichliche Pflichten auf. Wir sind für uns selbst verantwortlich, vor uns und vor dem Nächsten sowie vor Gott. Allein der Sinn

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

dieser Verantwortlichkeit verleiht uns die Würde, Mensch zu sein, und befähigt uns zu einem treuen Verhalten. Wer ein solches Verantwortungsbewusstsein besitzt, dem können wir vertrauen; wir können uns auf sein Verhalten verlassen, ganz gleich wie seine Lebensumstände sind, ganz gleich wo er sich aufhält und wie seine Situation ist, ob anwesend oder abwesend, ob frei oder gefangen. Wir zählen auf ihn.

Natürlich ist diese konsequente Haltung nicht mit Starrsinn zu verwechseln, noch die Treue mit Unflexibilität, Empfindungslosigkeit oder Hochmut. Diese Auswüchse kämen der schlimmsten Sorte von Pharisäertum – der Götzenanbetung – und der Selbstaufgabe gleich. Die Persönlichkeit ist ein Werden, Wandeln, ein Sichentwickeln, sie formt sich allmählich und tritt vorsichtig ins Licht. Wer glaubt, vermeidet es, laut aufzutreten. »Seid vorsichtig wie Schlangen und sanftmütig wie Tauben.« Je größer die Kraft, umso geringer die Prahlerei. Aber jede Anpassung, jede persönliche Entwicklung lässt die eigene Identität von den Veränderungen unberührt, ist kohärent, einheitlich, loyal. Wirklich ein Mensch zu sein, bedeutet, in Einheit zu leben, ein Ideal und das Bewusstsein um eine Aufgabe zu besitzen und zu bewahren, der Auflösung und dem Verfall die Integrität entgegenzusetzen. Allein in der Stärke und der Integrität enthüllt sich die Selbstachtung.

Aber die individuelle Persönlichkeit wurzelt in einer tieferen Wirklichkeit. Gerade weil sie ist, was sie ist, gehört sie zu einer umfassenderen Wirklichkeit. Die vielen persönlichen Imperative sind einer universellen Formel angeschlossen und unterworfen, die, weil sie diese alle sammelt und enthält, nicht mehr leer und abstrakt ist, sondern lebendig und konkret. Ich bin ein Mensch, und weil ich ein Mensch bin, ist es unabdinglich, dass ich tatsächlich ein Mensch, ein ganzer Mensch werde. Die Menschlichkeit, die meine Wurzel ausmacht, ist mir als eine Pflicht aufgetragen und bildet die letzte Grundlage aller meiner Pflichten. Die Universalität ist mit der tiefsten Wurzel

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

meiner Persönlichkeit verbunden. Mein Schicksal ist das Schicksal der ganzen Menschheit. Die Treue zu mir selbst verpflichtet mich unweigerlich zu einer universellen Treue. Nur wer diese besitzt, kann darauf hoffen, eines Tages sagen zu können: »Ich weiß, wer ich bin.«

Deshalb wurzelt jede Form von Liebe in der Selbstliebe; alle Treue in der Treue zu sich selbst. Nur, wer sich selbst achtet, ist fähig, die Dinge und Personen als etwas Wertvolles zu achten und ihnen gegenüber eine leidenschaftliche ehrerbietige Haltung einzunehmen. Die Selbstverachtung führt geradewegs zur Selbstauflösung und zur Vernichtung dessen, was einen Sinn in der Welt birgt, d. h. zur Gleichgültigkeit und Niedertracht.

In der Liebe und der Treue finden Pflicht und Recht ihre einzige legitime Rechtfertigung. Sobald sich der von der Liebe genährte Glaube verliert, stirbt die Hoffnung. Und die Welt versinkt im verzweifelten Nichts.

Der Imperativ der Selbstachtung und der eigenen Persönlichkeit ist zugleich und wesenhaft ein Imperativ der Achtung und Ehrerbietung vor der Persönlichkeit des Nächsten, die wie meine eigene ein Selbstzweck ist und die das Recht und die Pflicht hat, diesen Imperativ zu seiner Vollendung zu führen. Das ist nur durch die Liebe möglich. Die Pflicht und die Liebe sind in ihrem innersten Wesen eins. Die Pflicht ist eine Funktion der Liebe. Allein das liebende Bewusstsein erlaubt uns, die Wesen als Personen zu betrachten und ihnen die Fülle ihrer Persönlichkeit zu verleihen. Liebe bedeutet, sich den Personen und Dingen als solchen und um ihrer selbst willen hinzugeben, Erleuchtung und Freude an ihren höchsten Werten, Treue gegenüber ihrem authentischen ganzen Sein.

Das rationale Bewusstsein – die »Gründe des Herzens«, die zugleich Herzens- und Vernunftgründe sind – führt als Imperativ meiner eigenen, persönlichen Würde notwendigerweise zur Erkenntnis der fremden Persönlichkeit und ihrer Wür-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

de. Wir haben weiter oben gesehen, dass ich, nur wenn ich in mir lebe, fähig bin, in einem anderen zu leben, ohne aufzuhören, ich selbst zu sein und meine Besonderheit durch die Tatsache zu bewahren, dass ich den Nächsten achte und schätze. Durch die Liebe und in der Liebe verleihe ich mir und den anderen den Rang von Personen und den Respekt, den jede Person, weil sie eine solche ist, fordert. Ich bestätige mich selbst, wenn ich mich verneine, und ich verneine mich, wenn ich mich bestätige. »Wer das Leben retten will, der wird es verlieren. Wer das Leben aus Liebe für mich gibt, der wird es finden.« Die Pflicht wird zur Liebe und die Liebe zur Treue.

Bei diesem Kodex wird jede Zuwiderhandlung mit einer irreversiblen Strafe geahndet. Das autonomische Gesetz verlangt eine natürliche und sofortige Strafe. Die Untreue bringt automatisch die Vernichtung des eigenen Wertes und des eigenen Seins mit sich. Benutzt man den Nächsten als Mittel zur Erlangung individueller egoistischer Zwecke, betrachtet man eine Person als ein Ding, bedeutet das, die eigene Würde und Persönlichkeit zu missachten. Sobald ich dergleichen tue, verliere ich die Achtung des Nächsten und meine Selbstachtung, halte wenig oder nichts auf mich, höre auf, zu sein, wer ich bin, und verwandle mich von einer Person in ein Ding, in etwas anderes, d. h. in irgendetwas.

Der Sinn des Gesetzes

Schon in der frühesten Antike hat man die Ansicht vertreten, dass alles seine eigene Natur besitzt, und diese Auffassung wurde seitdem auf vielfältige Art wiederholt. Nur wenn man seiner Natur gemäß handelt, kann man sie erhalten und schützen. Die spezifisch menschliche Natur ist mit der Praxis der Liebe verbunden.

Die Liebe erleuchtet den Sinn eines Lebens, klärt und

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

lenkt den Verstand und die Dinge, gibt der Welt Fülle und Transparenz. Die spirituelle Spannung, die sie voraussetzt und nährt, bringt uns in den Besitz von uns selbst. Ihrer reinsten Quelle entspringt die Pflicht, nicht aus Zwang, sondern aus Gnade. Sie ist selbst eine sichere unfehlbare Norm.

Was die Liebe betrifft, kann das Gesetz nur einen Sinn haben. Die vollkommene Liebe ist ein Ausnahmezustand. Aufgrund der menschlichen Begrenztheit verfällt der Geist. Die Anstrengung bringt die Ermüdung und den Verfall mit sich. »Wir sind in Dreivierteln unserer Handlungen empirisch« (Leibniz). Unser Sein verläuft ständig am Rande des Abgrunds zum Nichts. Unser »Elend« und unser »Glanz« machen uns zu unbeständigen Wesen.

Damit wird die Erinnerung zur Pflicht; die Erinnerung an die gesehenen Herrlichkeiten wird zum unabweisbaren Imperativ, ihnen treu zu sein. Daraus leitet sich ein Sinn für Härte, Strenge und blinden Gehorsam ab, sich durch den Glauben dem momentan abwesenden Licht bedingungslos zu unterwerfen. Erinnern ist wieder verinnerlichen. Die Pflicht ist eine Herzenspflicht. »Die Liebe lebt von den Gedanken und stirbt am Vergessen« (Lull).

Das Gesetz ist nichts anderes als das orthopädische Korsett, das die gefallenen Seelen aufrecht hält, die Erinnerung, das Memento einer abwesenden Fülle. Das Gesetz ist nur sinnvoll im Dienst der Gnade. Man muss es freiwillig einhalten, durch die Gnade, Berufung und bedingungslose Hingabe. Das Einfordern einer Pflicht ohne Liebe ist genau das, was die pharisäische Moral kennzeichnet.

Doch die Orthopädie allein bringt nicht die Heilung, wie auch Rettungsringe allein nicht retten. Die Chirurgie kann niemals eine wahre Medizin werden. Die einzige Medizin ist das Leben selbst – »der Weg und das Leben«. Die Bekämpfung der Götzen bringt neue Götzen hervor. Es ist nicht notwendig, das Gesetz zu bekämpfen. Es vorauszusetzen ist die beste Art,

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

es zu verneinen. »Ich bin nicht gekommen, das Gesetz außer Kraft zu setzen, sondern es zu erfüllen.« Ein Hindernis muss nicht bewältigt werden. Es genügt, neue Wege zu suchen. Der gefallene Baum, der den Weg versperrt, kann neue Wurzeln schlagen und sich wieder in einen Baum und eine neue Fruchtbarkeit verwandeln. Sein stiller unsichtbarer Lebenssaft wird zum Keim und triumphalen Trieb. Das Beschneiden ist ein makabres Geschäft. Die Götzen fallen und verschwinden von selbst in der bloßen Gegenwart des liebenden Geistes. Und wenn sie nicht fallen, werden sie zu einer Gewohnheit, treten in den Hintergrund und werden unsichtbar, verwandeln sich in simple Gerüste. Die Orthopädie wird zu einem Skelett. Man sollte die immer exzessive Geste des Kämpfers vermeiden, keinen Anlass für Streit und Auseinandersetzung geben. Nur bezeugen. Das Schlechte in der Fülle des Guten ersticken.

Die Funktion der Pflicht steht daher im Gegensatz zum Sinn der Liebe. In der vollkommenen Liebe wird die Pflicht überflüssig und verschwindet *eo ipso*. Das ist die wahre Herrenmoral, aber ganz anders als bei Nietzsche. Je mehr die Liebe wächst, desto verzichtbarer werden Härte, Strenge und Askese. Auf dem Höhepunkt der Liebe werden sie hinfällig. Für die Liebe sind alle Wege klar, alle Perspektiven hell. *Ama et fac quod vis*.

Für die wahre Liebe ist die Treue so natürlich, dass schon der Verweis darauf widersinnig ist. Sie ist eine Notwendigkeit der eigenen Überfülle. Sie nicht zu halten, ist schlichtweg ungeheuerlich oder undenkbar. Die Untreue ist in ihrer ganzen Tragweite eine Sünde gegen die (eigene) Natur und gegen den Geist, die einzige nicht wieder gutzumachende Sünde, die keine Vergebung zulässt. Untreu zu sein, ist der schlimmste aller Selbstmorde, nämlich die Vernichtung des eigenen Seins.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die »freie Liebe«

Nach dem Gesagten sollte die spezifische Funktion der liebenden Tätigkeit für die Gesamtheit der erotischen Erfahrung deutlich geworden sein. Ohne die Liebe kann es keine sexuelle Beziehung zwischen Personen geben. Andernfalls werden die Menschen zu Tieren und die Personen zu Dingen. Nur durch die Liebe kann es einen sexuellen Bezug zwischen Männern und Frauen, die sich bewusst sind, was sie sind, geben. Und das ist der einzige Anspruch, der an eine x-beliebige Handlung gestellt wird, um sie moralisch integer zu machen.

Es ist deshalb ein Irrtum, die Ethik für alle Aspekte der sexuellen Tätigkeit verantwortlich zu machen. Der moralische Faktor ist zwar daran beteiligt, aber er ist nicht alles und bestimmt sie nicht, noch kann er allein aus sich heraus die sexuelle Tätigkeit lenken. Man darf nicht bei guten oder schlechten Situationen, die nicht von der liebenden Tätigkeit abhängen oder sie beeinflussen, von »Unmoral« reden. Tut man es, dann errichtet man eine Art Tabu, das selbst dazu bestellt ist, die klarsten Probleme zu verdunkeln und ihre säuberliche präzise Hinterfragung und Lösung zu verhindern.

Die Ethik will nur wissen, ob das liebende Moment an der sexuellen Beziehung teilhat oder nicht, d. h., ob in ihr die Personen voll und ganz als Personen begriffen werden, oder in welchem Maße. Wenn die Liebe an der Vereinigung beteiligt ist, ist die Beziehung immer moralisch gut. Andernfalls ist sie es nicht und kann es auch nicht sein. Der Rest – Vergnügen, Bequemlichkeit, Ökonomie, Gerechtigkeit, Zuträglichkeit, Vorsicht … – ist in der erotischen Beziehung unmoralisch oder, wenn man so will, amoralisch. Alles erhält einen Sinn und findet Rettung, wenn es sich der Liebe unterstellt. Wenn es unterworfen und hierarchisch geordnet ist, hört es auf, unmoralisch zu sein und entzieht sich im Wesentlichen dem Bereich der Ethik. Der Moral im strengen Sinne ist es

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

vollkommen gleichgültig. Es fällt gegebenenfalls in andere Bereiche.

Es ist jedoch klar, dass im Leben und in den sexuellen Beziehungen nicht nur ein ethischer Wert erlangt werden soll – auch wenn dieser zu den höchsten gehört bzw. alle anderen vielleicht erst möglich macht. Im Leben kommt eine Vielzahl anderer Werte zum Tragen, die selbst unabhängig von der Moralität sind. Um diese Werte zu erlangen, darf man die Ethik jedoch nicht als ein Tabu behandeln. Wenn das sexuelle Verhalten ethisch gut ist, besagt das nicht, dass es in allen seinen Aspekten Respekt verdient. Wenn es in anderen Aspekten Respekt verdient, reicht das seinerseits nicht aus, damit es auch ethisch gut ist. Die relative Wichtigkeit, die Hierarchie und die Unterordnung der Faktoren, die im sexuellen Leben eine Rolle spielen, stellen ein gesondertes nachgeordnetes Problem dar; ein zweitrangiges und nicht erstrangiges, das von höchster Wichtigkeit ist und eine tiefgründige Untersuchung fordert. Gleichwohl handelt es sich dabei um ein soziologisches oder die soziale Zuträglichkeit betreffendes Problem, das uns an dieser Stelle nicht interessieren soll.

Nicht alles, was moralisch ist, enthält Liebe, und nicht jede Liebe ist unbedingt sexueller Natur. Das liebende Bewusstsein nimmt Anteil am sexuellen Leben sowie am übrigen menschlichen Verhalten und Leben, oder auch nicht. Es übernimmt in jedem Fall die Führung, vermittelt den liebenden Tätigkeiten eine Farbe und eine Bedeutung. Behauptet man das Gegenteil oder setzt man es voraus, hieße das, dem Wort Liebe einen so weiten verschwommenen Sinn zu geben, dass damit jeder Sinn aufgehoben würde. Und genau das ist, was man gewöhnlich macht, und dadurch werden die Liebesprobleme so verworren, wie wir sie seit eh und je kennen. Hier wie überall und vielleicht mehr als zuvor müssen wir uns vor den Vagheiten und Verwechslungen hüten und »Klarheit und Unterscheidung« schaffen.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Aus unserem bisherigen Gedankengang ergibt sich eine für die Diskussion des erotischen Problems besonders wichtige Schlussfolgerung. Mit leidenschaftlichen Worten hat man das Für und Wider der sogenannten »Freiheit der Liebe« erörtert. Die »freie Liebe« wurde zum Stein des Anstoßes und zum Prüfstein. Diese endlose Diskussion gründet auf dem schlimmsten aller Missverständnisse und findet allein in diesem seine Erklärung.

Wenn wir unter Liebe die geistige Eigenschaft verstehen, die wir in dieser Studie zu beschreiben versucht haben, ist die Liebe selbstverständlich frei, und es mutet unverständlich an, wie jemand überhaupt etwas anderes denken kann. Wollte man ihr die Freiheit nehmen, würde man sie töten. Die Liebe ist Geist. Und der Geist ist grundsätzlich Freiheit. Es gibt keine Moralität ohne Liebe, noch Liebe ohne Freiheit. Die Autonomie ist ein wesentlicher Bestandteil des ethischen Lebens.

Aber wenn man unter »Liebe«, wie es gewöhnlich der Fall ist, die Gesamtheit der Aktionen und Reaktionen, Tendenzen, Instinkte und Triebe versteht, die das gesamte erotische Leben ausmachen, wird das Problem so vielschichtig wie die Mannigfaltigkeit der Aspekte, die dieses Leben bei seiner Entwicklung ausmachen, und der Werte, die in ihm notwendigerweise oder nützlicherweise (je nach Situation und Umständen) erreicht werden sollen. In diesem Sinne lässt sich daher nicht endgültig und unbedacht von Freiheit reden. Es ist sogar unverständlich, was dieses Wort, auf einige ihrer Facetten angewandt, exakt bedeuten soll. Neben dem moralischen Standpunkt gehören zu einer Klärung dieser Frage die schwierigsten Probleme des körperlichen und geistigen Lebens, der Ökonomie, des Rechtswesens, der individuellen und kollektiven Zuträglichkeit oder Zweckmäßigkeit, der Medizin und Hygiene. Und nur eine objektive unparteiische Prüfung kann – je nach Einzelfall und unter Bezugnahme auf die besonderen Umstände und ihre Verbindung zum Ganzen – eine Entscheidung herbeiführen.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Liebe und Pädagogik

Seit ältester Zeit wurde immer wieder behauptet, dass die Erziehung eine auf das Engste mit der Praxis der Liebe verknüpfte Tätigkeit sei, und dass nur der ein wahrhafter Lehrer ist, der sich in Liebe seinen Schülern zu widmen weiß. Schon in Platons Dialogen gibt sich Sokrates als der Lehrer der Liebe aus. Die Schönheit des Schülers und die Weisheit des Lehrers sind in Liebe vereint auf dem Weg, der sie zur Wahrheit und persönlichen Vollendung in einer Gemeinschaft von Leben und Wissen führt. Seitdem haben sich Liebe und Pädagogik nicht mehr getrennt. Die ehrwürdige Doktrin hat sich in einen scheinbar evidenten Gemeinplatz verwandelt, den man nicht mehr zu verteidigen braucht. Aus selbigem Grund hat sie allmählich ihren tieferen Sinn und die offensichtliche Grundlage ihrer Wahrheit verloren.

Gegen diesen Gemeinplatz wurden unlängst die heftigsten Kritiken laut. Im Weiteren werden wir versuchen, diese Kritiken im Licht der in den vorangegangenen Kapiteln formulierten Gedanken zu analysieren. Solchermaßen wird es uns möglich sein, den tiefen Sinn, der unserer These Würde und Wahrheit verleiht und sie vor jedem denkbaren Einwurf schützt, zu präzisieren. Auf diese Weise wird sie aufhören, eine simple rhetorische Figur zu sein, und bekommt die Evidenz und Lebendigkeit zurückerstattet, die ihre ursprüngliche Formulierung notwendig machte.

Drei Gedanken zur Erziehung

Die Liebe kann keine pädagogische Tätigkeit sein. Die Erziehung, so hat man behauptet, tendiert und strebt danach, eine gegebene Wirklichkeit zu verbessern, sie von ihrem Ist-Zustand zu ihrem Soll-Zustand zu führen, die Person des Schü-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

lers mit Qualitäten und Werten auszustatten, die er nicht besitzt, wohl aber besitzen soll, und Schwächen und Defizite seiner Person auszugleichen bzw. zu beheben. Es soll sich demnach um eine korrektive reformierende Disziplin handeln, die eine bestehende Wirklichkeit verbessern will, indem sie diese in eine andere, noch abwesende Wirklichkeit – ein zu verwirklichendes Ideal – umwandelt.

Nichts liegt dem Wesen der Liebe ferner. Die liebende Tätigkeit achtet die Personen und Dinge um ihrer selbst willen und wie sie sind, aufgrund ihrer eigenständigen, persönlichen Wirklichkeit. Es ist daher nicht möglich, dass sie ihnen etwas vermeintlich Besseres aufzwingen will. Jeder Versuch, die geliebte Person oder das geliebte Ding wesentlich zu korrigieren, unterbindet die liebende Tätigkeit. »Ganz gleich wie viele Rechtschreibfehler der Brief der geliebten Person enthält – die Fehler mindern niemals seinen Wert.« Versucht man, eine Wirklichkeit in eine andere umzuwandeln, bedeutet das, sie als solche zu zerstören. Man kann nicht vorgeben, das zu achten, was man vernichten will. Denn in diesem Fall wertet der Erzieher die authentische Wirklichkeit des Schülers nicht oder er schätzt sie geringer als das, was er ihm zum Vorbild gibt. Hier erweist sich die Erziehung nicht als Aufgabe der Liebe, noch kann die liebende Tätigkeit die Grundlage für diese Erziehung bilden.

Eine solche Auffassung ergibt sich unseres Erachtens aus einer unzureichenden Prüfung dessen, was das Wesen der pädagogischen Tätigkeit ausmacht. Vor dem Hintergrund dieses Fehlers wird alles andere evident.

In Bezug auf eine Person oder eine Gruppe Menschen lassen sich drei grundsätzliche Haltungen einnehmen. Aus jeder davon ergibt sich ein anderer Erziehungsbegriff.

Zunächst ist da der Standpunkt, dass wir eine Person aufgrund ihrer Mängel verbessern wollen, und deswegen ihre Struktur und Physiognomie von Grund auf ändern müssen.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Demzufolge wäre die Erziehung der Prozess, durch den man eine unfertige misslungene Wirklichkeit in eine höhere harmonische Wirklichkeit verwandeln will. Durch diesen Prozess und dank einer intelligenten und energischen Handlung verliert eine individuelle oder kollektive Person allmählich ihre mangelhafte Konstitution und wird mit einer Vielzahl von Tugenden, Qualitäten und Vollkommenheiten ausgestattet. Voraussetzung hierfür ist die Präsenz einer Wirklichkeit – die Wirklichkeit des Kindes, Erwachsenen, eines Individuums oder einer beliebigen Kollektivität – und eine vom Erzieher vertretene Idee. Verglichen mit der Exzellenz dieser Idee erscheint jene Wirklichkeit als eine rohe, formbare Materie, die sich einer anderen Form anpassen und bestenfalls zu einer idealen Form umbilden lässt. Das Ideal stellt seine strahlende Reinheit der unvollkommenen Wirklichkeit gegenüber und erweist sich als das, was es nicht gibt, das aber mit Blick auf die gegebene, anstößige Wirklichkeit zweifellos existieren sollte. Vor das Sein stellt sich das Ideal als Pflicht. Diesem Standpunkt zufolge kann die Aufgabe der Erziehung nichts anderes sein als der unerschrockene Versuch, die Idee auf die Wirklichkeit zu projizieren, mit dem Ideal die Wirklichkeit zu durchdringen und zu erfüllen, damit das Reale so würdig werde wie das Ideale. Wenn das Leben sich dem widersetzt, bleibt nichts anderes übrig, als es zu zwingen und zu verpflichten. Diese Art der Erziehung ist ein disziplinierender reformierender Prozess.

Bei einer solchen Zielsetzung wird klar, dass die Liebe im Rahmen dieser Erziehung keine Rolle spielt. Wenn ich eine beliebige Wirklichkeit ersetzen möchte, egal welches Ziel ich dabei verfolge, handele ich nicht aus einer liebenden Haltung heraus. Es ist zudem vorstellbar, dass eine solche Haltung im äußersten Fall auf einen mehr oder weniger schlecht verhohlenen Groll zurückgeht. Ohne eine solche Möglichkeit an dieser Stelle diskutieren oder ausführen zu wollen, bleibt zu unterstreichen, dass es sich hierbei ebenso wenig um eine wahre

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

pädagogische Haltung handelt. Erziehung verlangt zumindest Respekt. Und dem beschriebenen Erziehungsstil und -ziel liegt keine respektvolle Haltung zugrunde.

Man kann eine zweite Stellung dem vermeintlich zu Erziehenden gegenüber einnehmen. Im Gegensatz zu der erstbeschriebenen, scheinbar evidenten Haltung, steht das moderne Denken, vornehmlich seit Rousseau. Das angenommene Ideal ist demnach immer eine Abstraktion, eine schematische, stereotype und sterile Abstraktion. Jeder Versuch, dieses Ideal dem Leben aufzuzwingen, führt letztendlich dazu, das Leben dem Tod zu unterwerfen. Die angestrebte Bildung ist immer eine monströse Verbildung. Das Leben wird eingeschränkt, vergewaltigt und letztendlich ausgelöscht. Ein aufgezwungenes Schema, das den Bestrebungen der Vitalität entgegensteht, löscht und trocknet die Lebensquellen aus, macht aus dem Kind, dem Erwachsenen oder der Gruppe einen unbewussten, unverantwortlichen Mechanismus. Damit die Erziehung möglich wird, ist es vor allem nötig, dass der Erzieher die ureigene Spontaneität der Person, die er zu erziehen versucht, nicht verstört oder gewaltsam auf sie einwirkt. Folglich ist das Erste, was man vom Lehrer in seiner Beziehung zum Schüler fordern muss, dass er diesen »gewähren lässt«, dass ihm die Bestrebungen seiner freien Entwicklung heilig sind, dass er die Entwicklung seiner persönlichen Natur bejaht und fördert, ohne irgendein Vorurteil und ohne ein vorgefasstes Ideal. Man darf nichts erzwingen, sondern ganz im Gegenteil gilt es, die Persönlichkeit zu befreien, Hindernisse zu beseitigen, Wege zu bahnen, Interesse zu wecken, die kreativen Energien zu stimulieren.

Im Namen des geschuldeten Respekts nehmen wir hinsichtlich der Wirklichkeit des Schülers eine passive Haltung ein, die frei von wertenden Urteilen und jeder Art Voreingenommenheiten ist. Die »Natur« hat das unveräußerliche Recht, ihre eigene spontane Entwicklung frei zu verwirk-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

lichen, ohne Schutz noch Orthopädie. Die Funktion des Erziehers beschränkt sich in diesem Modell darauf, die Quellen des spontanen Lebens und seine reichhaltige Fülle zu beleuchten.

Auch diese zweite Stellungnahme scheint nicht das Wesen der Erziehung zu erfassen, noch ist das die grundsätzliche Haltung, die die Liebe einnimmt. Denn bei beiden handelt es sich um respektvolle Tätigkeiten, die aber zugleich eine Wertung voraussetzen. Die Erziehung ist nur vor dem Hintergrund einer gewissen Auswahl, Erleuchtung und Bewertung von Werten und Hierarchien möglich.

Diese zwei gegensätzlichen Blickpunkte lassen einen Kompromiss oder ein Arrangement weder möglich noch wünschenswert erscheinen. Jede versöhnliche Formel würde zu einem banalen, unoperativen Eklektizismus führen, zu einem künstlichen, falschen und mittelmäßigen Verschnitt, der, trotz aller Versuche die Spuren zu verwischen, die Nähte und Flickstellen nicht verheimlichen könnte. Um zu retten, was in jedem dieser Ansätze wahr ist, bleibt uns nichts anderes übrig, als tiefer zu graben, bis wir auf ihre gemeinsame Wurzel stoßen. Von diesem neuen Standpunkt aus werden beide als oberflächliche Aspekte einer höheren Wahrheit erscheinen, als dialektische und gleichermaßen notwendige Momente einer harmonischen Einheit.

Das Leben des Lernenden darf nicht beschränkt und verstört werden. Die höchste Achtung, die dem Bewusstsein geschuldet ist, ist eine unabdingliche Voraussetzung für jede authentische Erziehung. Eine Grundvoraussetzung, damit der Zögling erzogen werde, ist, dass man ihn gewähren lässt, wie es der pädagogische Naturalismus verlangt. Aber diese notwendige Grundbedingung ist keineswegs ausreichend. Rousseau tut nicht zu viel, sondern zu wenig des Guten. Seine Theorie ist nicht übertrieben, sondern nicht radikal genug. Tatsächlich müssen die Quellen des Lebens belebt und gefördert werden. Aber das Leben des Menschen beschränkt sich

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

nicht auf die Tatsache des Lebenlassens. Kein Mensch, der dieser Bezeichnung würdig ist, begrenzt sein Leben auf das Dahinleben. Mehr noch: Wenn wir die Dinge aufmerksam betrachten, stellen wir schnell fest, dass es ein solches Leben in Wirklichkeit nicht gibt, ja dass es sich weder leicht begreifen noch vorstellen lässt. Auch ist die simple Feststellung der primären Vitalität eine reine Abstraktion. Der Mensch lebt immer für etwas, das ihn anlockt, in einem unstillbaren Drang, der ihn über sich hinaustreibt und sich einer Aufgabe widmen lässt, die das Leben lebenswert macht. Der Mensch ist keine rein immanente Wirklichkeit, sondern eine transzendente Wirklichkeit. Das authentische, erfüllte Leben hat unentdeckte Gründe, die ihren Herzraum der Welt öffnen.

Das ist der Unterschied zwischen der Erziehung des Menschen und der des Tieres. Es ist erforderlich, die Quellen des Lebens zu nähren, zu fördern. Aber Erziehen kann nicht einfach in einem »Gewährenlassen« bestehen. Selbstverständlich muss man das Leben gewähren lassen, aber genauso unabdinglich ist es, Leben zu fördern, zu »beleben« (Cossío), dem Schüler die erforderlichen Voraussetzungen und Mittel an die Hand zu geben, damit es ihm möglich werde, sein Leben zu verwirklichen. Das Entstehen und die freie Entwicklung von etwas, das noch nicht existiert, was aber schon in der Lebenswirklichkeit des Schülers vorgegeben ist, muss gefördert werden; es gilt also, den grenzenlosen Reichtum seiner Möglichkeiten zu entdecken und zu wecken, das gesamte Leben in die Fülle seines Seins zu bringen.

Die Wirklichkeit des Zöglings und Erziehers erschöpft sich nicht im schlichten Ablauf natürlicher Prozesse. In ihrer Wirklichkeit enthalten sind vielfältige Wirklichkeits- und Wertschichten, die in einer Tiefendimension angelegt sind. Die Aufgabe der Erziehung besteht darin, sie offenzulegen, ihnen Gültigkeit und Kraft zu verleihen, sie nach vorne zu stellen, ihr Profil herauszuarbeiten, sie gemäß der richtigen

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Rangfolge zu ordnen. Die erzieherische Tätigkeit will nicht eine Wirklichkeit durch eine andere ersetzen, noch etwas verdrängen oder abschaffen, sondern bloß eine virtuelle, verborgene Wirklichkeit zur Fülle ihres Seins und Wertes führen.

In diesem Punkt treffen sich Erziehung und Liebe und verschmelzen in totaler Übereinstimmung. Sie sind nicht unvereinbar, sondern ergänzen und unterstützen einander, stimulieren und konzentrieren sich auf tiefer Ebene in der Einheit einer einzigen Wesenheit. Es gibt keine Liebe ohne Erziehung. Die alleinige Gegenwart der Liebe enthüllt und beleuchtet in der Welt einen unendlichen Reichtum von bis dahin ungeahnten Werten und bringt sie Schritt für Schritt in die Fülle ihres Seins. Wer sich geachtet weiß, will sich dieser Wertschätzung würdig erweisen und bemüht sich, die ihm entgegengebrachte Liebe zu verdienen. Genauso wenig kann es eine Erziehung ohne Liebe geben. Erziehen heißt, mit behutsamem Blick die Talente und Fähigkeiten des Schülers zu entdecken und die notwendigen Anstrengungen zu unternehmen, damit sie effektiv werden können, ihn in die Fülle des Seins zu bringen und zum Sklaven seines eigenen immanenten Gesetzes zu machen. Auf diese Weise wird die Berufung entdeckt, der Charakter gebildet und die Persönlichkeit geformt.

Erziehung ist Liebe

Gegen die Behauptung, dass die Liebe der Mittelpunkt der pädagogischen Tätigkeit ist, wurde ein zweiter Einwurf vorgebracht. Die Liebe nähme zwar an der Erziehung teil, aber ihre Funktion in diesem Bereich sei vollkommen verschieden und der entgegengesetzt, die man ihr zuschreibe. Es heißt, der Lehrer müsse den Schüler lieben und die Effizienz seiner Arbeit stehe in direktem Verhältnis zur Intensität dieser Liebe.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Die Richtung der liebenden Bewegung müsse demnach umgekehrt werden: Nicht der Lehrer liebt oder soll den Schüler lieben, sondern der Schüler den Lehrer.

Wegen der Grundlagen, die eine Liebesbeziehung auszeichnen, kann der Lehrer seinen Schüler nicht lieben. Die Liebe ist immer eine Bewegung, die von dem ausgeht, was weniger ist und weniger wert ist, zu dem, was mehr ist und mehr wert ist, von den geringeren Werten zu den höheren, von dem, was keinen Wert besitzt, zu dem, was wertvoll ist. Und es ist offenkundig, dass das Kind oder der Schüler insgesamt betrachtet geringer ist als der Lehrer. Es ist daher nicht sinnvoll, diesem eine Liebe aufzuzwingen, die unmöglich ist, oder ihn zu einer Liebe verpflichten zu wollen, zu der er gar nicht fähig ist. Der Lehrer kann und darf nicht lieben. Seine Aufgabe ist genau das Gegenteil: Er soll nicht lieben, sondern im Schüler die Zuneigung und Liebe entfachen, die immer die höheren Wirklichkeiten bewirken, um auf diese Weise seine Steigerung zu immer höheren Werten zu erreichen. Lehrer ist, wer durch seine alleinige Gegenwart die reinsten Bestrebungen der Personen in seinem Umkreis auf sich zieht.

Diese paradoxe Behauptung kann zu den schlimmsten Irrtümern Anlass geben. Erstens, weil es zumindest zweifelhaft ist, ob der Lehrer immer und in allen Dingen den Schüler überflügelt. Dieser verfügt nämlich über Werte, die sich nirgends mit solcher Vollkommenheit verwirklicht finden. Die Jugend und Kindheit sind durch Schönheit, Unschuld, Spontaneität, Freude, Geschicklichkeit, Lebenskraft … ausgezeichnet. Und diese Werte verdienen, für sich genommen und ohne Bezug auf anderes, Liebe und Respekt. Die Jünglinge liebten Sokrates wegen seiner Weisheit. Sokrates liebte die Jünglinge wegen ihrer Schönheit.

Aber auch wenn wir davon absehen und voraussetzen, dass der Lehrer den Schüler, der Erwachsene die Jugendlichen – zumindest was ihre Gesamtheit betrifft – überflügelt, ist der

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Einwurf, der uns hier beschäftigt, trotzdem nicht richtig. Es ist nicht gerechtfertigt zu sagen, dass die Liebe sich immer und zwingend auf höhere Werte und vollkommenere Personen und Dinge richtet, zum Nachteil der im Vergleich dazu geringeren oder mit einem bescheideneren und gemäßigteren Profil versehenen. Das haben wir vorhin mit höchster Deutlichkeit gesehen. Ansonsten ließe sich nicht von der Liebe der Eltern für ihre Kinder sprechen oder der Liebe Gottes zu den Kreaturen. Denn schwerlich lassen sich höhere Formen der Liebe finden.

In Wirklichkeit existiert bzw. kann eine legitime Liebe von höheren Dingen und Personen zu geringeren Dingen und Personen existieren, also zu dem, was keine positiven Werte aufweist oder sie nur in geringfügigem Maß besitzt. Ihr Mangel bedeutet nicht, dass sie keine Wertschätzung verdienen. Im Gegenteil, da sie noch keinen Wert haben, sind sie wesenhaft würdig, einen solchen zu erlangen, sie verdienen und fordern vielleicht sogar eine reinere Liebe. In diesem Sinne gibt es nichts auf Erden, was nicht Liebe verdiente; die geringsten Dinge nicht weniger als die höchsten. Und es hieße, die vorangegangenen Erläuterungen und die Liebe verkehrt deuten, wollte man dieser ausschließlich ein Interesse für die höchsten Werte unterstellen, einzig und allein weil diese so sind, bei gleichzeitiger Ablehnung und Vermeidung der bescheidenen und geringen Dinge. Die Liebe unterscheidet nicht zwischen Mächtigen und Machtlosen, Großen und Kleinen. Sie sucht in jedem Wesen die Werte, die es besitzt oder würdig und fähig ist, zu besitzen, entdeckt darin verborgene Werte und Gaben. Sie räumt jedem das ihm zustehende Verdienst ein, und zwar in höchstem Maße, und sie zielt darauf ab, seine höchsten Eigenschaften in den Mittelpunkt zu stellen, damit diese von dort aus die übrigen Komponenten zur Bildung seiner Persönlichkeit stützen. Durch die Gegenwart der Liebe erhält alles Würde und erlangt mit Anstand seinen Platz in der Würde-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ordnung. Wie wir gesehen haben, ist die Liebe keine vage Gefühlsbewegung auf die niedrigen und bescheidenen Wirklichkeiten zu, nur weil sie solche sind. Aber sie vermeidet diese auch nicht. Der liebende Blick rettet durch Berührung. In der Gegenwart der Liebe erhält alles Wert und eine besondere, unübertragbare Bedeutung im Kosmos und vor Gott. Die Liebe geht in der Tat vom Niedrigen zum Höchsten, vom Dunkel zur Helligkeit. Aber eben das setzt die Fähigkeit voraus, das Geringe und Niedrige zu lieben, als einziges Mittel, es zu erhöhen und würdig zu machen.

Zuletzt sollte nicht vergessen werden, dass die Liebe gewöhnlich gegenseitig ist und die vollkommene Liebe notwendigerweise die Gegenliebe fordert. Daher lässt sich Liebe nicht auf Vortrefflichkeit gründen. Ihr reziproker und wesenhaft dialektischer Charakter verbietet das. Wie ließe sich sonst in jedem einzelnen Fall sagen, wo die Vortrefflichkeit liegt, und wie ließe sich der Sinn und die Richtung der Liebesbewegung bestimmen? So wie es keine Schüler gibt, die immer Schüler bleiben, so gibt es auch wenig Lehrer, die immer Lehrer sind. Die Liebesbewegung und die korrelative erzieherische Leistung fallen und fließen zurück auf den, der sie bewirkt. Im Erziehungsprozess erzieht sich der Erzieher. Jeder Lehrer, der dieses Namens würdig ist, ist zugleich und wahrhaftig der Schüler seiner Schüler. Die pädagogische Dialektik ist in allen ihren Aspekten eine Liebesdialektik.

Natürlich soll der Lehrer Liebe erwecken. Seine Wirksamkeit wird durch die Liebe bestimmt, die er entfacht. Er muss im Schüler die ganze Macht des Liebesdrangs auslösen. Aber es ist schwer zu begreifen, wie man Liebe entfachen soll, ohne zu lieben. Die Gegenwart eines höheren Wesens kann Bewunderung und Respekt auslösen. Das allein reicht nicht aus, um Liebe zu bewirken. Die Bewunderung ist die ehrerbietige Verneigung vor einem anderen Sein und seinen höheren Qualitäten. Das setzt ein Vorwissen dieser Qualitäten voraus.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

Man bewundert eine Person wegen ihrer Schönheit, ihres Talentes, ihrer Weisheit, ihrer Kraft. Diese Qualitäten sind im Vorfeld bekannt, mit dem vollen Bewusstsein ihrer Natur und Vortrefflichkeit. Unter gewissen Voraussetzungen, die wir hier nicht ausführen können, kann sich die Bewunderung in Respekt umwandeln. Aber unter anderen Umständen und aufgrund anderer Mechanismen kann sie auch in Ressentiment oder Neid ausarten.

Nicht so die Liebe. Die Liebe ist, wie wir gesehen haben, dem Wissen voraus- und vorangestellt. Die Liebe setzt das Wissen nicht voraus, sondern ist seine Vorbedingung. Die Liebe wurde »geschaffen, um nachzudenken« (Lull); nicht das Denken, um zu lieben. Grundsätzlich setzt sie nicht die Erkenntnis von Werten, ganz gleich welcher Art, voraus. Die Vernunftgründe haben keine Wirkung auf sie. Sie wird allein durch das Herz bestimmt. Die Liebe zu einer Person ist niemals die Folge einer vorangehenden, sorgfältigen Abwägung ihrer Stärken und Schwächen, sondern unmittelbare Intuition ihres radikalen bedingungslosen Wertes, unteilbare Würdigung ihrer Persönlichkeit mit allen ihren Vorzügen, und den davon sich ableitenden Freuden, mit allen ihren Fehlern, und den dadurch entstehenden Schmerzen. Die Liebe entsteht nicht durch die Anerkennung einer Vortrefflichkeit. Die Liebe hat grundsätzlich nichts mit den Prozessen zu tun, die zu einer bewundernden oder respektvollen Haltung führen (auch wenn diese Prozesse gelegentlich zu ihrer Entstehung beisteuern). Die Liebe lässt sich nicht allein durch das Prahlen mit der eigenen Vortrefflichkeit hervorrufen. Das kann förderlich sein, aber genauso kann es Hass oder Verachtung bewirken.

Nur Liebe erzeugt Liebe. Nicht die hervorragenden Eigenschaften eines Wesens erzeugen Liebe. Eine Person kann die höchsten Vorzüge in Hülle und Fülle besitzen, zugleich jedoch durch andere Aspekte abstoßen. Weder die Weisheit noch die Kraft noch künstlerische oder technische Fähigkeiten sind

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

ausreichend, um Liebe zu erzeugen. Die Gegenwart allein genügt. Genau wie die Eleganz des wahrhaft Eleganten und die Tugend des wahrhaft Tugendhaften nicht sichtbar oder auffällig sind, noch zur Schau gestellt werden, gibt es eine unsichtbare Tugend, die anzieht und Liebe bewirkt. Diese Tugend ist die Liebe. Derjenige entfacht Liebe, der sich aus freien Stücken, aus Gnade und durch Gnade hingibt, der auf seinem Weg die Fülle seines geistigen Lebens über den Nächsten ausschüttet. Noch einmal: Die Gegenseitigkeit ist die Bedingung für die Liebe und jede effiziente und ernsthafte Erziehung. »Geliebter, im Gefängnis der Liebe verliebst du uns mit deiner Liebe« (Lull).

Der alte Gemeinplatz sollte daher aufrechterhalten werden: Der Quell der Erziehung ist das liebende Bewusstsein. Erziehen heißt lieben. Nur wenn wir die Personen mit der Vernunft der Liebe betrachten, können wir sie in die Fülle ihres Seins und Wertes bringen.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Nachwort

Mit Ende des 19. Jahrhunderts kommt es in Spanien zu einer Renaissance der Philosophie. Wichtig für diese Entwicklung ist die Annäherung verschiedener spanischer Denker an die deutsche Kultur.[1] Man denke hierbei an den Begründer des Krausismo, Julián Sanz del Río, und seinen Aufenthalt 1844 an der Universität von Heidelberg oder an Ortega y Gasset, der ab 1904 unter anderem bei Hermann Cohen und Paul Natorp in Marburg studierte.

Die Blüte der spanischen Philosophie zieht sich über die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts bis zum Ausbruch des Bürgerkriegs 1936. Die ethischen, sozialen und politischen Grundlagen des Landes sollen unter dem Zeichen eines aufgeklärten Humanismus von Grund auf erneuert werden. Die Lager scheiden sich in Kritiker des Positivismus und Gegner des Neokantianismus. Zugleich bilden Dilthey und Scheler einen guten Nährboden für die Auseinandersetzung mit Vertretern der Lebensphilosophien und der Phänomenologie. Auch der Existenzialismus findet in Miguel de Unamuno einen Vorläufer auf spanischem Boden.

Geografisch betrachtet konzentriert sich die philosophische Tätigkeit auf den Gebieten der historischen Antagonisten Kastilien und Katalonien, nämlich in den traditionsreichen Universitätsstädten Madrid und Barcelona. Die »Schule von Madrid« wird von Ortega y Gasset angeführt und versammelt

---

[1] J. L. Abellán (1998): *El exilio filosófico en América. Los transterrados de 1939*, Madrid: Fondo de Cultura Económica, S. 13.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

Denker wie García Morente, Xavier Zubiri, José Gaos und María Zambrano. Die »Schule von Barcelona« stützt sich nicht auf einen Vorreiter oder ein Gründungsdatum. Sie beruft sich auf einen katalanischen Geist mit alten historischen Wurzeln, der vom *Libre de Saviesa* (13. Jahrhundert) über Ramón Lulls *Libre de Blanquerna*, die Dichtung Ausiàs Marchs bis zu Jaume Serra Hunter reicht. Zur »Schule von Barcelona« werden Jaume Serra Hunter, Joaquín Xirau, Eduardo Nicol, José Ferrater Mora und Juan Roura-Parella gezählt.

Joaquín Xirau Palau wird 1895 in Figueres, in der katalanischen Provinz Girona, geboren. Er studiert Philosophie und Rechtswissenschaften an der Universität von Barcelona und macht in beiden Fächern 1917 die Staatsexamina. Es folgen zwei Doktorarbeiten zu Leibniz (*Leibniz. Las condiciones de la verdad eterna*, 1921) und Rousseau (*Rousseau y las ideas políticas modernas*, 1923).

Nach Studien- und Lehraufenthalten in Paris und Cambridge nimmt Xirau ab 1929 die Lehre an der Universität von Barcelona auf, ist aktives Mitglied der »Vereinigten Sozialistischen Partei Kataloniens« und übersetzt in dieser Zeit bedeutende Werke französischer, deutscher und englischer Philosophen: J. Lachelier, B. Russel, Descartes, W. Jaeger, A. Messer. Um ihn schart sich eine Gruppe Anhänger und Schüler: Bofill, Ferrater Mora, Nicol und Roura Parella. Teils auf Spanisch, teils auf Katalanisch schreibt er seine ersten Abhandlungen zu Descartes und dem modernen subjektivistischen Idealismus, über den Sinn der Wahrheit sowie eine Einführung zu Fichte.

Nach der Niederlage der Republikaner flieht Xirau am Ende des spanischen Bürgerkriegs nach Frankreich. Auf Einladung der Casa de España und unter der Schirmherrschaft des mexikanischen Präsidenten Lázaro Cársenas findet Xirau – wie viele andere spanische Intellektuelle – eine neue Heimat

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

in Mexiko. Dort übernimmt er 1939 den Lehrstuhl für Philosophie zuerst an der Universidad Nacional de México und ein Jahr später am Liceo Franco-Mexicano.

1946 stirbt Xirau bei einem Straßenbahnunfall in Mexiko-Stadt.

Das Werk des katalanischen Philosophen bildet eine Synthese der abendländischen Tradition, die von Ramón Lull, Juan Luis Vives, dem Krausismo und dem sozialistischen Humanismus bis hin zu Husserl, Bergson und Max Scheler führt.[2] Hinzuzufügen sind die Quellen der klassischen Antike, vornehmlich Platon, die Kirchenväter, hier Augustinus, und Descartes' *Discours de la méthode*, den der Philosoph ins Spanische überträgt. Xirau kritisiert die Dingbezogenheit des klassischen Ontologismus und stellt in den Mittelpunkt seiner Philosophie das Individuum.

Mit Blick auf die vorherrschenden Geistesströmungen seiner Epoche moniert Xirau den Triumph eines brutalen Naturalismus, der sich einzig und allein auf die Kräfteverhältnisse zwischen Individuen, Klassen und Nationen stützt. Die Zeitzeichen – moralische Richtungslosigkeit, allgemeiner Werteverfall, Reduktion der Wahrheit auf Nützlichkeit – werden von Xirau als Warnsignale für ein drohendes Chaos gelesen. Ein subjektivistischer Relativismus, der jede Handlung und alle Ideale rechtfertigt, hat die alte Welt der ewigen Werte ersetzt. Pragmatismus, Vitalismus und Neopositivismus sind laut Xirau symptomatische Erscheinungen dieses selbstzerstörerischen Relativismus.

Vor diesem Hintergrund betrachtet haben Xirau zeit seines Lebens zwei Problemkreise beschäftigt: einerseits die Verortung der Liebe im Zusammenhang mit einer Wertehierar-

[2] R. Guy (1976): *Axiologie et métaphysique selon Joaquín Xirau*, Toulouse: Université de Toulouse-Le Mirail.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

chie, andererseits die Rettung der Wahrheit vor ihrer Verfälschung durch den modernen Utilitarismus und Relativismus. Seiner These zufolge können beide Probleme durch eine auf der fruchtbaren Dialektik von Logos und Eros, Liebe und Intellekt gründenden Gesamtschau der Wirklichkeit gelöst werden.

Xirau ist als »Philosoph der Liebe« in die Geschichte der spanischen und lateinamerikanischen Philosophie eingegangen.[3] In der im mexikanischen Exil veröffentlichten Schrift *Liebe und Welt* (1940) liegt Xiraus Denken in ausgereifter Form vor. In diesem jetzt erstmals in deutscher Sprache vorliegenden Buch unternimmt der Autor den Versuch, das Wesen und die Bedeutung der paganen und christlichen Liebe anhand von Schlüsselmomenten der Philosophiegeschichte zu deuten, um schließlich die ontologischen Grundlagen seiner eigenen Weltanschauung darzulegen.

Er beginnt seine Untersuchung mit der Beschreibung des griechischen Eros und seiner Verbindung zum Logos. Beide sind Ausdruck derselben Welt. »Eros und Logos sind korrelative Aspekte derselben Wirklichkeit.« Tatsächlich entspringt die Erkenntnis dem erotischen Trieb: In der aufsteigenden Bewegung wirkt Eros als ordnende bildende Kraft; der Logos durchdringt die unförmige Materie. Die tiefere und vollständigere christliche Idee der Liebe (Agape, Caritas) setzt der endlichen, begrenzten Wirklichkeit der paganen Welt die unendliche, unbegrenzte Wirklichkeit der personalen Innerlichkeit entgegen. Mit der Schöpferkraft des Seelenlebens ist die Vollendung des Seins nicht mehr in einer höheren Universalität, sondern in der inneren Fülle zu suchen. Das Verhältnis vom Sein zum Wert wird von Xirau als relational begriffen. »Das Sein ist dynamisch und existiert nur in Bezug zum Wert. Diese Bezogen-

[3] M. Duran, W. Kluback (1994): *Reason in Exile. Essays on Catalan Philosophers*, New York: Peter Lang.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - CC BY-NC-ND

heit ist wechselseitig. Das Zusammenspiel von Sein und Wert bewirkt, dass das Sein lebendig wird und der Wert Objektivität erlangt.«

Was die geistigen und kulturellen Werte der abendländischen Zivilisation betrifft, stellt sich Xirau gegen den Anspruch der Wissenschaft auf Allgemeingültigkeit ihrer rationalen Gesetze. Im Gegensatz zum wissenschaftlichen Standpunkt, der darauf abzielt, die Wirklichkeit anhand der Maßstäbe von Einheit und Identität zu erklären und damit zu ihrer Reduktion führt, sei es Aufgabe der Philosophie, die Gesamtheit der Erfahrungen und des Lebens zu erfassen.

Die »reine Liebe« stellt eine spezifische irreduzible Wirklichkeit dar, deren ontologischer Charakter durch vier Merkmale auszeichnet ist:

a) Die Fülle des Seelenlebens ist Quelle und Ziel der Liebe. Die Liebe ist nicht, wie Nietzsche propagiert, eine Schwäche, sondern eine Tugend der Starken. Sie ist keine Leidenschaft, denn diese ist passiv und wird durch Einfluss und Ansteckung erzeugt. Demgegenüber ist die Liebe Aktion, Initiative und Spontaneität. »Sie beruht auf einem tiefen Bedürfnis des Geistes, der sich ausdehnt und in der Ausdehnung seine höchste Befriedigung erfährt.«
b) Der liebende Blick ist alles andere als blind. Er offenbart Sinn und Wert der Dinge und Personen. Das liebende Bewusstsein setzt die höchsten Werte und besten Eigenschaften an erste Stelle. Die Seherkraft der Liebe bewirkt die hierarchische Unterordnung des Niedrigen unter das Höchste: Sie verschließt nicht die Augen vor den Fehlern oder negativen Eigenschaften, sondern stellt diese in den Dienst von etwas Höherem. Deshalb steht die intellektuelle Vernunft in enger Abhängigkeit zur Herzensvernunft.
c) Die Liebe verändert die Wirklichkeit und führt zu einem neuen bzw. erneuerten Leben. Sie wirft auf die geliebte Person oder das geliebte Ding einen hellen Schein, der sie er-

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

höht und in ihrer unversehrten Reinheit hervorbringt. Anhand der Illusion, die von Xirau als ein Läuterungs- und Aufstiegsprozess verstanden wird, vermag die Liebe im Objekt ihrer Anschauung eine höhere, weil tiefere und komplexere Wirklichkeit aufzudecken.

d) Die Liebe fordert Respekt und Bejahung des anderen in seiner Anders- und Selbstheit. In der Verschmelzung, der Union der Liebe, hört keine Person auf zu sein, was sie ist. Auf der Grundlage des christlichen Begriffs der freien autonomen Person versteht Xirau die liebende Vereinigung als das Zusammenspiel zweier Welten in einer: »Zwei Welten verbinden sich und beleuchten durch ihre wechselseitige Aktion die geheimsten Winkel ihrer persönlichen Innerlichkeit.«

Im letzten Kapitel von Liebe und Welt untersucht der Philosoph die Rolle der Liebe aus pädagogischer Sicht. Wie in vielen seiner Schriften geht es Xirau auch diesmal darum, einen Grundgedanken der bekannten »Institución Libre de Enseñanza« fortzuführen und weiterzuentwickeln: Die Philosophie ist eine charakterbildende Kraft, die zur Formung einer freien eigenständigen Persönlichkeit verhilft. Ihr Auftrag ist es, einen entscheidenden Beitrag zur geistigen und ethischen Erneuerung Spaniens zu leisten. In einem Rückblick auf den Krausismo erklärt Xirau, dass diese Reformbewegung »die unerhörte Renaissance der spanischen Kultur der letzten fünfzig Jahre und das Wunder der Republik bewirkt« habe.[4]

Die pädagogische Theorie Xiraus basiert auf seinen Ideen zur Axiologie und Metaphysik. Seine eigene Lehrtätigkeit, so berichten seine Schüler, umfasste immer auch die Mäeutik. Die Wissenserweiterung ist nur ein Teil der Erziehungsauf-

[4] J. Xirau (1944): *Manuel B. Cossío y la educación en España*, Mexiko-Stadt: El Colegio de México.

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND

gabe. Entgegen dem rousseauschen Bildungsideal soll der Schüler nicht ungestört in seinem Leben bleiben. Es ist die Aufgabe des Pädagogen, den Lebensquell aktiv zu fördern und zu nähren. Der Geist soll belebt, der grenzenlose Reichtum der Innerlichkeit eines Menschen entdeckt und das gesamte Leben in die Fülle seines Seins gebracht werden.

In diesem Sinne ist Erziehen eine besondere Form des Liebens und Lieben eine Methode des Erziehens. Der Lehrer soll im Schüler Liebe entfachen, denn die Liebe ist dem Wissen vorangestellt. Xirau zitiert in diesem Zusammenhang Ramón Lull: »Die Liebe wurde uns geschenkt, um nachzudenken.« Die gesetzmäßige Gegenseitigkeit der Liebesbewegung bedingt, dass die pädagogische Leistung auf ihren Urheber zurückwirkt: »Im Erziehungsprozess erzieht sich der Erzieher. Jeder Lehrer, der dieses Namens würdig ist, ist zugleich Schüler seiner Schüler. Die pädagogische Dialektik ist in allen ihren Aspekten eine Liebesdialektik.«

Charlotte Frei

https://doi.org/10.5771/9783495997314 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-NC-ND